Einzelpreis 15 Pfennig

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme" erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich A. Meisterfeld, Magdeburg, für Inserate Wilh. Lindau, Magdeburg. — Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., Magdeburg. Fernspr. Amt Norden 22861—23865, Nachtruf (ab 19 Uhr) 22951. Postzeitungsliste Seite 120. — Bezugspreis: Monatl. 2,30, Abholer 2,00 Mk., Einzelpreis 15, Sonntags 20 Pf. — Anzeigenpreise für die Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 13, auswärts 15 Pf., Familienanzeigen u. Stellengesuche 8 Pf., Reklame 1 mm Höhe u. 90 mm Breite lokal 75, auswärts 90 Pf., Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Text 33⅓ % Aufschlag. Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe keine Gewähr. Platzvorschrift unverbindlich. Erfüllungsort Magdeburg. Postscheckkonto 122 Magdeburg (W. Pfannkuch & Co., Magdeburg).

Nr. 147 — Freitag, den 27. Juni 1930 — 41. Jahrgang

Deckungsprogramm im Kabinett verabschiedet – Notopfer 2¼ Prozent

Neue Drohung mit Artikel 48

Brüning bei Hindenburg – Volkspartei gegen, Curtius für das Programm

r Berlin, 26. Juni. Amtlich wird gemeldet: „Die Aussprache des Reichskabinetts über die gesamtpolitische Lage wurde gestern abend unter Vorsitz des Reichskanzlers Dr. Brüning zu Ende geführt. Die Beratungen führten zu völliger Einigung über die zu ergreifenden finanzpolitischen Maßnahmen.

Reichskanzler Dr. Brüning wird im Laufe des heutigen Tages dem Reichspräsidenten hierüber Vortrag erstatten. Nach seiner Rückkehr ist am Freitag die Bekanntgabe der Beschlüsse der Reichsregierung zu erwarten."

*

Die „völlige Einigung" des Kabinetts läuft darauf hinaus, von dem Reichstag ein Ermächtigungsgesetz zur Durchführung der Finanzsanierung zu fordern. Falls dieses Gesetz scheitert, sollen die Deckungspläne auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung in Kraft gesetzt werden. Wenn sich der Reichstag damit nicht abfindet und die Auflösung der erlassenen Notverordnungen beschließt, soll er aufgelöst werden.

Das Ziel der Reise Brünings zum Reichspräsidenten ist, außer den Vollmachten zu den von ihm gehegten Plänen zugleich die Zustimmung des Reichspräsidenten zu der Ernennung Dietrichs zum Reichsfinanzminister zu erlangen. Daß dem einen wie dem andern von Hindenburg entsprochen werden wird, steht außer allem Zweifel.

Sachlich ist zu den Deckungsplänen der Regierung noch zu melden, daß das Notopfer der Beamten und der Festbesoldeten unter Freilassung der niedrigen Gehalte auf 2¼ Prozent beschränkt bleiben soll. —

Abmarsch der Volkspartei?

r. Berlin, 26. Juni. Die Deutsche Volkspartei hatte ihrem Mitglied in der Regierung, dem Reichsaußenminister Curtius, am Mittwoch zu den Beratungen mit dem Reichskabinett einen ultimativ in der Form gehaltenen Beschluß über die ablehnende Auffassung der Volkspartei zu den Deckungsplänen der Regierung übermittelt. Dieser Beschluß hat jedoch — wie von unterrichteter Seite verlautet — auf die Entscheidung des Kabinetts, die mit Zustimmung des volksparteilichen Reichsaußenministers erfolgt sind, keinerlei Einfluß gehabt. Man rechnet deshalb im Lager der Regierungsparteien mit dem Abmarsch der Volkspartei. Die Frage ist nur, wann und unter welchen Umständen sich dieser Abmarsch vollzieht, ob sofort und durch eine offizielle Absage an die Regierung oder erst nach den Befreiungsfeiern im Rheinland und dann dadurch, daß die Volkspartei bei den Beratungen der Deckungspläne im Reichstag gegen die Regierung votiert. —

Entweder – oder

r Berlin, 26. Juni. Die Deckungspläne der Reichsregierung werden dem Reichsrat am Sonnabend zugehen und dort voraussichtlich von dem Reichskanzler persönlich vertreten werden.

Die Regierung will zunächst versuchen, die Vorlagen parlamentarisch durchzusetzen. Falls das nicht gelingt, soll sofort von den vom Reichspräsidenten zu erteilenden Vollmachten Gebrauch gemacht werden. —

Sie bleiben bei der Ablehnung

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei beschäftigte sich in einer Fraktionssitzung am Mittwochabend nochmals mit dem Deckungsprogramm, wie es sich auf Grund der Verhandlungen mit dem Minister Dietrich voraussichtlich gestalten soll.

Die Fraktion hielt an ihren Beschlüssen und an den Forderungen, die sie bereits gestern dem Kabinett übermittelt hat, fest. —

Wirtschaftspartei fordert Gehaltskürzung

Die Reichstagsfraktion der Wirtschaftspartei beschäftigte sich am Mittwoch mit dem Deckungsprogramm. Sie fordert eine wesentlich stärkere Ersparnis an den einzelnen Etats, als sie bisher vorgesehen war. Sie verlangt auch eine Herabsetzung der Beamtengehälter, wobei sie erklärt, daß sie den Weg der unverschleierten Gehaltskürzung dem eines sogenannten Notopfers vorziehen würde. Die gleiche Gehaltskürzung soll durch Reichsgesetz auch für die Beamten der Länder und Gemeinden vorgeschrieben werden.

Die Zuweisungen an die Länder sollen entsprechend gekürzt werden. Eine Verzehrsteuer lehnt die Wirtschaftspartei ab, dagegen fordert sie für die Gemeinden entweder eine Kopfsteuer oder die Besteuerung der öffentlichen Betriebe. Bei Bewilligung ihrer Forderungen, so wird weiter erklärt, würde die Wirtschaftspartei einem mäßigen Zuschlag zur Einkommensteuer in den höhern Steuerstufen zustimmen. —

Die Entscheidungsschlacht im Preußischen Landtag

Sieg über die Obstruktion

Wie der Etat bewilligt wurde

Die Entscheidungsschlacht um den Etat und die Steuern ist am Mittwoch im Preußischen Landtag geschlagen und von den Regierungsparteien gewonnen worden. Der Etat wurde mit 230 Ja- gegen 8 Nein-Stimmen angenommen.

Vor Pfingsten hatten die Nationalsozialisten und Kommunisten, Deutschnationale, Deutsche Volksparteiler und Wirtschaftsparteiler in trauter Koalition gemeinsame Obstruktion gegen den Staatshaushalt getrieben und verhindert, daß ein beschlußfähiges Haus zusammenkam. Ihre Taktik stützte sich auf die Tatsache, daß die Regierungsparteien im Preußischen Landtag nur über 230 von 450 Abgeordneten verfügen und daß zur Beschlußfähigkeit 226 Abgeordnete gehören. Natürlich ist es furchtbar schwer, daß von 230 Abgeordneten mindestens 226 zu einer bestimmten Abstimmung im Landtag anwesend sind.

Aber die Regierungsparteien hatten sich vorgenommen, trotz aller Schwierigkeit diese Abstimmung durchzusetzen, und es ist gelungen. Bei den gesamten Regierungsparteien fehlten am Mittwoch von von 230 Landtagsabgeordneten nicht mehr als die entbehrlichen vier. Und zwar zufälligerweise alle vier beim Zentrum: die alten Abgeordneten Gottwald und Dr. Porsch sind seit langem schwer krank, und zwei jüngere Zentrumsabgeordnete haben wegen akuter Erkrankungen das Krankenhaus aufsuchen müssen; sie waren beim besten Willen nicht herbeizuschaffen. Aber von den 21 demokratischen Abgeordneten waren 21 zur Stelle, und von den 138 Sozialdemokraten waren auch 138 da. Auch die sozialdemokratischen Abgeordneten, die seit langem Krankheitsurlaub hatten, die teilweise in weit entfernten Orten Kuren machen mußten, waren pünktlich herbeigeeilt. So verfügte die Koalition am Mittwoch in der entscheidenden Abstimmung aus eigner Kraft über 226 Stimmen, und nun konnte sie auf die Obstruktion pfeifen.

In der Tat erhielt der Etat 230 Ja- und 8 Nein-Stimmen; es waren also 238 Stimmen abgegeben, 12 mehr als die zur Beschlußfähigkeit notwendige Zahl. Diese 12 überschüssigen Stimmen stammten, soweit sie mit Ja abgegeben waren, vom Treviranus-Flügel der Deutschnationalen; die 8 Nein-Stimmen von den Aufwertlern (Graf Posadowsky und Pohl) und den Welfen. Es ist immerhin erfreulich, daß sich im bürgerlichen Lager noch vereinzelte Menschen gefunden haben, die den staatsfeindlichen Akt der Etat-Obstruktion nicht mitgemacht haben. Aber notwendig war diese Hilfe nicht: die Regierungsparteien hatten allein die zur Annahme des Etats notwendige beschlußfähige Zahl gestellt.

Die Obstruktion ist nicht nur gebrochen worden, sondern die Parteien, die sie getrieben haben, sind auch bis auf die Knochen blamiert. Diese Staatsfeinde wurden geführt von der Deutschen Volkspartei. Die Partei Stresemanns, kaum ein Jahr nach seinem Tod, obstruiert den Etat der Republik! Wehrt sich auch mit unerlaubten Mitteln gegen einen geordneten Staatshaushalt. Wüßte man nicht, daß die Deutsche Volkspartei in einem Zustand gänzlicher geistiger Verwirrung ist — diese Etat-Obstruktion würde jahrelang im Mittelpunkt der politischen Betrachtungen stehen bleiben.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Opposition in Preußen sobald wieder den Mut zu einem neuen Vorstoß findet. Was haben sie denn mit ihrer Obstruktion erreicht? Der preußische Etat ist mit 230 gegen 8 Stimmen angenommen worden. Nicht mehr als acht Abgeordnete unter den 450 des Preußischen Landtags haben gegen den Etat gestimmt. Selbst Kommunisten und Nationalsozialisten haben diesmal den Etat tatsächlich nicht abgelehnt, sondern sich nur der Stimme enthalten.

Der Landtag wird am Donnerstag und Freitag noch die Beratung des Finanzausgleichs zwischen Staat und Gemeinden für das Jahr 1930 und einiger dringender Wirtschaftsarbeiten — neue Staatsaufträge zur Belebung des Arbeitsmarkts — vornehmen und dann in Sommerferien gehen. —

Sitzungsbericht

Eine Reihe kleinerer Vorlagen werden den zuständigen Ausschüssen überwiesen, so ein Kreditgesetz über Landgewinnungsarbeiten an der Nordseeküste und eine Kreditvorlage zu Neubauten in Bad Pyrmont.

Deutschnationale und Deutsche Volkspartei beantragen Einsetzung eines Untersuchungsausschusses wegen der Personalpolitik im preußischen Statistischen Landesamt. Der Ausschuß soll 29 Mitglieder haben.

Abg. **Riedel** (Dem.): Dafür genügen uns auch 15 Mitglieder. Warum wollen ausgerechnet die „Parteien der Sparsamkeit" so hohe unnütze Kosten machen? — Mit den Stimmen der Koalitionsparteien wird die Mitgliederzahl dieses Untersuchungsausschusses auf 15 festgesetzt.

Es folgt die zweite Lesung des Finanzausgleichs. — Abg. Dr. **von Eynern** (D. Vp.) beantragt Rückverweisung an den Hauptausschuß. — Da weder der Antragsteller noch ein andrer Volksparteiler im Saal anwesend sind, wird der Antrag einstimmig abgelehnt. (Heiterkeit.)

Es folgt die wiederholte Abstimmung über den Gesamtetat in dritter Lesung. Er wird mit

230 Ja- gegen acht Nein-Stimmen angenommen.

(Lebhafter Beifall bei den Regierungsparteien, großer Lärm bei Wirtschaftspartei und Nationalsozialisten.)

Die Notverordnung über die Erhöhung der staatlichen Grundvermögensteuer wird mit 221 gegen 54 Stimmen gutgeheißen. (Neuer Lärm bei der Wirtschaftspartei und den Nationalsozialisten.)

Ueber die Ausschußberatungen zum Finanzausgleich erstattete Abg. **Szillat** (Soz.) Bericht. Er hebt hervor, daß die Regierungsparteien sich völlig geeinigt hätten, daß aber auch die Oppositionsparteien im wesentlichen die Grundlage der Regierungsvorlage als richtig anerkannt hätten. Eine Aufhebung oder Abänderung der relativen Garantie sei als notwendig anerkannt worden, aber in diesem Jahre noch nicht möglich. Die Ausschußanträge wurden schließlich angenommen.

Abg. **Lademann** (Komm.) führt dann Beschwerde darüber, daß der Geschäftsordnungsausschuß wieder in einer ganzen Reihe von Fällen die Aufhebung seiner Immunität vorschlage, obwohl er durchaus in der Lage sei, für seine Behauptungen den Wahrheitsbeweis zu führen.

Abg. Heilmann (Soz.):

Gerade dazu will der Geschäftsordnungsausschuß dem Abgeordneten Lademann die Möglichkeit geben. Es handelt sich durchweg um Fälle, bei denen ein starkes öffentliches Interesse an der Ermittlung der vollen Wahrheit besteht. Hätte der Abgeordnete Lademann Mut, fühlte er sich als Kämpfer, so würde er selbst um die Aufhebung seiner Immunität bitten. (Sehr gut! bei den Soz. — Großer Lärm bei den Komm.) Völlig irrig ist die Annahme, daß der Geschäftsordnungsausschuß durch Aufhebung der Immunität schon ein Vor-Urteil darüber fällen wolle, ob die Behauptungen des Abgeordneten Lademann richtig oder falsch seien, ein solches Urteil stehe nur dem Gericht zu und sei nach erfolgter Zeugenvernehmung möglich. Aber imponieren könne der Sozialdemokratie eine „revolutionäre" Partei nicht, die sich in den Landtag stelle und stundenlang greine, weil im schlimmsten Fall ein paar ihrer Mitglieder zu ein paar Mark Geldstrafe verurteilt werden könnten. (Beifall bei den Soz., Lärm bei den Komm.) —

Im Kreise

Nicht wahr, es wird reichlich langweilig mit dieser Regierung Brüning! Immer dasselbe Bild: Krise, Krise, Krise. Sie kommt aus dem Kreisen in den Krisen nicht heraus. Sie tanzt im Kreise.

Sie tanzt? Ach nein, das sähe nach Kraft und Jugendfeuer aus. Sie torkelt, sie kriecht, sie stolpert. Aber im Kreise. Heute ist sie dort wieder angelangt, von wo sie am 1. April ausging: bei der Ermächtigung und beim Artikel 48. Dem Diktaturartikel. Dem Belagerungszustand.

Mit dem Belagerungszustand können selbst Eisel regieren, ist in ferner monarchistischer Zeit einmal von damals autoritativer Seite gesagt worden. Heinrich Brüning hat den Ehrgeiz, in die Reihe der Langohren eingereiht zu werden. Wenn auf dem parlamentarischen Wege das Geld nicht hereinkommt, das ich zur Stopfung des größten Loches brauche, dann lasse ich die Diktatur verhängen und dekretiere die Steuern, die mir gefallen.

Dabei hat der Artikel 48 mit Steuern oder Finanznöten oder Sanierung nicht das geringste zu tun. Er ist vorgesehen für den Fall einer „erheblichen Störung oder Gefährdung der öffentlichen Ruhe und Ordnung". Davon ist bei uns keine Rede. Die sonntäglichen Prügeleien zwischen Nazis und Kommunisten gehen die übrige Bevölkerung nichts an, regen sie auch nicht auf. Wenn Brüning dennoch den Ausnahmeparagraphen anwenden sollte, würde er einen glatten Verfassungsbruch begehen.

Davor wird er und wird seine Partei im letzten Augenblick denn doch zurückschrecken. Einstweilen darf man sagen,

daß seine Zitierung als **Drohung** zu deuten ist auf diejenigen Regierungsparteien, die noch nicht so wollen, wie er sich jeweils die Reglung denkt.

Heinrich kehrt zu seinen Anfängen zurück. Mit Drohungen begann er, zu Drohungen nimmt er jetzt wieder seine Zuflucht. Er dreht sich im Kreise.

Aber die **Volkspartei**, auf die es in erster Linie abgesehen ist, dreht sich nicht mit. Sie bleibt fest bei ihrem Posten: **keine Belastung der Besitzenden**. Sie hat ihren Bruder Moldenhauer gestürzt, als er in seiner Not gegen das Gebot ein wenig zu sündigen versuchte, und sie hat jetzt dem Kanzler einen geheimen Beschluß überreicht, in dem dieselbe Forderung in ultimativer Form enthalten sein soll.

Einen **geheimen** Beschluß! Die Geheimniskrämerei läßt darauf schließen, daß die ultimative Form ein Loch hat, daß die Volkspartei sich ein Hintertürchen offen läßt, daß sie nicht vollends zur Opposition abschwenken will. Auch die Tatsache, daß sie ihren Curtius im Kabinett läßt, legt diesen Schluß nahe. Vor allem aber ist die **Angst vor Neuwahlen** ausschlaggebend. Bis zu dieser Gefahr obstruiert und opponiert die Volkspartei in der Erwartung, daß sie manche ihrer Pläne auf diese Weise durchsetzt.

Sie gehorcht damit den Befehlen der Schwerindustrie und ihren Banken. Es ist in der letzten Zeit des öftern in diesen Spalten dargelegt worden, daß diese Kreise eine Sanierung der Reichsfinanzen nicht wollen, daß sie bewußt der finanziellen Katastrophe zusteuern. Zu welchem Zwecke? Sie wollen die **deutsche Republik auskaufen**. Sie hoffen, dann die ganze wirtschaftliche Macht in die Hände zu kriegen und als finanzielle Diktatoren Ordnung in die Sozialpolitik zu bringen. **Ihre** Ordnung! Die der schrankenlosen Belastung und Entrechtung der Massen.

Vorläufig sind sie noch nicht soweit. Vorläufig wird noch mit dem „Demokraten" Dietrich als Nachfolger Moldenhauers verhandelt. Seine Bedingungen sind ungefähr bekannt. Sie nähern sich auf halbem Wege den sozialdemokratischen Richtlinien, die am Dienstag bekanntgegeben sind. Die Hugenberger schreien daher: das Kabinett **Brüning schwenkt nach links**! Und Martin Schiele schwenkt mit.

Tatsächlich ist ein Eingehen auf die sozialdemokratischen Bedingungen unverkennbar. Die linke Opposition soll milder gestimmt werden. Das Kabinett, das im allgemeinen Dietrich beigetreten ist, schielt nach der Möglichkeit eines Ermächtigungsgesetzes, das ohne die Sozialdemokratie wegen der notwendigen Zweidrittel-Mehrheit nicht zu erreichen ist. Sofort erhebt die Wirtschaftspartei mit ihrem Bredt an der Spitze die Fahne der Rebellion. Sie will ihr Verhältnis zur Regierung einer „Prüfung" unterziehen.

Während dieser Verhandlungen in den mehr oder weniger verschwiegenen Zimmern ist die **Junkerhilfe** über die Bühne des Plenums gezogen. Die Sozialdemokraten haben die Vorlage bekämpft und in der vorgeschlagenen Form zerfetzt. Die bürgerlichen Redner gehen auf keine prinzipielle Debatte ein. Sie kleben an Zöllen und Subventionen. Sie bewilligen aus einer leeren Kasse Hunderte von Millionen und vermeiden sorgsam die Gelegenheit, die Vorschläge des Reichsverbandes der Industrie für die Gesundung der Landwirtschaft zu erwähnen. Diese liegen nämlich auf der Linie der sozialdemokratischen Vorschläge. Der oberflächlichste von allen war Martin Schiele. Im Ausschuß wird er weiter Rede und Antwort stehen müssen. Aber am Endergebnis ist nicht zu zweifeln. Er wird seine Junker retten. Für eine gewisse kleine Spanne. Dann wird der Schrei nach Unterstützung abermals durch die Rechtspresse gellen.

Fürwahr, es wird reichlich langweilig mit der Regierung Brüning. Sie dreht sich im Kreise. Es ist zu befürchten, daß sie noch die Drehkrankheit kriegt. —

Im Zeichen der Rheinlandräumung

Außenpolitik im Reichstag

Breitscheid mahnt: Kein Kurswechsel!

Der **Reichstag** begann in der **Mittwochsitzung** die Beratung des Haushalts des Auswärtigen Amtes, mit dem das Wirtschaftsabkommen mit Polen und Danzig sowie eine Anzahl Verträge mit Deutschösterreich verbunden sind. In der Diplomatenloge war sowohl während des Vortrags des Reichsaußenministers wie während der Debatte niemand anwesend. Die ausländischen Vertretungen scheinen dieser Aussprache eine geringere Bedeutung zuzumessen als zu Zeiten Stresemanns.

Reichsaußenminister Dr. Curtius

verteidigte sein Amt gegen den Vorwurf der Verschwendung. Die deutschen Auslandsvertretungen seien knapp so stark besetzt wie die italienischen, jedenfalls geringer als die französischen und die englischen.

Zur Außenpolitik gedenkt der Minister vor allem der

Rheinlandräumung:

Die Befreiungsfeiern im Rheinland, dem wir nochmals unsern Dank für seine Treue aussprechen, werden hoffentlich das Bild eines Deutschlands zeigen, das in den letzten und höchsten Fragen einig ist. Wir gedenken heute wieder jenes Mannes (Stresemann), der seine beste Kraft für die Befreiung des Rheinlandes hingegeben hat und der nicht mehr unter uns weilt.

Gegenüber gewissen Presseäußerungen, daß die deutsche Außenpolitik nach der Rheinlandräumung neue Ziele anstreben werde, kann ich nur sagen, daß sich die **Ziele der deutschen Außenpolitik** für jeden vernünftigen Beurteiler längst von selbst ergeben. Wir werden uns für eine Entwicklung einsetzen, die den deutschen Lebensinteressen Genüge schafft, und die den Frieden sichert, dessen Schutz wir für unsre Aufgaben brauchen.

Die Liquidation des Krieges ist leider noch nicht vollendet, die

Saarfrage noch nicht gelöst.

Die lange Dauer der Pariser Verhandlungen erklärt sich durch die außerordentlich verwickelten Einzelfragen. Ich bin überzeugt, daß die Deutschen an der Saar, die stets treu zu Deutschland gehalten haben, auch diese Monate der Ungewißheit und des Harrens mit ruhiger Geduld und festen Nerven ertragen werden. So sicher wir auch der Volksabstimmung 1935 sind, so wäre es doch erfreulich, wenn die Saarfrage durch freiwillige Vereinbarung schon jetzt geregelt würde.

In Mitteleuropa sehen wir einen Zustand der innern Bewegtheit. Deutschland hat nicht das mindeste Interesse einer Scheidung der Staaten in gegensätzliche Lager. Tritt sie aber ein, so wird Deutschland auf der Seite derer stehen, die für seine Gleichberechtigung und eine vernünftige Fortentwicklung eintreten. Jedenfalls gibt es für Deutschland keinen Widerstreit zwischen seinen eigenen Interessen und denen der großen europäischen Gemeinschaft.

Im

Völkerbund

standen bis jetzt vielfach die Sonderbesprechungen über akute Fragen im Vordergrund; zukünftig wird der Völkerbund mehr zu seinen Aufgaben kommen. Er steht noch im Anfang, die Gleichberechtigung ist noch nicht in dem notwendigen Maße durchgeführt. Es fehlen noch Sicherungen zur Gewährleistung friedlicher internationaler Entwicklung, und besonders auf den Gebieten der Abrüstung und des Minderheitenschutzes ist noch viel Grund zu berechtigter Kritik. Noch immer sucht man jeden Fortschritt auf dem Gebiete der **Abrüstung** von der Gewährung einer besondern Sicherheit abhängig zu machen, obgleich es viel richtiger wäre, nicht Krieg gegen den Krieg zu führen, sondern dem Krieg überhaupt vorzubeugen. Wir müssen die Regierungen immer wieder auf die Verpflichtungen hinweisen, die sie bei der Errichtung des Völkerbunds übernommen haben.

Das Kabinett wird in den nächsten Tagen die Beratung über die

Antwort auf das Briandsche Memorandum

zur **Paneuropafrage** beendigen. Vorher kann ich außer grundsätzlicher Zustimmung keine Äußerungen über Einzelheiten machen. Die Schwierigkeiten der innereuropäischen Politik müssen offen und unparteiisch besprochen werden. Das Memorandum erkennt ja diese Schwierigkeiten selbst an. Die Antwort auf Briands Anregungen wird sich im Sinne der letzten großen Rede Stresemanns in Genf halten.

In der

deutsch-russischen Politik

drohte ein Umschwung zur Verschlechterung der Beziehungen einzutreten. Die Regierung hat es für nötig gehalten, diese Störungen durch offne Besprechung der grundsätzlichen, nicht allein materiellen Schwierigkeiten zu beseitigen. Diese Besprechungen ergaben die Feststellung, daß das Prinzip der gegenseitigen Nichteinmischung in die innern Verhältnisse die Grundlage der Beziehungen bildet. Wir müssen Wert auf gute Beziehungen Deutschlands zu seinen östlichen Nachbarn legen, insbesondere zu dem größten Nachbarstaat, weil der Wiederaufstieg der deutschen Wirtschaft von der Entwicklung des Exports nach dem Osten abhängt, und weil wir die Brücke vom Osten zu den westeuropäischen Staaten bilden wollen.

Der Minister bedauert die

deutsch-polnischen Grenzzwischenfälle.

Es seien keine deutschen Provokationen vorgekommen. Man müsse Zurückhaltung auch von der Gegenseite erwarten, damit keine ernstlichen Störungen vorkämen.

Abg. Dr. Breitscheid (Soz.):

Zunächst möchte ich meine **Genugtuung** über die **Befreiung der Rheinlande** aussprechen. Ich habe den Eindruck, daß man dieses Ereignis auch in Deutschland jetzt zu bagatellisieren versucht, obgleich jahrelang die Räumung gefordert wurde. Genugtuung empfinden wir auch darüber, daß die Räumung durch eine Politik der Ablehnung der Gewalt und der gewalttätigen Redensarten gelungen ist. Wir gedenken ebenso wie der Außenminister **Stresemanns**, der uns nicht nur in der Außenpolitik, sondern **auch in der Innenpolitik** fehlt. (Sehr wahr! bei den Soz.). Stolz erfüllt uns, daß erst die Sozialdemokratie die Vorbedingungen zu dieser Politik Stresemanns geschaffen hat. Ein neues Kapitel der deutschen auswärtigen Politik ist mit der Befreiung von dem Besatzungsdruck angebrochen. Wir sind aber nicht der Ansicht, daß diese Politik andern Gesichtspunkten als bisher folgen sollte. Wir warnen vor der Ansicht, die auch deutsche Zeitungen aussprechen, daß die deutsche Außenpolitik jetzt größere Aktivität, lies größere Angriffslust, zeigen sollte. Eine

einseitige Bindung an einzelne Mächte darf nicht stattfinden.

Eine Bindung an auswärtige Mächte darf nur den Charakter der Locarno-Verträge, nämlich der Friedenssicherung, tragen.

Breitscheid greift die Bemerkungen des Ministers über **Rußland** auf. Auch die Sozialdemokratie will die besten wirtschaftlichen Beziehungen mit Sowjet-Rußland, ja, deren Erweiterung und Vertiefung, aber was helfen uns alle Verträge über Meistbegünstigung mit Rußland, wenn die russische Regierung die **besten Aufträge aus politischen Gründen an andre** Länder gibt. Auf deutscher Seite ist keine böswillige Zurückhaltung gegenüber Rußland. Keinesfalls aber dürfen wir uns auf politisch-militärische

Spekulationen zwischen Reichswehr und Roter Armee

einlassen. Mit Nachdruck und unter stürmischer Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion erklärt Breitscheid, daß er hier beim Außenetat wiederhole, was schon beim Reichswehretat gesagt worden sei: Der **Außenminister** muß die Beziehungen zwischen Reichswehr und Roter Armee einer **starken Kontrolle** unterziehen. Es geht nicht an, daß russische Behörden die deutsche Außenpolitik zu beeinflussen suchen und mit russischem Geld im Innern Deutschlands gearbeitet wird. Breitscheid verlangt politische

Zurückhaltung auch gegenüber Italien,

insbesondere jetzt, bei den gespannten Beziehungen zwischen Frankreich und dem Königreich Italien. Deutschland dürfe keine stärkere Anlehnung an Italien betreiben. Es ist für Deutschland nichts verhängnisvoller, als wenn es glaubt, gegen Frankreich für Italien Stellung nehmen zu sollen. Schließlich gibt es ja auch noch so etwas wie eine **Ethik demokratisch-republikanischer Außenpolitik** gegenüber Staaten, die eine ähnliche politische Kultur haben wie Deutschland.

Die **Grenzzwischenfälle** mit Polen sind offenbar nicht von deutscher Seite provoziert worden; doch ist eine gewisse Einschränkung zu machen. Die Affäre Neuhöfen hat eine verzweifelte Aehnlichkeit mit dem Falle Schnäbele 1887, der uns nahe an den Rand eines Krieges mit Frankreich geführt hat. Man sollte die deutschen Beamten ausdrücklich dahin instruieren, daß sie sich nicht nur jeder direkten Provokation, sondern auch jeder **Lockspitzeltätigkeit** unbedingt zu enthalten haben. Vor 1914

Berliner Kunstwochen

„Die Trojaner" von Hektor Berlioz.

[illegible]

Hanns Gutmann.

Achtung! Achtung!

Uraufführung im Neuen Theater, Frankfurt a. M.

[illegible]

In „Achtung! Achtung!" dringen einige Unterweltvertreter in den Senderaum einer Rundfunkgesellschaft ein und erleichtern etliche Millionärstöchter von Perlbehängen und Ringen, indes sie vor dem Mikrophon einige Liedchen krähen sollen. Dies ist nur ein Streich, es gibt noch mehrere: alle mit der neuzeitlichen Hilfe des Radios durchgeführt. Man sieht, auch die Verbrecher rationalisieren und modernisieren ihren Betrieb.

Ein Spiritist, der seine beglückende Weisheit über die Hörer losläßt, steht mitten in der Handlung. Wird schließlich während eines Vortrages um die Ecke gebracht. Die Jagd nach den Tätern geht weiter — bis zum glücklichen Ende, das den Guten belohnt, den Bösen bestraft.

Das Ganze ist in einer zuträglichen Dosierung von Spannung und Beshaftigkeit geliefert. Es gibt manchen Hieb auf den amerikanischen Rundfunk, diese Privatgesellschaften, die sich „nicht wie im alten Europa den Luxus leisten können, die Abonnenten zahlen zu lassen."

Die Aufführung (Regie A. Hellmer) springlebendig, mischte Gemütlichkeit und Beshaftigkeit. Franz Kossareck in der Hauptrolle (als Ansager) war neben Karl Günther (einem süffelnden, tolpatschigen Detektiv) Träger der Hauptrolle. Dieser „Hexer" aus Chikago wurde tapfer beklatscht. Selbst im Sommer scheint Kriminalistisches bekömmlich. A. C.

Werner Simon, ein Sänger Magdeburger Ursprungs, der für die Tournee der „European Grand Opera Inc." verpflichtet war, eine Gesellschaft, die Wagner- und Mozartopern in Nordamerika und Kalifornien aufführt, wurde für die Spielzeit 1930/31 als Alberich und Masetto wieder verpflichtet. —

Riesenpreise für Dickens-Briefe. Welche Hochschätzung Dickens, dessen 60. Todestag jetzt in England gefeiert wurde, im Kreise der Handschriftensammler genießt, zeigte die neueste Versteigerung von Dickens-Autographen bei Sotheby's in London. Während man bei uns für ein Schreiben Goethes höchstens ein paar hundert Mark zahlt, brachten die Briefe des Engländers drei- und vierstellige Zahlen. Eine Serie von 21 Briefen wurde mit 5840 Mark bezahlt. Ein vierseitiges Schreiben vom ersten Februar 1861, das sich mit dem Roman „Große Erwartungen" beschäftigt, wurde für 5000 Mark von einem Neuyorker Sammler erworben. Ein anderer Brief, der die Illustrationen zum „Antiquitätenladen" erwähnt, kam auf 4400 Mark, ein zweiseitiger Brief, der eine Stelle aus „David Copperfield" enthält, brachte es auf 3600 Mark, ein Briefblatt von 1866 mit Erwähnung der Pickwicker auf 3500 Mark. Eine Druckfahne von „Dombey u. Sohn" mit Korrekturen und 37 auf einem Oktavblatt neu geschriebenen Zeilen, wurde für 5400 Mark zugeschlagen. —

Einführung des Siebenstundentages durch Notgesetz gefordert

Verbandstag der Schuhmacher in Magdeburg

Abstimmungen in der Mittwochnachmittag-Sitzung

Die Nachmittagssitzung am Mittwoch beginnt mit der Abstimmung über die zum Verbandstag eingereichten Anträge. Soweit die Anträge sich auf die Aenderung der Bestimmungen des Reichstarifvertrags beziehen, werden sie dem Vorstand und Beirat als Material überwiesen. Soweit sie sich auf die Verkürzung der Arbeitszeit beziehen, wird folgende vom Beirat vorgeschlagene und einen von Mößner (Stuttgart) gewünschten Zusatz erweiterte Entschließung einstimmig angenommen:

Entschließung:

„Die seit Jahren in steigendem Maße zu verzeichnende Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, welche besonders in der Schuhindustrie über den Reichsdurchschnitt aller Berufe weit hinausgehen, machen eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit zur unbedingten Notwendigkeit. Die erschreckend hohe Zahl an Arbeitslosen von mehr als 2½ Millionen, hervorgerufen durch die allgemeine Wirtschaftskrise, wird noch dauernd vermehrt durch die fortschreitende Rationalisierung und die damit verbundene Steigerung der Arbeitsleistung des einzelnen Arbeiters. Hieraus ergibt sich der nicht nur sozial-, sondern auch volkswirtschaftlich unhaltbare Zustand, daß auf der einen Seite mit der Arbeitskraft unverantwortlicher Raubbau getrieben und die Gesundheit des einzelnen den größten Gefahren ausgesetzt wird, während auf der andern Seite Millionen der tüchtigsten Arbeitskräfte brachliegen und der öffentlichen Fürsorge anheimfallen, zu welchem Zwecke Hunderte von Millionen Mark aufgebracht werden müssen.

Um diesen Zustand und besonders einer weitern Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage der Arbeiterschaft entgegenzuwirken, hält es der 23. Verbandstag des „Zentralverbandes der Schuhmacher" für dringend erforderlich, unverzüglich auf eine weitere Verkürzung der Arbeitszeit — auf 7 Stunden pro Tag bzw. durch Einführung der 5-Tage-Woche — hinzuarbeiten, und zwar bei gleichzeitigem vollen Lohnausgleich. Der Verbandstag beauftragt den Zentralvorstand, zur Erreichung dieses Zweckes in Verbindung mit dem ADGB. und der politischen Interessenvertretung der Arbeiterschaft alle Mittel auf wirtschaftlichem und gesetzgeberischem Gebiet in Anwendung zu bringen, welche geeignet erscheinen, uns diesem Ziele näherzubringen.

Es ist ein Notgesetz zu verlangen zur Einführung des Sieben-Stunden-Tages. Für dieses Notgesetz ist parlamentarisch und außerparlamentarisch der Kampf zu führen. In diesem Kampfe muß die Gewerkschaft in vorderster Linie stehen.

Inzwischen ist aber darauf zu achten, daß jede Durchbrechung der tariflichen Arbeitszeit, insbesondere die sinnlose Leistung von Ueberstunden vermieden wird, und verpflichtet der Verbandstag alle Mitglieder des Verbandes, in diesem Sinne zu wirken.

Weiterhin betrachtet es der Verbandstag als unerläßliche Pflicht jedes einzelnen Mitgliedes, durch unermüdliche Agitations- und Aufklärungsarbeit dem Verband diejenige Kraft und Aktionsfähigkeit zu verschaffen, welche gerade für die Erfüllung der Aufgabe einer weitern Verkürzung der Arbeitszeit unbedingte Voraussetzung ist."

Zur Arbeitslosenfrage

werden auf Antrag Erfurts und des VIII. Bezirks folgende drei Forderungen, die die sofortige Besserung der schlechten Lage der Arbeiter in der Schuhindustrie bezwecken, von der Versammlung in einer Entschließung angenommen:

1. Verlängerung der Bezugsdauer der Arbeitslosenunterstützung auf 39 Wochen unter Bezugnahme auf § 99, Ziffer 2 des AVAVG.

2. Gewährung der Krisenunterstützung für die gesamte Dauer der Arbeitslosigkeit unter Wegfall der Bedürftigkeitsprüfung.

3. Gewährung der Kurzarbeiterunterstützung vom zweiten ausgefallenen Tage oder nach Ausfall von mehr als acht Arbeitsstunden pro Woche an, unter Wegfall der dreiwöchigen Karenzzeit.

Eine längere Debatte ergibt sich dann über einen Antrag Dresdens zur Verschmelzungsfrage, d. i. zur Frage der

Schaffung eines Verbandes der Schuh- und Lederarbeiter.

Nachdem mehrere Delegierte dazu gesprochen haben, bringt der Vorstand folgenden neuen Antrag ein: Bei der Urabstimmung muß mindestens die Hälfte der Mitglieder für die Verschmelzung stimmen. Nach den bisherigen Beschlüssen war ein Zusammenschluß an die Bedingung geknüpft, daß drei Viertel der Mitglieder an der Urabstimmung teilnehmen und von ihnen wiederum drei Viertel für den Zusammenschluß stimmen müssen. Der neue Antrag wurde angenommen.

Bei der Beratung eines Berliner Antrages, der verlangt, daß im Verbandsorgan „Der Schuhmacher" parteipolitische Artikel nicht erscheinen dürfen, es seien denn die Artikel beider Richtungen, sozialdemokratisch oder kommunistisch, wünscht der Kommunist Mörsner (Stuttgart) die Entscheidung des Verbandstages darüber, ob im Verbandsorgan sozialdemokratische Wahlaufrufe erscheinen dürfen. Der Verbandstag beschließt gegen die sechs kommunistischen Stimmen, im übrigen aber mit demonstrativer Einmütigkeit, daß bei Wahlen

nur sozialdemokratische Wahlaufrufe

im Verbandsorgan erscheinen sollen.

Folgende zwei Anträge der Hamburger werden dem Vorstand als Material überwiesen: Die Jugendbeilage so wie auch die Frauenbeilage in unserm Verbandsorgan sind als Sonderbeilagen, und zwar in derselben Form, wie die Betriebsräterundschau, herauszugeben. — Zur erfolgreichen Agitation ist

ein szenischer Werbefilm

unter besonderer Berücksichtigung der hygienischen Einrichtungen in den Betrieben, der Schutzvorrichtungen an den Maschinen und den Folgen der Arbeit an den Anklopfmaschinen herstellen zu lassen.

Zu einem Antrag aus Frankfurt a. O., wonach die Abschlußbilanz der vierteljährlichen Abrechnungen im Verbandsorgan mit bekanntzugeben ist, erklärt der Vorstand, daß die Zahlstellen die gedruckte Abrechnung auf Wunsch zugestellt bekommen. Ein andrer Antrag derselben Zahlstelle lautet: Der Beirat ist folgender Auftrag zu geben: Bei künftigen Lohnabkommen ist festzusetzen, daß der Mindestlohn garantiert wird. — Der Antrag wird dem Vorstand überwiesen.

Kassel beantragt: Der Verbandstag ersucht den Vorstand, bei den Kollegen, die in den politischen Parteien führend tätig sind, dahingehend zu wirken, daß die Forderung der gesamten Arbeiterschaft,

Abbau der höhern und höchsten Beamtengehalte

und Pensionen im Reich, in den Ländern und Gemeinden mit klarer und entschlossener Offenheit zu vertreten. — Verbandsvorsitzender Simon erklärt dazu, daß die Sozialdemokratische Partei erst jetzt wieder einen entsprechenden Antrag im Parlament eingebracht hat.

Nachdem die allgemeinen Anträge erledigt sind, wünscht die Statutenberatungskommission Unterbrechung der Sitzung auf eine Stunde. Bevor man in die Pause eintritt, wird dem Vorstand für seine Geschäftsführung Entlastung erteilt.

Nach der Pause beginnt Steiner (Breslau) mit dem Bericht der Statutenberatungskommission. Bevor die Nachmittagssitzung geschlossen wird, beschließt man auf Antrag aus der Versammlung, die für Donnerstagnachmittag angesetzte Harzfahrt schon am Donnerstagmorgen zu beginnen und über den ganzen Tag auszudehnen. Die Sitzung ist auf Freitagmorgen vertagt. —

Der Prozeß um die Tscherwonzenfälscher

Ehrhardt wird vernommen

Seit mehreren Tagen verhandelt das Schöffengericht in Berlin-Moabit gegen mehrere georgische Flüchtlinge und ihre deutschen Helfer, die angeklagt sind, russische Tscherwonzen gefälscht zu haben. Die Georgier glaubten, daß sie durch solche Fälschungen die russische Währung erschüttern könnten, um dann die Sowjetmacht zu stürzen. Die Banknoten wurden zunächst in München gedruckt, als dort der Boden zu heiß wurde, verlegte man den Betrieb nach Frankfurt am Main. Die Georgier nahmen mit deutschen nationalistischen Kreisen Fühlung, um sich für ihre abenteuerlichen Pläne Gelder zu verschaffen. Bevor sie jedoch den Vertrieb der falschen Noten vornehmen konnten, griff die Polizei zu. Schon im vergangenen Jahre fand ein Prozeß gegen dieselben Personen statt, der einen interessanten Einblick in die Anteilnahme deutscher nationaler Kreise an diesem Unternehmen gab.

Am Montag wurde der aus verschiedenen Mordprozessen bekannte Kapitän Ehrhardt vernommen; denn auch er sollte von den Fälschungen wissen. Ehrhardt hat, wie er angibt, Karumidze durchaus ernst genommen und geglaubt, daß erhebliche finanzielle und auch militärische Kräfte hinter dem Tscherwonzen-Mann stehen würden. Oberstaatsanwalt Steinecke meint ironisch: „glauben Sie denn, daß das alles so ernst von Karumidze gemeint gewesen ist? Halten Sie die Möglichkeit einer Täuschung für ausgeschlossen?" Der Kapitän zuckt die Achseln: „Das kann ich natürlich nicht wissen."

Echt oder falsch?

Dann kommt das wichtige Thema der Tscherwonzenfälschungen. Hat der Kapitän von ihnen gewußt und sie eventuell begünstigt? Ehrhardt, der jetzt etwas zögernd und nicht ganz so fließend spricht wie zu Beginn seiner Vernehmung, gibt an, daß er mit Karumidze zwei Besprechungen geführt habe, in denen man die Tscherwonzenfälschung, allerdings nur rein theoretisch, erörtert habe. Bei diesen Besprechungen habe man ihm zwar einige Tscherwonzennoten gezeigt, das seien jedoch nur echte gewesen. Worauf Sadathierashwili ein spöttisches Augenblinzeln nur mit Mühe unterdrücken kann. Er steht auf und behauptet mit großer Bestimmtheit, daß die dem Kapitän gezeigten Noten unbedingt falsche gewesen seien. Worauf der Kapitän wiederum die Achseln zuckt und feststellt, daß er sie wenigstens für echt gehalten habe. Karumidze und sein Komplice haben von Ehrhardt auch ein Darlehen in Höhe von 10 000 Mark erbeten, woraus sich ergibt, daß man sich wohl schon ziemlich handelseinig geworden war. Der Kapitän weiß sicher mehr, als er im kleinen Moabiter Schwurgerichtssaal erzählt. Er ist ein Diplomat im Ausweichen, ein Spezialist in unverbindlichen Antworten, und er weiß als alter erfahrener O.-C.-Mann mit wirklichem Geschick zu tarnen. Nach seiner Aussage bleibt alles genau so schön in wohltätiges Dunkel gehüllt wie zuvor. Nur, daß sich ein Verdacht erheblich vertieft hat. Und dieser Verdacht geht in Richtung Ehrhardt. —

Weiße Zähne: Chlorodont

Frau Sixta

Von Ernst Zahn.

Copyright 1925 by Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

(47. Fortsetzung.)

Das gefiel den Bauern. Einige Abgekühlte waren schon hinweggebröckelt. Nun trollte sich langsam auch der Gewalthaufe. Die Wut verging ihnen. Nur, daß sie abziehen sollten, ohne etwas für den Durst bekommen zu haben, mißfiel den meisten.

„Zahl einen Schoppen, Furrer", grölte einer dem Talammann zu, „dann sind wir schneller wieder unten."

„Abgemacht!" stimmte der Ammann rasch entschlossen zu. „Unten im „Löwen" sollt ihr ihn haben." Die Tatsache, daß er Einfluß auf die Menge hatte, stimmte ihn vergnügt.

Und schon schob sich das Volk wieder die Paßstraße entlang.

„Es lebe der Talammann!" schrie einer.

„Hoch die Gräfin", höhnte ein Hauptschreier zum Hause zurück.

Die Anna Lußmann lief durch die Matten mit. Sie hätte sich gern in die Büsche geschlagen, wenn welche dagewesen wären. Sie fühlte die Kläglichkeit, mit der das ganze Unternehmen und ihre eigne Wirksamkeit zusammenbrachen. Und sie sah Frau Sixta noch an der Tür stehen. Sie dachte daran, wie sie einst Mutterstelle an ihr vertreten. Ein großer Katzenjammer packte sie.

Frau Sixta lehnte noch immer mit dem Rücken am Türpfosten.

„Ich lasse Euch die Polizisten da", bot Furrer ihr an.

„Wozu?" fragte sie.

Er zuckte mit der Schulter.

„Ich brauche keine Wächter", erklärte sie. Sie gab die Tür frei. Sie trat auf die Straße hinaus. Nun die Spannung von ihr wich, löste sich in ihrem Kopf etwas, als verliere sie das Vorgefallene aus dem Gedächtnis. Und Dinge stiegen in ihr auf, die nur durch die Ereignisse zurückgedämmt gewesen: Sorgen! Ungeklärte Gedanken! Es flog ihr noch so durch den Sinn, ob der Ammann nun ins Haus gehen oder seinen Wagen wieder besteigen und den andern nachfahren werde. Aber beides war ihr gleichgültig. Anderes, Tieferes packte sie wieder. Sie entlief gleichsam demjenigen Teil ihres Unglücks, der in die Oeffentlichkeit gezerrt worden war. Das, was an diesen Dingen Volksmeinung, sogar vielleicht Gerichtsfutter, Geschrei und äußerer Unfug war, erschien ihr bedeutungslos, verglichen mit dem, was sie mit sich selbst abzumachen hatte. Die von Bergmatten und der Ammann hatten eine Entscheidung erzwingen wollen. Sie konnte ihnen dieses Recht nicht zu. Aber eine Entscheidung mußte fallen! Diese Erkenntnis, lang in ihr vorbereitet, stürzte jetzt mit solcher Wucht auf sie ein, daß sie instinktiv Ort und Stunde suchte, um in sich selbst endlich zur Klarheit zu kommen.

So lief sie denn wie schon einmal die Straße entlang, lief von Haus und Menschen fort in die Nacht hinaus. Langsam ging sie zuerst, fast taumelnd und ohne Ziel; dann bog sie, vom Mondlicht gewiesen, in die Seematten hinüber. Sie hörte den Wagen des Ammans davonrollen; aber sie dachte nicht mehr an diesen. — Klarheit, Entscheidung, rief es in ihr.

Inzwischen hatte Furrer seinen Wagen wieder bestiegen. Er wunderte sich nicht, daß die Wirtin sich nicht weiter um ihn kümmerte. Er hatte einen Augenblick gezögert, ob er so rasch wieder gehen oder bleiben sollte. Aber Frau Sixta tauchte drüben ins Dunkel der Nacht. Die war nicht von weichem Stoffe, dachte er, und fühlte sich noch immer aus dem Sattel geworfen. Da müßt Ihr schon bei Tage kommen, hatte sie gesagt. Wohl denn, machte sie ihren Willen haben! „Kommt", rief er seinen zwei Beamten zu. Die Landjäger stiegen wieder ein und gleich darauf fuhr Furrer mit ihnen ab.

Im Talwärtsfahren, als ihm nötig schien, daß er seinen Begleitern zeigte, er habe nicht etwa eine Niederlage erlitten, gab ihm der Widerstreit von Verdruß und neu erwachter Bewunderung die Worte ein: „Eine stramme Frau ist sie doch, die Rotmundin. Und nicht schuld, wenn es in der Ehe nicht stimmt."

Die Landjäger spitzten die Ohren. Sie hätten gern noch mehr gehört.

Allein der Ammann fuhr von da an schweigend weiter. Der Teufel, daß er diese Frau nicht bekommen konnte! begehrte es in ihm auf. —

Frau Sixta saß auf einem Stein in der Seematte.

Vieh weidete auf den Lehnen. Leise Glocken klangen durch die Nacht. Da und dort lagen merkwürdige Schatten. Vielleicht waren es Felsblöcke, vielleicht ruhende Tiere.

Klarheit, dachte Frau Sixta. Entscheidung! Es ging nicht so weiter mit Warten und Kleinbeigeben, mit Geduld und lahmer Hoffnung, daß die Zeit gerade machen würde, was krumm war. Hatte sie aber überhaupt noch gehofft? fragte sie sich. Ihr Herz blutete. Keinem hatte sie sich je aufgetan, keinem als Markus. Aber das war vorbei! Gehofft hatte sie nicht mehr! Markus hatte gewählt. Die Natur in ihm hatte entschieden. Jugend trieb es zu Jugend. Aber dann hatte sie vielleicht unwillkürlich und in einem letzten Haschen nach Rettung gemeint, es könne so etwas wie freundliches Leben und Lebenlassen zwischen ihnen geben, hatte erwartet, daß Markus bei seiner Pflicht bleiben und das überwinden werde, was an seiner Liebe zu Otti nicht sein durfte. Als ob Leidenschaft so leicht zu Entsagung schmölze! Sie hatte gefühlt, daß die andern zwei litten, wie sie selbst, und hatte gleichsam schwesterliche Arme nach ihnen ausgestreckt: Bescheidet euch, wie ich selbst mich bescheide. Ich will euch noch mehr lieben als vorher. Laßt uns ehrlich suchen, zu Frieden zu kommen. Das alles ging jetzt nicht mehr. Die Schwätzer und Nörgler ließen es nicht zu. Aber auch die zwei, Markus und die Otti, verdarben das Spiel. Jugend zähmte sich nicht. So mußte denn — langsam rang Frau Sixta sich zu dieser Einsicht durch — eins weichen, eins von ihnen dreien. Die Otti? Sie? Die Jüngste, der das Leben noch nichts geboten? Die nicht in die Klosterzelle wollte? Deren ganzes Wesen nach Blühen drängte! Frau Sixtas Mut versagte. Oder Markus? grübelte sie weiter. Wenn er ging, würden die Otti und sie, Frau Sixta, zurückbleiben. Einander das Leben erträglich und Erlittenes vergessen zu machen suchen. Er aber, der Lufigucker, der Ziellose, wer wußte, wo das Leben ihn hintrug? Und wer wußte, ob er gutwillig die — die Otti verließ? — So blieb vielleicht nur sie, Frau Sixta selbst! Aber was nützte es den beiden andern, wenn sie ging? Das Gesetz richtete Mauern zwischen ihnen auf! Das Gesetz! Das von Menschen geschriebene, in Paragraphen gekleidete Gesetz! Ehrsame Bürger, Leute des geruhigen Lebens, kluge Leute, wohlmeinende Leute hatten dieses Gesetz aufgestellt! Aber keine, die das Schicksal geschüttelt, keine, die wußten, wie das Ungewöhnliche oft jäh die Reihe des Alltäglichen unterbricht! Zu Sündern stempelte dieses Gesetz Markus und Ottilie. Wären sie aber einander begegnet, ehe sie, Frau Sixta, zwischen ihnen stand, hätte niemand ihnen das Zusammenwollen verdacht, noch das Zusammenkommen verwehrt. War also nicht Vernunft Unsinn? War nicht in gewissem Sinne, sie, Sixta, die Schuldige, die unbewußt schuldig Gewordene?

Die Rotmundin hob den Kopf. Der kühle, starke Nachwind machte ihr die Stirn klar. Und plötzlich gewahrte sie eine Lösung. Brauchte man sich ewig in den Rahmen des Althergebrachten zu fügen? Gab es nicht eine Befreiung? Eine Möglichkeit, Trümmer zu bergen, wenn das Schiff nicht heil in den Hafen laufen konnte? Und nun erwachte wieder, und stärker als je zuvor, der seltsame, leidenschaftliche Trieb in ihr, den zwei Menschen zu helfen. Wege dazu hatte sie lange gesucht. Und einen Weg wählte sie jetzt.

Ihre Sinne waren aufs äußerste gespannt. Im Ringen mit sich selbst erhob sie sich von ihrem Sitze.

Da scholl Markus' Stimme durch die Nacht, der nach ihr rief. Sein Ton war angstvoll. Sie spürte aus diesem Rufe mit schmerzlicher Genugtuung, daß er sie nicht haßte, daß er vielleicht mit einem Teil seiner Seele doch ihr gehörte. Sie konnte nicht anders, sie ging dem Ruf entgegen.

Markus befand sich in der Tat in einer tiefen Erregung. Widerwillig nur war er während des Auflaufs der Aufforderung seiner Frau gefolgt und hatte, statt dem Haufen der Lärmenden entgegenzutreten, die Otti gesucht. Er hatte sie in einer Estrichkammer gefunden, benommen vom Schrecken, haltlos und bleich. Sie hatte etwas von einem Kinde gehabt, das sich vor Gespenstern fürchtet.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Chronik

Wieder § 218

In einer umfangreichen Verhandlung, die ein trauriges Bild sozialer Not enthüllte, hatten sich vor dem Schöffengericht Wilhelmshaven nicht weniger als 11 Personen wegen Vergehens gegen den § 218 des Strafgesetzbuchs zu verantworten. Des Verbrechens gegen das keimende Leben wurden sechs Hausmädchen, eine Haustochter und eine Ehefrau, sämtlich im Alter zwischen 20 und 30 Jahren, beschuldigt. Wegen Beihilfe waren angeklagt ein Bäckergeselle, ein Marineunteroffizier und ein Marineobergefreiter. Das Urteil zeichnete sich durch besondere Milde aus. Das eine Mädchen bekam 2 Wochen Gefängnis, vier Hausmädchen und die Ehefrau erhielten je 1 Woche Gefängnis. Die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

Der Anklage lag folgender Sachverhalt zugrunde: Alle angeschuldigten weiblichen Personen unterhielten Verhältnisse, die nicht ohne Folgen blieben. In ihrer Not wandten sich die Frauen an den Naturheilkundigen Frühmer aus Wilhelmshaven, der die Folgen gegen eine Gebühr von 50 Mark zu beseitigen verstand. Die Marinesoldaten und der Bäckergeselle hatten ihre Bräute dem Naturheilkundigenpaar zugeführt und die Abtreibung veranlaßt. Das Ehepaar Frühmer selbst wohnte als Zeuge der Gerichtsverhandlung bei. Gegen beide wird in Kürze ein besonderer Prozeß durchgeführt werden. —

Der liebe Gott im Leuchtturm

Die Verproviantierung der einsam im Ozean gelegenen fast unzugänglichen westlichen Hebrideninsel St. Kilda hat solche Schwierigkeiten gehabt, daß die rund 100 Bewohner der sturmumtobten Felseninsel abtransportiert werden mußten. Es ist begreiflich genug, daß die von aller Welt abgeschnittenen Leute, die plötzlich aus ihren niedrigen Hütten in die Städte versetzt wurden, aus der Furcht nicht herauskamen, die großen Häuser könnten ihnen auf den Kopf stürzen, ganz zu schweigen von den Autos, den Straßenbahnen und den andern unheimlichen Dingen, die sie in ihrem Leben zum erstenmal zu Gesicht bekamen. Ueber die komischen Episoden, die dabei zu verzeichnen waren, sind ungezählte Geschichten im Umlauf.

Am ergötzlichsten ist das Abenteuer eines Mannes aus St. Kilda, der längs der Ostküste von Harris dahinsteuerte und in finsterer Nacht an einer Insel landete, auf der ein Leuchtturm stand. Nachdem er irgend eine Tür gefunden, trat er in den Turm und kletterte die lange Wendeltreppe aufwärts, die er in seiner Herzenseinfalt für Jakobs Himmelsleiter halten mußte, da ihm, der nie eine Treppe gesehen, ein anderer Vergleich nicht zur Verfügung stand. Als er oben angelangt war, öffnete er die zum Leuchtfeuer führende Tür und trat plötzlich aus der stockfinstern Nacht in das grelle Licht des Leuchtfeuers. Vor ihm stand die hochgewachsene, ehrwürdige Gestalt eines Mannes, der nicht wenig über den Eindringling erstaunt schien. Nach einem langen, durch die gegenseitige Verblüffung bedingten Schweigen wagte der Mann die in bangem Ton gestammelte Frage: „Bist du am Ende der allmächtige Gott selbst?" — „Das bin ich", war die prompte Antwort des Leuchtturmwärters, „aber was für eine Art Teufel bist du denn?" —

Ein Fiasko der langen Röcke

Bei dem furchtbaren Gewittersturm, der bei dem diesjährigen Rennen von Ascot eine Panik hervorrief, haben die langen Röcke der neuen Pariser Mode eine schwere Niederlage erlitten. Der Ascot-Tag ist für England die große Modenschau, in der die neuen Modelle gezeigt werden und viele Damen der hohen Gesellschaft erschienen hier in den neuesten Schöpfungen der Pariser Künstler, ausnahmslos in langen und weiten Röcken.

Diese schweren und bauschigen Gebilde wurden durch den starken Regenguß in jämmerliche Lumpen verwandelt und hinderten die Damen an der freien Bewegung, so daß sie sich in dem Sturm nicht retten konnten, sondern zum Teil niederstürzten, übereinanderfielen und in hysterische Schreikrämpfe ausbrachen.

Die englische Presse nimmt diese bemerkenswerten Vorfälle zum Anlaß, um im Namen der modernen Frauenwelt gegen die Tyrannei der Pariser Mode Einspruch zu erheben, die den Damen eine Kleidung aufzwingt, die sie unter den heutigen Verhältnissen ihrer Freiheit beraubt und dem Gelächter aussetzt. —

Ein Haus für eine Milliarde

In einigen Wochen beginnt in Newyork der Bau der Radiozentrale, die als 66stöckiger Wolkenkratzer errichtet werden soll und eine Milliarde Mark kosten, also allerhand Rekorde auf diesem Gebiet schlagen wird. Das Eigenartige des Planes wird verständlich, wenn man bedenkt, daß hinter ihm keine geringeren als Owen D. Young von der General Electric Company und John D. Rockefeller jun. stehen. Die Bauarbeiten sind an ein Bauunternehmen vergeben worden, das dem Konzern Rockefellers nahesteht. Die Firma will so sehr um Eile bemüht sein, daß der neue Wolkenkratzer bereits im Jahre 1932 seiner Bestimmung übergeben werden kann.

Das Gebäude wird 27 auch auf Fernsehen eingerichtete Senderäume enthalten, ferner vier [illegible] Theater und eine große Konzerthalle; Theater und Konzerthalle sind für den allgemeinen Besuch bestimmt. Ihre Darbietungen sollen aber fast gleichzeitig durch Radio übertragen werden. Es ist anzunehmen, daß der neue Wolkenkratzer, in den auch Wohnräume für 25 000 [illegible] eingebaut werden, dank der Vielseitigkeit seines Inhalts und dank seiner glänzenden Lage an der Fifth Avenue zur Vergnügungszentrale Newyorks werden wird. —

Weiterflug des „Southern Cross"? Die am Mittwoch auf Neufundland gelandeten Flieger des Flugzeugs Southern Cross hoffen, am Donnerstag nach Newyork weiterfliegen zu können. Der fehlende Brennstoff ist bereits unterwegs. —

Die Blutrache des Polizeibeamten

Die Tragödie des Vaterrächers vor dem Kasseler Schwurgericht

Die Schlacht von Niedermöllrich

Seit Tagen kennt Kassel keine andre Sensation als den interessanten Prozeß des Polizeiwachtmeisters Wilhelm Wille aus Frankfurt a. M., der am 9. Januar 1930 den Weißbinder Johannes Claus aus Niedermöllrich bei Fritzlar mit seinem Dienstrevolver erschossen hat. Die Tat des Polizisten Wille hängt aufs engste zusammen mit jener denkwürdigen Straßenschlacht gegen den Landwirt Heinrich Claus, die zum Einsatz eines Panzerwagens der Kasseler Schutzpolizei und zu einem wilden Gefecht mit Handgranaten und Maschinengewehren geführt hat.

In einem Tobsuchtsanfall hatte Heinrich Claus Vater und Mutter mit dem Tode bedroht und auf den Oberlandjäger Wille und seinen Sohn, die den Streit schlichten wollten, mit einem Karabiner geschossen. Drei Schüsse in Kopf und Herz verletzten den Oberlandjäger tödlich. Wilhelm, der Sohn, schleppte den blutüberströmten Vater in eine Seitengasse und brach dann selbst ohnmächtig zusammen. Der rasende Heinrich Claus verbarrikadierte sich inzwischen in der Wohnung und konnte erst nach vielstündigem Kampf, in dessen Verlauf die Kasseler Schutzpolizei mit Panzerwagen und Handgranatenbündeln vorging, überwältigt werden.

Wilhelm Wille kam später zur Frankfurter Schutzpolizei, aber der unauslöschliche Haß, der sich nach der Schreckensnacht in dem Sohn des erschossenen Oberlandjägers festgesetzt hatte, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Eines Tages verließ er Frankfurt ohne Urlaub, fuhr nach Niedermöllrich und drang in das Haus des Weißbinders Johannes Claus, des Vaters jenes verhängnisvollen Schützen aus dem Niedermöllricher Straßenkampf vom 25. Dezember 1929, ein. Als ihm der nichtsahnende Weißbinder entgegenkam, zog er mit den Worten „Jetzt rechnen wir ab!" seinen Dienstrevolver und schoß den Mann nieder. Claus, von mehreren Schüssen getroffen, sank zusammen.

Nun steht der Sohn des Oberlandjägers Wille, nach vielen Jahren der erste wegen Blutrache Angeklagte, unter der Anklage „vorsätzlicher Tötung" vor dem Kasseler Schwurgericht. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Bachmann, die Anklage vertritt der Erste Staatsanwalt Ludwig.

Der Angeklagte

Der Angeklagte ist ein breitschultriger, groß gewachsener Mensch mit dunkeln, etwas melancholischen Augen, bleich von der halbjährigen Untersuchungshaft. Er gibt eine sehr exakte und genau detaillierte Schilderung der Tat, fast ohne Gesten und mit einer leisen, etwas scheuen Stimme, der man eine gewisse Befangenheit deutlich anmerkt. Manchmal, wenn er auf den Tod seines Vaters und die Begleitumstände zu sprechen kommt, schwankt die Stimme ein wenig und die Augen irren wie hilfesuchend ab. Im ganzen hat man das Gefühl, daß sich der Angeklagte das Chaos und die Qualen seines bedrängten Unterbewußtseins von der Seele spricht.

„Ich hatte meinen Vater seit frühester Kindheit zu seinen Dienstgängen begleitet, sah, wie er die Treppe zu dem Clausschen Hause hinanstieg und bemerkte, wie der junge Claus die Waffe aus dem Fenster des ersten Stocks gegen meinen Vater richtete. Kurz darauf brach er, von einem tödlichen Schuß getroffen, zusammen. Drei Stunden sah ich die Leiche meines Vaters vor der Haustür liegen. Von diesem Tage an habe ich immer den Vorsatz gehabt, den Johann Claus zu erschießen, denn der Vater des Claus hat die größte Schuld am Tode meines Vaters. Nächtelang lag ich ohne Schlaf im Bett und sah den Körper meines sterbenden Vaters auf der Straße liegen. Ich wußte ganz genau, Claus müsse sterben, und wenn es in fünf oder zehn Jahren passieren würde. Am schrecklichsten war für mich die Weihnachtsnacht des Jahres 1929, wo ich ganz allein in Frankfurt a. M. unter meinen Kameraden saß, völlig abwesend, ohne jede Gemeinschaft, nur an meine Familie und ihr verlorenes Glück denkend . . ."

Die Flucht vor sich selbst

„Am Abend vor der Tat, dem 5. Januar, war ich dienstfrei. Ich nahm schnell und ohne mich zu besinnen meinen Anzug, steckte die Dienstpistole ein und begab mich auf den Bahnhof. Ich fuhr zunächst nach Mainz, von dort nach Koblenz, dann nach dem Wester[illegible]d, nach Koblenz zurück, von da nach Trier, nochmals nach Koblenz, und von Koblenz endlich nach Kassel. Es war, als ob ich vor mir selbst hätte fliehen wollen. Dann also entschloß ich mich zu dem Morde, oder vielmehr: ich wurde von innen heraus dazu gedrängt. Später wollte ich dann in die Fremdenlegion eintreten und habe diesen Gedanken in meinem Notizbuch niedergelegt, das ich überhaupt immer sehr genau geführt habe, weil ich ja sonst keinen Menschen hatte, mit dem ich mich aussprechen konnte."

„Ich wollte das Herz treffen."

„Die Tat geschah so: Ich trug die Pistole in der rechten Manteltasche und hatte sie geladen. Dann machte ich die Tür des Hauses auf mit dem Vorsatz, jeden, der mir von der Familie Claus entgegenkam, totzuschießen, denn ich wollte ja die ganze Familie ausrotten. Ich trat in die Wohnstube und bat den alten Claus unter einem Vorwand, in den Hausflur zu kommen. Hier zog ich die Pistole, gab zwei Schüsse ab — er brach zusammen. Ich hatte genau auf die Brust gezielt, weil ich das Herz treffen wollte. Zuerst ging ich zu einer befreundeten Familie und fuhr dann in die Nacht. Als man mir einen Tag nach der Tat mitteilte, daß Claus im Krankenhaus gestorben sei, überkam mich eine große innere Ruhe . . ."

Zeugen und Sachverständige

Die Zeugenaussagen gestalten sich für den Angeklagten sehr günstig. Der Bürgermeister von Niedermöllrich ist davon überzeugt, daß den alten Claus ein großer Teil der Schuld an dem Drama trifft. Polizeihauptmann Steinhäuser, Frankfurt a. M., der frühere Vorgesetzte des Angeklagten, bekundet, daß Wille freundlich und zuvorkommend, wenn auch oft, wahrscheinlich aber unter dem Einfluß des Todes seines Vaters, jähzornig gewesen wäre. Dann kommt Frau Scheller aus Frankfurt a. M. zu Wort, in deren Haus Wille freundschaftlich verkehrte. Sie schildert das glückliche Familienleben Willes in Erinnerung an die Berichte, die Wille stets von ihm gegeben hatte.

Von den verschiedenen Gutachten der Sachverständigen sind besonders die Ausführungen Professor Jahrmärckers hervorzuheben, der den Angeklagten zwar als völlig klaren Menschen darstellt, dem aber möglicherweise eine gewisse psychopathische Veranlagung doch nicht abzusprechen sei. Der Angeklagte Wille sei in allem überempfindlich: übertrieben ritterlich, übertrieben ehrgeizig, in der Schreckensnacht übertrieben heftig. Die äußere Ruhe und Sicherheit, die der Angeklagte jetzt vor den Schranken des Gerichts zeige, sei erzwungen. Innerlich sei er ungewöhnlich erregt. Als krankhaft könne man diese ihn selbst so gefährdende Nervenverfassung nicht bezeichnen, aber auch nicht als durchaus normal. —

Im Kanu über den Ozean

Madame Hériot, die französische Fechtmeisterin, hat den phantastischen Plan gefaßt, in einem 8 Meter langen Kanusegler von Paris aus die Seine hinab über den Ozean zu segeln. Ihr nächstes Ziel ist Newyork, von wo sie dann weiter nach Mexiko durch den Panamakanal bis nach Los Angeles fahren will.

Vulkan Krakatau arbeitet wieder. Wie aus Amsterdam gemeldet wird, erfolgte am Dienstag ein neuer gewaltiger Ausbruch des Vulkans Krakatau, der schon seit einiger Zeit unruhig war. Unter kleineren Erdbeben schossen mächtige Feuersäulen hoch auf, während ein gewaltiger Aschenregen in der ganzen Umgebung niederging. 500 Ausbrüche wurden in diesen Tagen gezählt, von denen die stärkste Eruption bis 300 Fuß über den Meeresspiegel sich erhob. Die neugebildete vulkanische Insel hat schnell an Umfang zugenommen. —

Brennende Kohlenzüge. In [illegible] war auf einem dem [illegible] Kohlenzüge die Ladung, die aus Preßkohlen bestand, durch Selbstentzündung in Brand geraten. Die rasch alarmierte Feuerwehr mußte den Zug [illegible], in dem das Feuer wütete, [illegible] konnte dann erst nach [illegible]stündiger anstrengender Arbeit den Brand löschen. —

Neußdörffer-Prozeß. Am 7. Juli beginnt vor dem Schwurgericht Bayreuth die Hauptverhandlung in der Mordsache Neußdörffer. Die Arbeiter Fritz Schuberth und Hans Popp haben sich unter der Anklage des schweren Raubes zu verantworten. —

Hagenbeck in Prag. Die Firma Hagenbeck in Hamburg-Stellingen ist mit der Errichtung eines Zoologischen Gartens in Prag beauftragt worden. Die Bauarbeiten sollen Mitte August beginnen. —

Der Schuster als Doktor. Der Schuhmachermeister Stephani promovierte an der Budapester Universität zum Doktor der Staatswissenschaft, hat aber die Absicht, trotzdem die Arbeit in der Werkstatt seines Vaters fortzusetzen. —

68jähriger Greis erschlägt seine Frau. In Nowawes bei Berlin hat sich am Dienstagmorgen eine furchtbare Ehetragödie abgespielt. Der als Trinker bekannte 68½jährige Schuhmacher Hagen erschlug mit einem Schusterhammer seine 3 Jahre ältere Frau. Danach stellte er sich der Polizei. Die sofort alarmierte Mordkommission fand die schwerverletzte Greisin in einer großen Blutlache auf. Sie wurde sofort in das Krankenhaus gebracht, wo sie vernehmungsunfähig daniederliegt. Der Täter wurde sofort verhaftet. —

Auch Walzer galt einmal als Laster. Im Jahre 1813 schrieb Byron eine ironische Hymne gegen ein Laster seiner uns harmlos erscheinenden Zeit. Er wandte sich nämlich in einer scharfen Satire gegen den neuesten Tanz, den „Walzer, der jüngst im Hafen von Hamburg das Licht der Welt erblickt hat". Das kleine Werk, das angeblich die Gefühle eines beschaulichen Landedelmanns bei einem Besuch der Stadt darstellte, erschien bei Horace Hornem und ist heute auf dem Büchermarkt eine vielbegehrte Seltenheit. Dennoch erzielte ein Exemplar der Erstausgabe, das im ungebundenen unaufgeschnittenen Zustand zur Versteigerung gelangte, in London nur den verhältnismäßig geringen Preis von 800 Pfund Sterling. Das bedeutet eine wesentliche Verminderung im Vergleich zu den Preisen, die im Vorjahr bei Versteigerungen von zwei andern Exemplaren erzielt wurden, da das eine Heft damals 1650 und das andre 1500 Pfund Sterling erbrachte. —

Hauseinsturzkatastrophe in New Jersey

Eingestürzte alte Häuser in Bound Brook (New Jersey USA).

Im Staate New Jersey stürzten kürzlich mehrere baufällige alte Häuser zusammen und begruben zahlreiche Einwohner unter sich. 2 Personen wurden getötet, während 25 weitere schwer verletzt wurden. —

Die erfahrene Mutter gibt ihrem Kinde
Kufeke
und frische Milch

Das Beschwerdebuch

Die Moskauer „Krasnaja Gaseta" (Rote Zeitung) bringt den nachfolgenden wörtlichen Auszug aus dem Beschwerdebuch einer Arbeiterspeisehalle in Leningrad:

„Genosse Verwalter, ich mache Sie darauf aufmerksam, daß ich in der verabreichten Erbsensuppe einen Bindfaden von 10 Gramm Länge gefunden habe."

J... Student der Bergbaufakultät.

„Ihre Klage ist unbegründet, da unsre Meinungen bezüglich der Schätzung des gefundenen Gegenstandes auseinandergehen. Ihrer Ansicht nach ist es ein Bindfaden, nach meiner jedoch eine Faser der Erbsenhülsen. Zudem haben Sie ganz nebelhafte Vorstellungen vom metrischen System. Ein 10 Gramm langer Bindfaden würde so viel Raum einnehmen, daß kein Platz übrig bliebe für die Erbsen. Sie aber haben augenscheinlich den 10 Gramm langen Bindfaden erst entdeckt, als die Erbsen verzehrt waren."

Verwalter Bartschik.

*

„Ich bitte auf die Qualität der zur Ausgabe gelangenden Kartoffeln zu achten. Sie waren heute vollkommen faul, so daß ich hungrig wieder fortgehe."

Student A...

Antwort: „Ihre Beanstandung ist bedeutungslos, da die Kartoffeln im Zusammenhang mit dem Klima, in dem sie wachsen, ganz verschieden ausfallen. Die verabfolgten Kartoffeln waren sogenannte Hometsche, die von Natur schwarz sind und dem Laien leicht faul erscheinen."

*

Eine Anzahl Studenten führt in dem Buche Beschwerde darüber, daß ihnen übelriechende Fischkotelettes gereicht würden, und zwar des öfteren.

Antwort: „Genosse Tscherpoff: die an Sie verabfolgten Fischkotelettes waren keineswegs verdorben. Der Geruch ist diesem Fisch eigentümlich und in heißem Zustand besonders spürbar. Da er Ihr Mißfallen erregt hat, so ist er durch einen andern ersetzt worden."

*

„Ich habe heute als zweiten Gang ein Beefsteak mit Nudeln erhalten, in denen sich ein Haar von fast ¼ Meter Länge fand."

Arbeiterin K...

Antwort: „Ich bin der Meinung, es ist vom hygienischen Standpunkt aus unerwünscht, daß genannte Dinge in genanntem Umfang ins Essen geraten. Ohne Zweifel ist ein Teller mit Beefsteak kein passender Ort für Ihr Haar."

*

„Ich fand in der Moosbeerenschüssel eine Schwabe und im Kompott — eine Made."

Antwort: Gewiß fragen eine Made im Kompott und eine Schwabe in der Schüssel nicht dazu bei, die Appetitlichkeit der verabfolgten Speisen zu erhöhen. Trotzdem kann eine Made im Kompott wohl vorkommen, da es kein Mittel gibt, eine solche aus einer Frucht zu vertreiben. Was die Schwabe in der Schüssel angeht, so war es eine Fliege, deren es wirklich welche in der Speisehalle gibt. Obgleich Sie zu zweien waren, hat Ihre Phantasie eine Schwabe daraus gemacht."

Allerlei

2000 Kilometer zum Zahnarzt. Der Weg zum Zahnarzt erscheint so manchem recht lang, aber keiner hat wohl je einen längern Weg zu diesem so notwendigen, aber so wenig angenehmen Ziel gemacht als ein kanadischer Trapper namens F. Jacobson. Während seiner Arbeit am Krönungsgolf im wilden Norden von Kanada bekam dieser Mann plötzlich heftige Zahnschmerzen und sah sich nach einem Zahnarzt um, aber in der Umgebung der nächsten 2000 Kilometer war keiner zu finden. Zuerst reiste er mit seinem Hundeschlitten 21 Tage bis nach Aklavik, dem nächsten Ort, der immerhin 1250 Kilometer entfernt war. Doch hier gab es keinen, der ihn fachkundig von seinen Schmerzen hätte befreien können. Daraufhin mietete er sich ein Flugzeug und flog nach der Stadt Whitehorse im Yukon-Gebiet. Auch da fand er nicht, was er suchte. Nun setzte er sich auf den Zug und fuhr nach einer Stadt in Alaska, von wo er den Dampfer nach Vancouver nahm. Hier erst konnte er den so lange gesuchten Zahnarzt in Nahrung setzen, indem er sich von ihm den schimmen Zahn ausziehen ließ. Er hatte also eine Reise von 32 Tagen machen und mehr als 2000 Kilometer zurücklegen müssen, um sich von seinen Zahnschmerzen zu befreien. Das ist ein schönes Beispiel der Hartnäckigkeit, das man allen denen, die sich so gern um den Besuch beim Zahnarzt herumdrücken, zur Nachahmung empfehlen möchte.

Eine Milliardstel Sekunde. Eine unvorstellbare kurze Zeitdauer kann durch ein von dem deutschen Forscher Professor Mozowski konstruiertes Instrument nunmehr genau bestimmt werden. Die Messung geht hierbei in der Weise vor sich, daß man die in einer luftleeren Röhre befindlichen Elektronen durch elektrische Einwirkungen zu abnormen Bewegungen zwingt und sie gleichzeitig photographiert, so daß sie wie in einer Zeitlupe wiedergegeben werden. Die Abstände ihrer Bewegungen kennzeichnen je eine Milliardstel Sekunde. —

Zwischen zwei Feuern. Die Feuerwehr von Mexiko City ist dabei, Mittel für ein Denkmal zum Gedächtnis der 40 Kameraden zu sammeln, die in Ausübung ihrer Berufspflicht vor 10 Jahren unter eigenartigen Umständen ihr Leben einbüßten. Der Revolutionsführer Zapata hatte damals kurze Zeit die Stadt in seinem Besitz und benutzte nun diese Herrschaft, um eine Miliz aus Indianern zu bilden, die er aus den tropischen Landbezirken der Niederung rekrutiert hatte. Es war eine Truppe, die aus Naturkindern bestand, die nie vorher eine Stadt gesehen hatten. Eines Tages wurde Feueralarm gegeben. Aus verschiedenen Stadtvierteln rasselten Spritzen und Mannschaftswagen heran, die in aller Hast nach der Brandstelle fuhren. Beim Anblick dieser behelmten Feuerwehrleute, der galoppierenden Pferde und unter dem Eindruck des Lärms der Sirenen glaubten die Indianer nichts anders, als daß es sich hier um eine militärische Aktion des Feindes handele. Die Rothäute gaben daher Alarm und eröffneten das Feuer auf die unglücklichen Feuerwehrleute, von denen über 40 tot am Platze blieben. Was inzwischen aus dem Feuer wurde, wird nicht berichtet. Man darf aber annehmen, daß es in aller Ruhe ausbrennen konnte, da die zu seiner Bekämpfung herbeieilende Feuerwehr nicht mehr zur Aktion kam. —

So schreibt man Memoiren. Ein hübsches Beispiel dafür, wie Erinnerungen täuschen oder vielmehr ausgeschmückt werden, um sie interessant zu machen, findet sich in den Kriegserinnerungen des englischen konservativen Politikers Winston Churchill. Der Verfasser berichtet dort u. a. gerührt, wie ergriffen er gewesen sei, als er am Morgen des 11. November 1918, an dem der Waffenstillstand abgeschlossen wurde, die Uhr des „Big Ben", der berühmten großen Glocke von London, schlagen hörte. In Wirklichkeit war die Uhr während des Krieges zum Schweigen gebracht und wegen der Fliegerangriffe verdunkelt worden. Erst mehrere Wochen nach Abschluß des Waffenstillstandes wurde sie wieder in Gang gebracht.

Ein inniges Gebet. Im Jahre 1771 betete man in Paris dieses Gebet: Vater unser, der du bist in Versailles, geschmäht wird dein Name, dein Reich ist erschüttert, dein Wille geschieht auf Erden so wenig wie im Himmel, gib uns wieder unser täglich Brot, das du uns genommen hast, vergib deinen Parlamenten, die deine Interessen verraten haben, wie du auch vergibst deinen Ministern, die sie verkaufen, falle nicht mehr in Versuchung der Dubarry, sondern erlöse uns von dem Uebel des Kanzlers, Amen!

Motten in lebenden Tieren. Daß Motten auch im Pelz lebender Tiere vorkommen, hat man an den in Brasilien einheimischen Faultieren beobachtet. Diese bewegen sich so überaus langsam und auch ihre Gliedmaßen so wenig, daß die sogenannte Faultiermotte ungestört zwischen den dichten Haaren des Pelzes leben kann. Unklar bleibt, wovon sich die Mottenraupen nähren, ob von den Haaren der Faultiere oder von den grünen oder blaugrünen Kleinalgen, die, wahrscheinlich ebenfalls als Schmarotzer, in den Haaren dieser Faultiere vorkommen. Da in den stets feuchten Wäldern das dichte Haarkleid der Faultiere fast immer feucht ist, können die Algen auf den Faultieren auch ganz gut fortkommen. Bemerkenswert ist übrigens, daß Motten und Algen nur an den Haaren des freilebenden Faultieres leben und an gefangenen Tieren bald verschwinden. —

Anekdoten

Eine Huldigungsrede. Ein einfacher Bürger sollte einmal vor dem König Heinrich IV. von Frankreich (1598—1610) eine Huldigungsrede halten. Der Sitte gemäß ließ er sich auf die Knie nieder, kam aber mit der einen Kniescheibe auf einen spitzen Stein, so daß er aufsprang und ausrief: „Verdammt!" Der König lächelte und winkte dem Redner ab: „Schon gut, was könnte Ihr Ehrlicheres sagen!?" —

Der Genieh. Friedrich August ging mit einem Adjutanten, die Sängerin Lamprecht in ihrem Künstlerzimmer aufzusuchen. Die beiden Herren nahmen Platz, und der Adjutant setzte sich auf ein Notenpaket. Aber der König wies ihn sofort zurecht: „Schdehnse ma dadrvon auf; das sinn doch keine Noden fier Blasinschrumende!" —

Der fürsorgliche Vater. Es war im alten österreichischen Reichstag. Der Minister des Innern hatte einen Gesetzentwurf eingebracht, der im Hause reichlichem Widerspruch begegnete. Ein Abgeordneter des Polenklubs erhob sich, um für den Antrag einzutreten, und wurde von einem Kollegen zurückgehalten: „Was willst du?" flüsterte der ihm zu, „deine fünf Söhne sind doch ohnehin alle im Staatsdienst untergebracht ..." — „Das ist wohl richtig, entgegnete der regierungstreue Volksvertreter, „aber meine Frau ist schwanger!" —

Druck und Verlag W. Pfannkuch & Co., verantwortlicher Redakteur Alfred Meisterfeld, sämtlich in Magdeburg.

Die Welt
Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 147 — Magdeburg, Freitag, den 27. Juni — 1930

Gesetz, das tötet

Roman von Frank Arnau.

(25. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„O — nichts Besonderes. Wir haben uns ganz gut unterhalten und nachher noch ein Glas Wein zusammen getrunken. Dann habe ich sie nach Hause gebracht."

Der alte Notar sah den Neffen etwas von der Seite an:

„Bist du inzwischen nicht mehr mit ihr zusammen gewesen?"

„Ich habe sie einmal ein paar Schritte begleitet, weil ich sie zufällig am Ausgang traf. — Warum fragst du, Onkel?"

„Das will ich dir sagen. Die Jutscha Lehner ist ein sehr hübsches Mädchen. Sie ist auch ein fleißiges und geschicktes Mädchen. Es würde mir leid tun, wenn sie — na, ich will mal sagen: in unrechte Hände käme. Ich weiß nicht, wie du dich überhaupt zu den Frauen stellst. Es scheint mir aber, als wäre das Glas Wein nachher schon ein klein wenig zuviel gewesen. Ich möchte nämlich nicht, daß sich da irgend etwas anspinnt —"

„Warum sagst du mir das, Onkel?"

„Ich habe dich gesehen, wie du mit Juscha Lehner von hier weggingst. Es ist mir aufgefallen, denn es ist nicht üblich, daß der Chef oder der Vertreter des Chefs sich mit einer Angestellten auf der Straße zeigt, wenn es nicht gerade unbedingt nötig ist. Ich habe damals nichts gesagt, aber das Benehmen der Lehner seit der Zeit hat mich ein wenig merkwürdig berührt. Sie ist nicht mehr wie sie war. Sie ist zerfahren, nicht mehr bei der Sache. Außerdem sieht sie elend aus. Es wäre mir unangenehm, wenn das Mädchen sich etwa Dinge einbilden sollte, die weder in meinem noch in deinem Programm stehen."

Leo Jakobsohn schwieg eine Weile. Dann sagte er:

„Von meinem Programm weißt du eigentlich wenig —"

„Das ist richtig. — Hast du überhaupt eins? — Daß du ein politisches Programm hast, das weiß ich — leider. Aber wie du dich zu den Frauen stellst, davon habe ich keine Ahnung."

„Ich habe mich bisher zu den Frauen überhaupt noch nicht gestellt!"

„Um so besser. Dazu ist noch immer Zeit. Du kannst deshalb das, was ich in bezug auf Fräulein Lehner gesagt habe, wieder vergessen."

„Ich kann gerade das nicht tun. Ich will ganz offen gegen dich sein, Onkel. Ich habe dem Mädchen gesagt, daß es mir sehr sympathisch ist, und das ist die Wahrheit. Ich habe bis jetzt mit Frauen nichts zu tun gehabt und auch wenige kennengelernt. Aber dieses Mädchen hat am ersten Abend einen sehr starken Eindruck auf mich gemacht. Einen sehr starken Eindruck, der noch immer andauert."

„Siehst du! Dein alter Onkel hat noch viel bessere Augen, als du vielleicht geglaubt hast. Es ist anständig von dir, daß du mir das sagst, aber die Sache selbst tut mir leid. — Wie denkst du dir denn die Betätigung deiner Sympathie für Fräulein Lehner? Du willst sie zu deiner Geliebten machen?"

„Nein, das werde ich nicht tun. Aber ich werde Fräulein Lehner zu meiner Frau machen — vorausgesetzt, daß sie damit einverstanden ist!"

Der Notar sprang mit einer Lebhaftigkeit, die man seinen Jahren nicht zutrauen konnte, von seinem Schreibsessel auf und starrte seinem Neffen ins Gesicht.

„Lieber Junge — wenn du dir mit mir einen Spaß machen willst, dann, bitte, — einen bessern!"

„Es ist mir durchaus ernst."

„Na — nu bleibt mir aber, wie die Berliner sagen, die Spucke weg! Es ist dein Ernst, die Schreibmamsell heiraten zu wollen? Das ist allerhand!"

„Ich weiß leider nicht, ob sie mich will!"

„Das auch noch! Junge, du bist reichlich verschroben für dein Alter! Ich habe mich um deine Privatangelegenheiten nie gekümmert — es war vielleicht ein Fehler. Aber das sage ich dir — hier kann ich nicht mehr mit! — Wie alt bist du jetzt eigentlich?"

„Neunundzwanzig."

„Das Alter hättest du ja, aber mit dem Verstand scheint es noch zu hapern. Ich habe nichts dagegen, daß du heiratest, obwohl ich als alter Junggeselle nicht begreife, wozu das gut sein soll. Aber wenn du dich schon verheiraten und junge Jakobsöhne in die Welt setzen willst, dann such dir eine Frau aus unsern Kreisen. Sieh mal: ich habe gar nichts gegen das Mädchen einzuwenden. Ich gebe zu, — es ist hübsch. Es mag auch brav sein. Aber das ist doch keine Frau für dich. Der Horizont dieses Mädchens reicht doch kaum bis Stralau — wo soll es es auch herhaben! Und dann sei so gut und bedenk auch ein bißchen die Rasse. Ich bilde mir wahrhaftig nichts darauf ein, ein alter Jude zu sein, aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Vermischung in den seltensten Fällen für die beiden Beteiligten ein Glück ist. Daß das Mädchen selbstverständlich nichts hat, kommt auch in Betracht. Denn wenn dir die Kanzlei auch deinen Lebensunterhalt einbringt — Vermögen ist schon immer ganz gut!"

Dr. Leo Jakobsohn schwieg eine Weile. Er sah lange vor sich hin. Dann sagte er mit jener programmatischen Bestimmtheit, die seinem ganzen Wesen in doktrinären Fragen eigen war:

„Ueber das Problem der Mischehen habe ich selbst sehr viel nachgedacht. Wahrheiten aus der Erfahrung lassen sich kaum dazu verwenden — jeder von uns hat einen im Verhältnis zur Allgemeinheit völlig verschwindend geringen Bekanntenkreis, so daß die in seinem minimalen Rahmen etwa sich zeigenden Ergebnisse nur die Bedeutung von Einzelschicksalen haben können. Ich glaube, daß der Ablauf einer Ehe ausschließlich von den beiden Gatten als Menschen abhängt, nicht aber von ihrer Konfession, Rasse oder Lage. Es gibt gute Menschen und es gibt schlechte Menschen, — auch dies immer nur bedingt und nicht absolut, — und auf wie frühe Zeiten hin zurück das Blut sich nachweislich oder unfehlbar vermischt hat, vermögen wir alle nicht festzustellen."

Der alte Notar steckte sich eine jener mächtigen Zigarren an, deren Genuß, nach Ansicht der Aerzte, seit vielen Dezennien zu seinem unfehlbar frühen Tode führen sollte:

„Es ist jetzt hier nicht Ort und Zeit, um Rasseprobleme zu erörtern. Ich glaube auch nicht, im Verdacht eines Glaubens- oder Rassefanatikers zu stehen. Ich selbst habe einmal in meinem Leben geliebt —", er machte eine Pause, blies mit sachverständiger Genußfreudigkeit den hellgrauen Rauch vor sich hin und sagte dann etwas leiser: „— das war auch eine Christin. Aber — — wir haben nicht geheiratet."

Der junge Mann blickte ihn an:

„Es ist nicht Neugier, Onkel, — aber da du ja selbst davon sprichst — darf ich dich fragen — weshalb habt ihr nicht geheiratet? Wolltest du nicht, oder — wollte sie nicht?"

Der Notar setzte sich in seinen Lehnstuhl und schloß ein offenes Buch. Er schien die Frage zu überhören. Nach einer Weile sagte er:

„Ich finde immerhin verständlicher, wenn ein Fremdrassiger eine Jüdin heiratet. Der aus der Uebung der Jahrtausende entwickelte Abhängigkeitssinn der Jüdin, durch den sie mit ihrem Gatten verbunden ist, — die große Weichheit, das sichere Betrachten aller materiellen Dinge des engern Haushalts wie der ganzen Familie und der weitern Umwelt, — die starke Hindrängung zur Mutterschaft selbst, — all das und noch vieles andre mag es vollkommen motivieren, wenn sich ein Arier eine Jüdin zur Frau nimmt. Ich denke dabei selbstverständlich an Volljüdinnen — nicht an die degenerierten Westendfrauen der Großstädte. Was aber besitzt eine fremdrassige Frau an überzähligen Vorzügen gegenüber einer Jüdin?"

„Ich glaube, Onkel, daß hier wieder nur das Einzelschicksal bestimmend sich auswirkt. Ich begreife auch deinen Standpunkt ganz gut, Onkel, aber er ist nicht der meine. Und was Juscha Lehner anbelangt: gerade, daß das Mädchen arm und ihr Horizont, wie du sagst, beschränkt ist, macht sie mir begehrenswert. Geld brauche ich nicht — meine Bedürfnisse sind gering. Und außerdem stelle ich es mir wundervoll vor, sich seinen Lebensgefährten heranbilden zu können. Ich kenne ja nur wenige von den Damen, die du zu ‚unsrer Gesellschaft' zählst. Aber ich habe den bestimmten Eindruck, daß ich mit keiner von ihnen glücklich

werden könnte. Denn ich liebe nun einmal die Ueberbetonung des Vernunftmäßigen und des Kritischen nicht. — Aber unsre Auseinandersetzung hängt in der Luft, Onkel. Ich fürchte sehr, daß ich Fräulein Lehner keineswegs so sympathisch bin, wie sie mir!"

„Hoffentlich! Du entschuldigst schon, wenn ich das sage! Du hast selbstverständlich deinen freien Willen, und ich drohe dir weder mit Fluch noch mit Enterbung, aber lieb wäre es mir nicht, wenn ich eines Tages zu meiner Schreibmamsell ‚verehrte Frau Nichte' sagen müßte."

Dr. Leo Jakobsohn entgegnete darauf nichts. Er hatte sich ja denken können, welchen Standpunkt sein Onkel einnehmen würde — es war immerhin noch sehr liberal von dem alten Herrn, daß er seinen freien Willen nicht durch ein Verbot, sondern nur durch einen Rat beschränken wollte.

Er hatte ihr — Juscha — einen Antrag gemacht, als er mit ihr damals auf der Straße zusammen war. Juscha Lehner hatte auf diesen Antrag keine Antwort gegeben, wenigstens keine Antwort, die irgendwie bindend hätte sein können. Er war auch nicht in sie gedrungen, hatte es ihr vielmehr anheimgestellt, ihm Antwort zu geben, wann sie wollte. Er vermied es, mit ihr allein zu sein. Aber er übersah keineswegs, daß das Mädchen jetzt lange nicht mehr so gesund und frisch aussah wie in den ersten Tagen nach seinem Eintrit in die Kanzlei. War sie körperlich krank oder hatte irgend etwas ihr Innenleben in Unordnung gebracht? Sein Antrag vielleicht?

Dr. Leo Jakobsohn beschloß, sich möglichst bald Gewißheit zu verschaffen.

Langsam liefen die Stunden; die Arbeit, bei der man nicht mit dem Herzen war, trieb die Zeit nicht vorwärts. Endlich war es zwei Uhr — also am Sonnabend Zeit zu gehen.

(Fortsetzung folgt.)

Ganymed

Wir wissen aus den Naturmythen der Völker, daß die Menschen früher hinter allen ihnen unbegreiflichen Naturvorgängen persönliche menschenähnliche Gewalten vermuteten. So denken sich ja heute noch die Gläubigen Gott unter menschlichen Eigenschaften und sagen, er sieht uns, ohne ihm dabei Augen andichten zu wollen. Wir brauchen also unsre Altvordern nicht für gar zu naiv zu halten. Sie wußten wohl ebensogut wie wir, daß die Götter nicht so aussehen, wie sie in den Werken ihrer Künstler dargestellt sind, aber der Mensch kann sich ja das Uebersinnliche, zu dem ihn nicht zufällige Willkür, sondern seine Vernunftanlage notwendig treibt, nicht anders verständlich machen, als nach Analogien mit seinen eignen körperlichen und seelischen Anlagen.

So dachten sich die alten Griechen den Frühling unter der Gestalt eines Jünglings, und nannten ihn Ganymed, den schönsten der Erdensöhne. Die geschäftige Phantasie wob um ihn eine Sage. Er sei ursprünglich ein Hirtenknabe gewesen, den Zeus durch seinen Adler habe rauben und gen Himmel entführen lassen. Dort warte er in ewiger Jugendschönheit den Göttern beim Mahle auf. Wahrscheinlich ist dies eine ebenso anmutige wie sinnvolle Symbolisierung des dahinschwindenden Frühlings. Denn man könne sich den Frühling eigentlich gar nicht als sterbend, als versinkend in die Schatten der Unterwelt vorstellen. Mit ungebrochner Kraft und Schönheit geht er in die Reife des Sommers über.

In dieser reinen, von spätern erotischem Beigeschmack noch ungetrübten Fassung erscheint uns der Mythos vom Ganymed bei Homer. Einige tausend Jahre später bediente sich ein andrer großer Dichter der alten Sage, um damit seinem Empfinden ob der Pracht des Frühlings einen poetischen Ausdruck zu geben. Goethes Gedicht „Ganymed" ist nicht bloß Literaturfreunden, sondern auch jedem Musikliebhaber durch Schuberts kongeniale Vertonung bekannt. Wie kaum bei einem andern Produkt der Lyrik sind wir hier in der Lage, einen Blick in das geheime Triebwerk dichterischen Gestaltens zu tun. Das Entstehungsjahr des Gedichtes ist nicht bekannt. Vermutlich stammte es aus der Zeit des Werther. Eine Stelle dieses Briefromans enthält ganz ähnliche Bilder und Gedanken. Selbst in Ort und Zeit (Tal und Morgenstunde) findet sich Uebereinstimmung mit dem Gedicht. Daher scheint diese Romanstelle mit der Konzeption des Gedichtes unmittelbar zusammenzuhängen. Im zweiten Brief heißt es: „Wenn das liebliche Tal um mich dampft im Frühnebel, und ich dann im hohen Grase am fallenden Bach liege, und näher an der Erde tausend mannigfaltige Gräschen mir merkwürdig werden, wenn ich das Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen unergründlichen Gestalten näher an meinem Herzen fühle, und fühle das Wehen des Alliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält, dann ruht die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele, wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest du dem Papier das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt!"

Mutet diese Stelle nicht wie ein Kommentar zu seinem Frühlingsgedicht Ganymed an? Hier hat der Dichter, inspiriert durch die antike Sage, den ersehnten Ausdruck gefunden. Die Gestalt der Geliebten wandelt sich in den alliebenden Vater, dem die ganze Pracht des Frühlings übertragen wird. Der Dichter selbst fühlt sich als Ganymed. Aber nicht gezwungen, sondern freiwillig, berauscht von der Schönheit der jugendlichen Welt, strebt er in Gedanken empor über Berge und Wolken zu dem Urquell alles Lebens.

„Wie im Morgenglanze du rings mich anglühst, Frühling, Geliebter! Mit tausendfacher Liebeswonne sich an mein Herz drängt deiner ewigen Wärme heilig Gefühl. — Deine Blumen, dein Gras drängen sich an mein Herz. — Ruft drein die Nachtigall liebend nach mir aus dem Nebeltal. — Hinauf strebt's. Es schweben die Wolken abwärts, die Wolken neigen sich der sehnenden Liebe. Mir! Mir! In eurem Schoße aufwärts an deinem Busen, alliebender Vater."

In einem begegnen sich diese im höchsten Gefühlsüberschwang zum Teil hingestammelten Verse mit den Hexametern des alten Homer, in der Reinheit der Empfindung. Aber wie trübt sich der Quell, wenden wir uns zu einem Philosophen, der etwa in der Mitte zwischen den beiden Dichterfürsten lebte, im zweiten nachchristlichen Säkulum. Es ist der berühmte Satiriker Lucian aus Samosata in Kleinasien. Heute ist die einst blühende Stadt zu einem elenden Lehmhüttennest, Schemisath, herabgesunken. Lucian hat in seinen „Göttergesprächen" dem antiken Glauben den Todesstoß versetzt und so dem Christentum den Boden bereitet, das Letzte freilich unbewußt; denn er selbst kannte die „Christianer" nur oberflächlich und vom Hörensagen, wie aus einigen interessanten Stellen seiner Werke hervorgeht. Um die Götter lächerlich zu machen, benutzt er geschickt ihre zahllosen Schwächen, Laster und Verbrechen, wie sie die Dichter einem gedankenlosen gläubigen Publikum überliefert hatten.

Unter seinen Göttergesprächen findet sich auch eins mit dem Titel „Ganymed". Bald nach Homer hatte man diesem edeln Mythos eine erotische Deutung gegeben, wozu die bei den Griechen, wie noch heute im Orient, verbreitete Knabenliebe naheliegende Assoziationen bot. Demnach habe Zeus den Ganymed zu unzweideutigen Zwecken geraubt. Diese Schattenseite des unverbesserlichen Göttervaters beutet der große Satiriker zu einem unglaublich komischen Gespräch zwischen Zeus und dem in solchen Dingen noch ganz unerfahrenen Ganymed aus.

„Ich schlafe sehr unruhig", entgegnete der Geraubte dem olympischen Herrscher, als er mit ihm das Nachtlager teilen soll. „Ich schreie im Traum und stoße um mich. Mein Vater, bei dem ich gewöhnlich schlafe, ist deshalb schon oft zornig geworden. Ich werde dich wahrscheinlich auch im Schlaf stören, und du wirst mich deswegen ausschelten." „Darüber sei nur beruhigt", ist die Antwort des erfahrenen Kroniden. „Bei mir ist das ganz etwas andres. Je mehr du mich störst, um so angenehmer wird es mir sein."

In welchen Sumpf geraten wir hier aus dem Höhenflug Goethescher Lyrik! Und doch dienen die Göttergespräche Lucians einer reinen edlen Sache: Befreiung der Menschheit von unwürdigem Aberglauben. Sie zeigen uns, daß ein Glaube, der sich nicht fortschrittlich von zeitbedingten Mängeln reinigt, allmählich in Heuchelei ausartet und seine religiöse Wirkung einbüßt, auch wenn er noch so viele Lichtseiten enthält. Deshalb kann die „Himmelfahrt" des Ganymed, so wie sie Lucian darstellt, allen ängstlich am Alten klebenden Gemütern auch heute noch ein warnender Fingerzeig sein.

Fred Lenz.

Sonnenwende im Urwald

Ausgedorrt von der Arbeit in den heißen Tälern der Rocky Mountains paddelten wir an einem lauen Junlabend auf einem flinken Kanadier hinaus auf den Okanagan Lake. Vergessen war das Schuften in den staubigen Gärten, das Antreiben des schimpfenden Bosses. In herrlicher Schönheit umfing uns die Nacht des wilden Westens. Oelig glitt das Wasser an den Seiten des Bootes vorbei. Kein Windhauch war zu spüren. In dem leichten Blau einer hellen Sternennacht lag vor uns die langgestreckte Silhouette der fernen Schneeberge.

„Halte nach rechts zu, in der Richtung der Indianerreservation", sagte Tommy, mein englischer Arbeitskollege, als wir uns zunächst planlos treiben ließen. „Ich habe verdammt Lust, heute Abend den Rothäuten mal einen Besuch abzustatten." Begeistert stimmte ich diesem Gedanken zu, und mit schnellen Ruderschlägen näherten wir uns der nur einige Meilen entfernten Ansiedlung der Indianer auf einer langgestreckten Halbinsel. In einer einsamen Bucht legten wir an und warteten zunächst, bis etwas Ruhe in den Holzhütten herrschte und wir vereinzelte vermummte Gestalten nach dem großen Feuer marschieren sahen, das in der Mitte des Lagers vor dem Hause des Häuptlings brannte. Dorthin machten wir uns dann ebenfalls auf und hielten uns natürlich ungesehen im Hintergrund, um die Geschichte nicht zu stören. Da sahen wir von unserm Versteck aus das folgende Schauspiel:

Immer mehr unerkennbare Schatten tauchten im Umriß der Flammen auf, breiteten ihre bunten Decken aus und rauchten stillsitzend ihre Pfeife. Als ein alter, bärtiger, runzliger Mann in den Glanz des Feuers trat und in uns unverständlichen Worten scheinbar Ruhe gebot, denn sofort hörte auch das leise Gemurmel auf, das vorher durch die Reihen gegangen war. Dann traten immer mehr Männer vor und redeten aufeinander ein. Scheinbar galt es, irgendeinen Streit zu schlichten, denn in lebhaften Gesten sah man zwei einander entgegengesetzte Gruppen um den Vorrang streiten, in dem allgemeinen Getöse Sieger zu bleiben. Das Ganze berührte uns wenig. Enttäuscht darüber, daß auch die Rothäute am Lagerfeuer scheinbar nur noch eine Art Gemeindesitzung abhalten, wollten wir uns schon davonmachen, als wir plötzlich einen Weißen hinzutreten sahen. Bei näherm Zusehen erkannten wir in ihm jenen sonderbaren Kauz, der schon mehrere Male im See das menschenfressende Ungeheuer gesehen haben wollte, von dem die Indianer erzählen, daß es die — wahrscheinlich durch Ertrinken verschwundenen — Menschen verschlungen haben soll.

Nun wird die ganze Sache klar und interessant, denn allem Anschein nach sind wir gerade in eine Zusammenkunft geraten, auf der man wieder einmal darüber beraten will, wie man diesem unheimlichen fischähnlichen Tiere zu Leibe gehen kann. Schon hören wir die englischen Worte unsers „Stammbruders": „Die Bürger des nahen Städtchens P. haben sich zu einem Klub der Bekämpfer des Ungeheuers zusammengeschlossen und werden nicht eher ruhen, bis das fürchterliche Geheimnis aufgedeckt ist." Lebhafter Beifall folgt diesen Worten. Doch scheinbar sind die abergläubischen Indianer mit diesem Bekenntnis zur Tat nicht ganz zufrieden, denn bisher ging ja noch der Streit, ob man das Vieh überhaupt schon gesehen hat. Wohl behaupteten das einige Fischer, doch von mehreren gemeinsam war es noch nie gesehen worden. Was nutzte also aller menschlicher Mut, wenn das Ungeheuer sich überhaupt nicht zeigte!

Es blieb also nur die Anrufung der Götter, die Plage zu beseitigen. Darüber schienen sich die Anführer auch einig geworden zu sein, denn nach lebhafter Auseinandersetzung waren einige junge Leute in die Häuser gelaufen und kehrten nun mit allem möglichen Kram beladen zurück. Ein kleiner Miniaturtotem, Fischgestalten, Krüge und allerhand unverständliches Zeug wurden in die Flammen geworfen, die durch riesengroße, dürre Zedernstämme zu mächtigen Lodern aufgeflammt waren. „Eine wunderschöne, aber grausige Sonnenwende" flüsterte ich meinem lauschenden Kameraden zu. Die Unheimlichkeit der Szene wurde noch größer, als ein Bläser auf einer Holzpfeife die unmöglichsten Melodien zu spielen begann und der Kreis der herumstehenden Gestalten daraufhin zu tanzen und hüpfen anfing. Die Gesichter erschienen in dem Feuerglanz noch mehr in dem glänzenden Rot, das sie von Natur aus schon haben. Einem Europäer, der ohne Vorbereitung und Verständnis der Sache vor dieses Bild gestellt worden wäre, wären wahrscheinlich die Haare zu Berge gestanden, und er hätte wohl geglaubt, es handelt sich mindestens um die Verbrennung eines lebendigen Menschen. Dabei war die Triebkraft dieses Feuerzaubers die natürliche Angst der Naturmenschen vor einem angeblichen Ungetüm, das selbst die Weißen erschreckte.

Ohne jeden Uebergang hörten plötzlich die Beschwörungen auf. Die Indianer zogen sich in ihre Hütten zurück. Nur eine Wache blieb an dem immer noch meterhohen Feuer sitzen.

So kehrten auch wir nach unserm Boote zurück. Beim Anblick der schwarzen, rollenden Wogen wurde auch uns unheimlich zumute. Sollte es tatsächlich ein fischähnliches Tier geben, das die spurlos verschwundenen Menschen verschlungen hat? Der See war immerhin einige hundert Meilen lang und seine Tiefe bisher überhaupt noch nicht ausgemessen. Früher bestand wohl auch eine direkte Verbindung mit dem Ozean. Warum sollte sich da nicht ein solches Vieh aus der Urzeit erhalten haben? Diese Gedanken gingen uns wohl beiden durch den Kopf, als wir instinktiv am Ufer stehen blieben und hinaus auf das unübersehbare Wasser schauten. Aber schließlich wollte keiner den andern seine Schwäche merken lassen, und zitternd schoben wir das Boot ins Wasser. Sofort ruderten wir beide wie wild darauf los, um unsre Gedanken zu betäuben und so bald als möglich zu Hause anzukommen.

In ruhigen, langen Wellen spülte das Wasser ans Ufer. Deutlich merkte ich den Ruck im Boote, als ein Stück des Wellenkamms durch das Feuer am Ufer in rötlichem Scheine aufblitzte, und ein erlösender Seufzer kroch aus dem Munde meines ebenso tapferen Kameraden, als die Spiegelung sich wieder zerschlug.

„Aber was ist das?" hauchte mir Tommy zu und deutete auf ein schwarzes langes Etwas, das in einiger Entfernung auf dem Wasser schwamm und sich uns näherte. Zunächst dachten wir an Ausreißen. Aber sicher war die Geschwindigkeit des Ungeheuers größer, und von hinten konnte es uns mühelos überrumpeln. Also mutig heran!

Wie erstaunen wir, als plötzlich eine menschliche Stimme ertönt und uns zuruft: „Ich dachte schon, ich hätte das Ungeheuer." Als wir näher kommen, erkennen wir den Mann, der vorhin bei den Indianern die Verfolgung des Untiers propagiert hatte. Offensichtlich ging er darauf aus, in Nacht und Nebel seine Heldentaten zu vollführen, und hatte uns dabei einen solchen Schrecken eingejagt.

Es gibt noch Wunder, doch leider sind sie allzu menschlich.

Karl Moeller.

Wahrheit und Dichtung in der Tierwelt

Einer Fabel des Altertums verdankt der Glaube seinen Ursprung, der Skorpion würde sich selbst mit seinem Stachel den Tod geben, wenn man ihn in einen Kreis glühender Kohlen setze. Es ist aber einwandfrei nachgewiesen worden, daß der Skorpion sich schon aus dem Grunde nicht töten kann, weil er gegen sein eignes Gift immun ist! Man hat auch eingehende Versuche unternommen, mit dem Ergebnis, daß zwar viele der Tiere unter die glühenden Kohlen laufen, sich dort verkriechen und elend sterben, daß aber keins der Sage entsprechend handelt! Dem alten Märchen vom Fuchs und vom Wolf verdankt der Rotpelz die Meinung, er sei schlauer als Isegrimm und gewinne immer im Streit mit ihm. In Wirklichkeit verhält es sich anders; der Wolf ist sehr listig und verschlagen und ein großer Vertilger von Füchsen. In Gegenden, wo es noch Wölfe gibt, werden die Füchse nie überhand nehmen! Die komische Vorstellung, Affen würden beim Ueberschreiten eines Flusses aus ihren Leibern eine Brücke bauen, ist verbreiteter als man glaubt; sie ist ebenfalls auf irrige Vorstellungen der Alten zurückzuführen, die sich gern in solchen Phantasien vom Zusammenarbeiten der Tiere ergingen.

Sage und Märchen haben den Storch zu einem gemütlichen, harmlosen Familienvater gemacht; nach unvoreingenommener Beobachtung ist er aber ein räuberischer Geselle, der die Nester nützlicher Vögel ausnimmt, junge Hasen mordet und ähnliche Verbrechen begeht. Das Märchen von der Zärtlichkeit der Tauben — auch eine Idealisierung, ist ebenfalls nicht aufrechtzuerhalten; Tauben können recht häßlich zueinander sein, man beobachte sie einmal beim Füttern! In graue Zeiten zurück reicht die Entstehung der Sage vom Hasen, der mit offenen Augen schlafe. Sie ist auch heute noch sehr verbreitet, nicht nur in Schulbüchern, sondern sogar in „wissenschaftlichen" Werken. Wer jemals Hasen gesehen hat, im Zoo oder im heimischen Hasenstall, wie sie ihr Mittagsschläfchen halten, wird über diese Behauptung lächeln. Als Verleumdung unschuldiger Tiere muß man das Wort „Rabeneltern" bezeichnen. Raben sind zärtlicher als manche Menscheneltern zu ihren Kindern; sie lieben ihre Brut außerordentlich und verlassen die Jungen nie. Allerdings, und daher stammt das Wort „Rabeneltern", geben sie ihre zärtliche Fürsorge auf, sobald sich die Jungen selbst ernähren können. Dann müssen sie aus dem Nest, um sich ein eignes Raubgebiet zu suchen. Eine eigentümliche Sage wird über das Kamel, oder vielmehr über seinen Magen berichtet: dieser soll in der Wüste verschmachtenden Reisenden als letzte Wasserquelle dienen. Schon Plinius ist der Sage auf den Grund gegangen; weder wußten die alten erfahrenen Kamelführer etwas von dieser Eigenschaft des Kamelmagens, noch war, wie er sich selbst überzeugen konnte, das Wasser aus einem Magen eines frischgeschlachteten Schiffes der Wüste genießbar, denn es roch fürchterlich und war ganz mit dem ekelhaften Inhalt des Magens vermischt. —

Attila, der Hunnenkönig

Es war ein lauer Sommerabend. Ich schlenderte im Park umher und setzte mich schließlich auf eine Bank. Die Sterne funkelten. Dicht neben mir sang eine Nachtigall die Weise von Liebe und Tod. Fern, irgendwo quakten Frösche.

Ich saß und lauschte. Da kam ein Mann des Weges. Sah mich an und lachte. Ich lachte ebenfalls und lud ihn ein, Platz zu nehmen. Der Mann nahm Platz. Dann schwiegen wir lange. Endlich sagte der Mann: „Mit diesem Schwerte will ich sie retten, alle!"

Plötzlich erkannte ich im Dunkel der Nacht, daß seine Rechte einen Kochlöffel hielt. Ich wunderte mich. Dann jedoch fiel mir ein: wahrscheinlich ein Schauspieler, dem seine Rolle den Schlaf verscheucht. Auch der Löffel würde stimmen; dieses Völkchen hat ja die originellsten Gewohnheiten!

„Ist Ihre Rolle schwer?"

„Unsagbar. Keiner außer mir wäre dazu imstande."

Künstlereitelkeit, lächelte ich verzeihend und unmerklich. Er deklamierte weiter: „Und wenn die Welt aus Eisen wär', sie müßte doch verbrennen! — Meine Wut ist hin, mein Herz ist schwer, ich will eure Schätze, immer mehr, — — Vorbei ist nun der Erde Heil, ich fahre in sie wie ein rasender Pfeil!"

Ich war hingerissen. Seine Augen glühten. Der Löffel kreiste.

Plötzlich sprang er auf und hüpfte ohne Abschied von dannen.

Ich blieb noch ein Weilchen sitzen, lauschte der Nachtigall und den Fröschen und hatte so meine Gedanken über die Mimen im allgemeinen und über diesen eigenartigen Mann im besonderen.

Dann ging ich heim und schlummerte sanft.

Am nächsten Tage machte mich eine Notiz in der Zeitung erstarren:

Attila, der Hunnenkönig. Gestern entsprang der hiesigen Irrenanstalt ein gefährlicher Patient, der in der Wahnvorstellung lebt, Attila, der Hunnenkönig, zu sein. Als Schwert trägt er ständig einen Kochlöffel bei sich. Glücklicherweise konnte er, ohne ein Unheil angerichtet zu haben, heute morgen wieder in die Anstalt eingeliefert werden.

Harald Spitzer.

hätte eine solche Häufung von Grenzkonflikten leicht die Kriegsgefahr heraufbeschwören können. Wir sehen, daß der Verständigungsgedanke große Fortschritte gemacht hat. Wir müssen auf diesem Wege bleiben, um zwar langsam, aber schließlich doch das Verhältnis zwischen Deutschland und Polen zu bessern.

Breitscheid verlangt dann, daß die sogenannte Repräsentation auch im Ausland der Armut des deutschen Volkes entsprechen solle. Er schließt mit einer

Sympathiekundgebung für Briands Paneuropa.

Er bedauert allerdings, daß in Briands Memorandum die wirtschaftlichen Fragen nicht genügend berücksichtigt seien. In dem von Briand angestrebten Bunde sei eine volle Souveränität der Staaten unmöglich. Man solle überhaupt weniger von Souveränität und mehr von der Gleichberechtigung der europäischen Staaten reden. Die Sozialdemokratie werde ihre Friedenspolitik fortsetzen. (Stürmischer Beifall bei den Soz.)

Der deutschnationale Abgeordnete **Freytag von Loringhoven** sagte, der auswärtige Etat Deutschlands sei um 75 v. H. höher als der französische. Die Paneuropapläne Frankreichs sollten nur das System von Versailles befestigen. Demgegenüber begrüßte der Zentrumsabgeordnete **Ulitzka** das Paneuropamemorandum Briands. Mißtrauisch mache allerdings das stetige Betonen des Sicherheitsgedankens für Frankreich. Der christlich-nationale Abgeordnete **Mumm** predigte gegen die Leiden und Nöte der Christen in Rußland, was zu erregten Zwischenrufen der Kommunisten führte.

*

Die Debatte über den Etat des Auswärtigen Amtes wird am Donnerstag fortgesetzt. In der Mittwochsitzung war vorher noch mehrere Stunden über den Haushalt des Ernährungs- und Landwirtschaftsministers und über die Osthilfe debattiert worden.

Abg. **Passehl** (Pommern) trat dann für die Interessen der Kleinfischer ein. Er wandte sich gegen den deutschnationalen Antrag auf Erhöhung des Zolles für Salzheringe, erklärte sich jedoch für die Erhöhung der Fangprämien.

Abg. **Putz** (Komm.) beklagte, daß die Industrie nur landwirtschaftliche Maschinen für den Großgrundbesitz baue, nicht aber auch Maschinen, die für den Bauer brauchbar sind.

Abg. **Krätzig** (Soz.) mußte sich insbesondere mit den Verleumdungen gegen die Konsumvereine herumschlagen. So war wieder behauptet worden, die Konsumgenossenschaften bezögen Butter aus dem Ausland statt die deutsche Landwirtschaft zu unterstützen. Krätzig stellte fest, daß die GEG. vor 2 Jahren bei dem Holsteiner Molkereiverband auf Anfrage die Antwort erhalten habe, daß der Hamburger Konsumverein seinen Butterbedarf vielleicht im Sommer, keinesfalls aber im Winter aus Holstein erhalten könne. Wenn die deutsche Landwirtschaft nicht so leistungsfähig sei wie die holländische und dänische, so habe sie selbst die Folgerung daraus zu ziehen.

Drewitz (Wirtschaftsp.) setzte die Hetze gegen die Konsumvereine fort. Er konnte zwar nicht bestreiten, daß die Konsumvereine billigeres Brot liefern als die Privatbäckereien, aber er behauptete beweislos, das sei nur durch schlechtere Qualität möglich.

Im Verlauf der Abstimmungen wurden zwei sozialdemokratische Entschließungen zur Behebung der großen Notlage der Küstenfischer angenommen. Außerdem beschloß der Reichstag, die Reichsregierung zu ersuchen, einen Gesetzentwurf vorzulegen, der bestimmt, daß alle Anstalten und Unternehmungen des Staates (einschließlich Reichswehr und Marine), der Länder und Gemeinden verpflichtet werden, ihren Bedarf an Getreide, Mehlprodukten, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Fleisch, Milch und Molkereiprodukten, Gemüse, Obst und Wein im Inland zu decken.

Das Osthilfegesetz, das Milchgesetz und das Weingesetz, ebenso der sozialdemokratische Antrag auf Aufhebung des Vermahlungszwangs für Inlandweizen wurde dem volkswirtschaftlichen Ausschuß zur Weiterberatung überwiesen. —

Reichstagsferien erst Ende Juli

Der Reichstag wird nach dem Arbeitsplan seines Aeltestenrats kaum vor Ende Juli in die Sommerferien gehen. Mit der zweiten und dritten Beratung des Reichshaushalts kann voraussichtlich erst Mitte Juli begonnen werden. —

Verschärfter Kampf in Mansfeld

Streikbrecher im Messingwerk Hettstedt

r Helbra, 26. Juni. Die Lage im Mansfelder Streikgebiet hat sich in den letzten Tagen verschärft. Gerüchte, die am Sonnabend und Sonntag auftauchten, daß die Mansfeld-Verwaltung das Messingwerk in Hettstedt wieder in Betrieb nehmen wollte, wurden bestätigt durch das Anwerben von Arbeitswilligen in den einzelnen Ortschaften. Auch das Aufmarschieren starker Landjägerkommandos vor dem Messingwerk bestätigte, daß hier ohne Zweifel von seiten der Mansfeld-Direktion mit aller Kraft der Versuch unternommen werden sollte, diesen wichtigen Betrieb in Gang zu bringen.

Die Versuche sind restlos gescheitert, so daß sich die Verwaltung der Mansfeld-A. G. am Mittwochnachmittag gezwungen sah, das Messingwerk wieder stillzulegen. Am Dienstag wurde eine Anzahl betriebsfremder Arbeiter von den Schächten nach dem Messingwerk transportiert, die natürlich mit den Arbeitsvorgängen nicht vertraut waren.

Die Folge ist gewesen, daß am Dienstag drei Arbeitswillige Verunglückten und am Mittwoch vier, davon zwei schwer, so daß sie ins Krankenhaus geschafft werden mußten. Bedauerlicherweise haben sich einzelne Polizeiorgane im Streikgebiet in den letzten Tagen Uebergriffe zuschulden kommen lassen, die unbedingt abgestellt werden müssen. Einzelne Landjäger scheinen die Nerven vollkommen verloren zu haben, denn anders ist ihr Benehmen den Streikenden und dem Publikum gegenüber nicht zu erklären. —

Streik im Kommunistenblatt

Wegen Maßregelung der Betriebsräte

In der Druckerei des Stuttgarter Kommunistenblattes sind Differenzen ausgebrochen, die am letzten Freitag fast zum Streik und zur Stillegung des Betriebes geführt hätten.

Die Geschäftsleitung der Druckerei hatte von den fünf Mitgliedern des Betriebsrates drei fristlos entlassen, weil sie angeblich unangemeldet eine Betriebsratssitzung, die nur einige Minuten dauerte, abgehalten haben sollen. Tatsächlich war die Sitzung jedoch dem zweiten Geschäftsführer angezeigt worden. Die Mehrheit des Personals beschloß deshalb, die Arbeit niederzulegen.

In ihrer Not wandte sich die Geschäftsleitung an die „sozialfaschistischen Gewerkschaftsbonzen". Ihnen gelang es, den Streik zu verhüten, ohne daß die Differenzen jedoch aus heute beigelegt worden wären. Die kommunistische Parteileitung weigert sich, die Betriebsratsmitglieder wieder einzustellen. Dieses Verhalten dürfte darin zu suchen sein, daß in dem kommunistischen Betrieb auch sogenannte „Renegaten" tätig sind — darunter die drei Betriebsratsmitglieder — die beseitigt werden sollen.

Die gemaßregelten Betriebsratsmitglieder haben das Arbeitsgericht angerufen. —

Rowohls als Gewährsmänner

Der kommunistische Stadtverordnete und Redakteur der Kölner kommunistischen Zeitung Peter Stahl wurde vom Schöffengericht wegen Beleidigung von Wohlfahrtsbeamten zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt.

Stahl hatte in einem Artikel behauptet, daß ein Wohlfahrtsempfänger statt Unterstützung Hiebe mit dem Stuhl über den Kopf bekommen habe. Acht Wohlfahrtsbeamte seien hinter verschlossener Tür über ihn hergefallen und hätten ihn halbtot geschlagen. In der Gerichtsverhandlung stellte sich die völlige Unwahrheit dieser Darstellung heraus. In Wirklichkeit hatte der Wohlfahrtsempfänger, der durch eignes Versehen seine Unterstützung zwei Tage zu spät erhielt, eine städtische Fürsorgerin beschimpft, einen Oberstadtsekretär mit einem Stuhl mißhandelt und versucht, ihn durch das Fenster auf die Straße zu werfen. Schließlich warf er in dem Büro alles durcheinander.

Der Wohlfahrtsempfänger wurde als Urheber des Artikels zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt. —

Schluß der Weltkraftkonferenz

Die Weltkraftkonferenz hielt am Mittwoch ihre Schlußsitzung ab. In einem zusammenfassenden Referat betonte Dipl.-Ing. zur Nedden, die Konferenz habe gezeigt, daß eine Verbilligung der Energie durch Herabsetzung der Kosten für Erzeugung und für Verteilung, durch technische und organisatorische Mittel und durch die Erhöhung der Benutzungsdauer zu erreichen sei. Weiter habe die Konferenz erwiesen, daß die Versorgung der Welt mit Maschinenkraft, mit Licht und Wärme im Endeffekt zur Verminderung der Arbeitslosigkeit führen müsse, weil die Energieversorgung jene Verfahren vermehre, durch die Rohstoffe in Fertigwaren umgewandelt werden.

Anschließend an das Referat zur Neddens sprachen die Vertreter der verschiedenen Länder den Veranstaltern und Deutschland ihren Dank aus. —

Reichstagung der Berufsfeuerwehr

Die Reichsfachgruppe der Berufsfeuerwehrmänner im Gesamtverband der Arbeitnehmer für öffentliche Betriebe sowie des Personen- und Warenverkehrs hat dieser Tage in Stuttgart ihre erste Reichsfachgruppentagung abgehalten.

Den Geschäftsbericht erstattete der Vorsitzende der Reichsfachgruppe Grollmus. Der Zusammenschluß habe einen Mitgliederzuwachs gebracht. So sehr die Verluste durch kommunistische Querteibereien zu bedauern seien — die Gesamtmitgliederzahl der Reichsfachgruppe habe sich erhöht — trotz Kommunisten und trotz Komba (Reichsbund der Gemeindebeamten).

Verbandssekretär George, der über die Abteilung Industrie berichtete, kritisierte den Mißstand, daß keine Verpflichtung zur Aufrechterhaltung des industriellen Feuerschutzes bestehe. Gewerkschaftliche Forderungen beantwortete der Arbeitgeber nicht selten mit der Auflösung der Berufsfeuerwehr. Von den industriellen Berufsfeuerwehren seien im vergangenen Jahr insgesamt 63 Lohnbewegungen in 50 Orten und 60 Betrieben und 1414 Beteiligten durchgeführt worden, davon 55 mit Erfolg. Tarifvertragliche Reglungen über die Arbeitszeit seien leider nur für 13 Betriebe vorhanden.

„Gemeindebeamtenbesoldung und Feuerwehrtätigkeit" wurden von dem Gewerbehygieniker Professor Dr. Chajes (Berlin) besprochen. Sein Vortrag wurde in einer von der Reichsfachgruppenkonferenz angenommenen Entschließung zusammengefaßt. Darin wird gefordert: Die Probedienstzeit im Feuerwehrberuf soll nicht länger als höchstens ein Jahr dauern. Die Dienstbezüge dürfen in den ersten Jahren nicht geringer sein als die Bezüge eines vollqualifizierten Handwerkers. Verlängerung der Arbeitszeit und Verkürzung des Urlaubs müssen aus hygienischen, wirtschaftlichen und sozialen Gründen unterbleiben. Der Personalbestand darf nur abhängig sein von dem Maß der Anforderungen, die an das Personal gestellt werden können.

In der Aussprache wurde darauf hingewiesen, daß die Einführung der 66-Stunden-Woche an Stelle der noch immer bestehenden 84-Stunden-Woche dringend notwendig sei.

Die bisherige Reichsleitung des Verbandes deutscher Berufsfeuerwehrmänner wurde wiedergewählt, der Vorsitzende Grollmus einstimmig. —

Verbandstag der Werkmeister

Der Deutsche Werkmeisterverband hielt dieser Tage in Breslau seinen Verbandstag ab. Der Verband konnte, wie aus dem Geschäftsbericht des Verbandsvorsitzenden Buschmann hervorging, in den letzten 2 Jahren seinen Mitgliederbestand von 130 000 Köpfen aufrechterhalten, was angesichts der großen Arbeitslosigkeit als Erfolg gebucht werden kann.

Die deutsche Wirtschaft, betonte Buschmann, umfasse 220 000 Werkmeister. Der Verband müsse also noch rund 90 000 gewinnen. Im Durchschnitt würden monatlich 600 Neuaufnahmen getätigt. Der Rechtsschutz des Verbandes habe den Mitgliedern 1928 insgesamt Beträge von 1,2 Millionen und 1929 rund 1,25 Millionen erstritten. Erfolgreich sei auch die Tarifarbeit des Verbandes gewesen. In den letzten 2 Jahren seien rund 18 neue Abschlüsse vorgenommen worden; sie hätten eine Gehaltserhöhung von 5 bis 6 Prozent gebracht. Der Realwert des Friedensgehaltes sei allerdings noch immer nicht erreicht. Um so bedenklicher seien die Versuche der Unternehmer, unter Androhung von Stillegungen einen Gehalts- und Lohnabbau zu erzwingen.

Buschmann streifte auch die sozialpolitischen Probleme. Er kritisierte die Leistungen der Angestelltenversicherung, die trotz gewaltiger Reserven, viel zu gering seien. Die durchschnittliche Rente betrage heute monatlich 63 Mark. Das Vermögen der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte habe Ende 1929 1,3 Milliarden betragen. „Wir verlangen vom Reichstag", erklärte Buschmann, „daß er die längst fällige Erhöhung des Steigerungssatzes vornimmt, wobei wir an unsrer alten Forderung auf Erhöhung dieses Satzes auf 20 Prozent festhalten". Ein trauriges Kapitel nannte Buschmann die Haltung des Reichsversicherungsamtes in der Frage der Angestelltenschaft der Werkmeister. Diese Behörde unterstütze die Unternehmer in ihrem Versuch, möglichst viele Werkmeister in das Arbeiterverhältnis zurückzuwerfen.

Den Kassenbericht erstattete der Kassierer Gustav Schnöring. Die Gesamteinnahmen 1928 betrugen 6 334 433 Mark. Unterstützungen wurden gezahlt 2 515 465 Mark. 1929 betrugen die Gesamteinnahmen 6 637 127 Mark. Unterstützungen wurden gezahlt 2 864 755 Mark. Das Vermögen des Verbandes betrug Ende 1929 5 324 575 Mark — auf den Kopf der Mitglieder 41 Mark. Aus der Inflation hatte der Verband seinerzeit nur 200 000 Mark erretten.

Reichstagsabgeordneter Heinig, Leiter der wirtschaftspolitischen Abteilung des Verbandes, beleuchtete die Unzulänglichkeit der Regierungskunst des Kabinetts Brüning. Ueber „Neue soziale und wirtschaftliche Probleme der Werkmeister" sprach der Verbandsvorsitzende Buschmann. Er wies darauf hin, daß durch die Rationalisierung der Denkprozeß, der das vorbereitende Stadium der Arbeit ausmache, vom eigentlichen Arbeitsprozeß räumlich und personell getrennt worden sei. Der Denkprozeß bedürfe aber ebenfalls des Praktikers. Der Werkmeister habe deshalb seinen Platz auch im Arbeitsbüro und nicht nur in der Werkstatt. Um sich im Arbeitsbüro behaupten zu können, müsse der Werkmeister sich fachlich schulen.

Die sozialen und wirtschaftspolitischen Ausführungen fanden ihren Niederschlag in fünf einstimmig angenommenen Entschließungen zur Angestelltenversicherung, zur neuen Stellung des Werkmeisters im Arbeitsprozeß, zur Arbeitslosenversicherung und Wirtschaftslage sowie zum Arbeitsschutzgesetz.

Der Verbandsbeitrag wurde von 4,50 auf 5 Mark erhöht. Von der Erhöhung sollen 1 Mark zum Ausbau der Invalidenunterstützung und 50 Pfennig zur Verbesserung der übrigen gewerkschaftlichen Unterstützungen Verwendung finden. Der bisherige Verbandsvorsitzende Buschmann wurde einstimmig wiedergewählt. —

Ferdinand soll bleiben wo er ist

In den letzten Tagen verdichten sich in Sofia die Gerüchte, daß der ehemalige König der Bulgaren, Ferdinand, in Kürze nach Warna zurückkehren werde. Die Montagsblätter in Sofia meldeten dazu, daß in dem Warnaer Palais bereits große Vorbereitungen zum Empfang des alten Koburgers getroffen würden. Die Regierung dementiert diese Nachricht und tut so, also ob sie von nichts wisse. Auffällig bleiben jedoch u. a. die Bemühungen eines Teils der bürgerlichen Presse, die für die Rückkehr Ferdinands öffentlich Stimmung machen. Sie betonen, daß diese Rückkehr nur familiären Charakter tragen würde. Ferdinand habe Bulgarien freiwillig verlassen, und der Friedensvertrag verwehre ihm keineswegs einen Besuch oder gar den dauernden Aufenthalt im Lande.

Der sozialistische „Narod" schreibt zu der Angelegenheit, Ferdinand möge bleiben, wo er zurzeit ist. Das Volk liebe ihn nicht und wünsche ihn nicht. Es wolle mit seinen Nachbarn in Frieden leben, und wer das wolle, müsse gegen die Rückkehr des Koburgers sein. —

Wahlen in Malta verschoben

Die Hetze im Hirtenbrief

Der englische Ministerpräsident gab im Unterhaus eine Erklärung über die Zustände auf Malta ab, in der es heißt, daß die englische Regierung trotz allem innern Widerwillen keinen andern Ausweg aus den in Malta herrschenden Verhältnissen habe finden können, als die Verfassung zeitweise außer Kraft zu setzen. Die bevorstehenden Parlamentswahlen seien deshalb auf unbestimmte Zeit verschoben worden.

Der Grund hierfür ist nach der Erklärung Macdonalds ein vom Bischof von Malta mit päpstlicher Zustimmung herausgegebener Hirtenbrief, der es allen Maltesern Katholiken verbietet, für die Regierungspartei zu stimmen. Hingegen wurde den Gläubigen anbefohlen, der nationalistischen Partei die Stimme zu geben. Die Priester wurden angewiesen, jedem Katholiken, der diesen Anordnungen zuwiderhandelt, die Sakramente zu verweigern. Unter diesen Umständen sind — wie Macdonald betonte — freie Wahlen undenkbar, und deshalb wäre keine andre Entscheidung möglich gewesen, als die Wahlen durch Aufhebung der Verfassung hinauszuschieben, bis die Verhältnisse wieder in geordnete Bahnen gebracht seien.

Die Maßnahme der englischen Regierung bedeutet zugleich eine Zuspitzung der ohnehin sehr gespannten Beziehungen zwischen England und dem Vatikan. —

Lastauto vom D-Zug überfahren

Tu. Mainz, 26. Juni. Am Donnerstagvormittag überfuhr der D-Zug Dortmund—München auf dem Bahnübergang zwischen Gaualgesheim-Ingelsheim ein mit Möbeln beladenes Lastauto aus Münster im Taunus. Hierbei wurden zwei Personen durch Knochenbrüche und Brandwunden schwer und eine Person leichter verletzt. Die beiden Schwerverletzten sind ihren Verwundungen bald darauf erlegen.

Das Auto ist infolge Explosion des Benzinbehälters vollständig verbrannt. Die Lokomotive des D-Zugs wurde beschädigt, so daß der Zug eine Verspätung von einer Stunde erlitt. Die Schranke war beim Passieren des Zuges nicht geschlossen. —

Zwei neue Todesopfer in Lübeck

Tu. Lübeck, 26. Juni. In der Nacht zum Donnerstag sind zwei weitere Säuglinge an den Folgen der Calmette-Fütterung gestorben, so daß sich die Zahl der Todesopfer damit auf 44 erhöht hat. —

Notizen

Der beleidigte Frick. Wegen angeblicher Beleidigung des Nazi-Ministers Frick durch Ausdrücke wie frech, feige, größenwahnsinniger Putschist usw. wurde der politische Redakteur des „Dessauer Volksblatts", Gerhard Seeger, zu 150 Mark Geldstrafe verurteilt, trotzdem Seeger und sein Verteidiger, Reichstagsabgeordneter Otto Landsberg, in der Verhandlung den Wahrheitsbeweis angetreten haben. —

Bankenkrach wegen Senkung der kanadischen Getreidepreise. Die kanadischen Getreide-Exportpreise sind um einen Dollar gefallen. Die Folge ist, daß zahlreiche Banken in Zahlungsschwierigkeiten geraten sind. Die kanadische Regierung beabsichtigt eine große Unterstützungsaktion für die zahlungsunfähig gewordenen Finanzinstitutionen. —

Begnadigung am Rheinland-Befreiungstage. Das Oberkommando der französischen Rheinarmee beabsichtigt — wie der Pariser „Quotidient" berichtet —, am 30. Juni, dem Tage der Rheinlandräumung, alle deutschen Staatsangehörigen zu begnadigen, die von Militärgerichten verurteilt werden sind und ihre Strafe noch nicht voll verbüßt haben. —

Abkommen über die Zwangsarbeit angenommen. Die Internationale Arbeitskonferenz in Genf nahm am Mittwochabend mit 78 gegen 12 Stimmen das Abkommen über die Zwangsarbeit an. Die Mehrzahl der Kolonialmächte stimmte für das Abkommen. —

Putsch-Pabst bleibt ausgewiesen. Der österreichische Bundeskanzler hatte am Mittwoch wiederum eine Besprechung mit den Führern der Heimwehr über die Ausweisung des Major Pabst. Der Bundeskanzler hat es wieder abgelehnt, dem ausgewiesenen Putschisten die Rückkehr zu gestatten. Er soll dagegen für Pabst einen kurzen Aufenthalt zur Reglung privater Angelegenheiten in Aussicht gestellt haben, sobald die Affäre nicht mehr aktuell sei. —

Neues Schiffsbauprogramm in England. Der erste Lord der Admiralität hat dem englischen Unterhause ein neues Schiffsbauprogramm in Höhe von neun Millionen Pfund vorgelegt. Unter den angeforderten Schiffen befinden sich u. a. drei Kreuzer von je 8500 To., 8 Zerstörerboote und 3 Unterseeboote. Innerhalb der Arbeiterpartei herrscht gegen das neue Programm großer Unwille. Zahlreiche Abgeordnete der Labour-Party haben der Regierung bereits eine Petition unterbreitet, in der gebeten wird, alle Kriegsschiff-Neubauten einzustellen. —

Der Streik in Sevilla ist am Mittwoch stark abgeflaut. Etwa die Hälfte der Industriearbeiter hat die Arbeit wieder aufgenommen. Es kam zwar auch am Mittwoch noch zu einigen Zwischenfällen zwischen Streikenden und Polizei, doch verliefen sie ohne jedes Blutvergießen. Es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen. —

Je blonder Ihr Haar
umso nötiger
PIXAVON!

Ab Freitag: Täglich
KAMMER LICHTSPIELE
Ab Freitag: Täglich

Der Weltmeisterschaftskampf
SCHMELING gegen SHARKEY
Tonfilm mit Zeitlupen-Aufnahmen

Ferner:
Das große Tonfilm-Lustspiel
Heute nacht eventuell!

Filme von heute

DEULIG
Der große Erfolg!
HENNY PORTEN
in ihrem ersten Ton- und Sprechfilm
SKANDAL UM EVA
Im weiteren Tonfilmteil:
Gewerkschaft zur Oper, Tonfilmoper
Vorführungen:
Wochentags 4.30, 6.30, 8.45 Uhr

KAMMER
Jenny Jugo, Joh. Riemann, Siegfried Arno, Fritz Schulz in der Tonfilm-Komödie
Heute Nacht Eventuell
Dazu ab Freitag
Der Weltmeisterschaftskampf
Schmeling geg. Sharkey
Tonfilm mit Zeitlupenaufn.
Vorführungen:
Wochentags 4.30, 6.30, 8.45 Uhr

FÜLI
Das sensation. Doppelprogr.
Sie liebt mich Hilfe. Nach dem Roman d. Berlin. Illustrierten.
Hauptrollen: Camilla Horn, Jack Trevor, Gustav Diessl.
Ferner: Ein Abenteurer-Großfilm **Der Doppelgänger**
Kassenöffnung 4 Uhr

Gesellschaft
Das deutsche Tonfilmwunder v. d. ganz Magdeburg spricht!
Westfront 1918
Vier von der Infanterie
Das herrliche Beiprogramm
Beginn: Wochentags 6 Uhr

PANORAMA
Das Programm d. Sensationen
Lily Damita, Victor Mc. Laglen, Edmund Lowe in
Kameraden der Liebe
Ferner: Tom Mix in
Der Sturm auf den Goldexpreß
Beginn: Wochentags 6 Uhr

TONFILM
Das meisterhafteste Zwei-Schlager-Programm
Karl Ander als Lux der König der Abenteurer in
Der Mann im Dunkel
Ferner:
DAS ROTE KRAWATTEL
Ein Drama aus dem Leben
Beginn: Wochentags 6 Uhr

Noch kein Bad im Haus?

Es ist billig, wenn Sie eine Bade-Einrichtung mieten.
Ohne größere Anzahlung.
Nach 12 Monatsraten Ihr Eigentum.
Stadtgeschäft Magdeburg
für Gas-, Wasser-, Elektricitäts- und Heizungsanlagen G. m. b. H.
Kölner Straße Nr. 1

MÖBEL

Sie kaufen aber erstaunlich billig in guter Qualität direkt ab Fabrikniederlage auf Teilzahlung
10% Rabatt
bei Barzahlung!
Betten
Holz . n. 25.— an
Metall n. 24.— an
Kinder n. 23.50 an
Auflegematratzen n. 13.— an
Stahldrahtmatratzen n. 12.— an
Chaiselongues n. 35.— an
Schränke n. 65.— an
Küchen n. 142.— an
Kompl. Schlaf- und Speisezimmer auch geteilt, usw.
Wilhelm Heil
Magdeburg, Tischlerbrücke 11, 1 Tr.
Vertreter der Firma Gust. Gau, Gera.

Stadttheater

Freitag, 27., Sonnabend, 28. Juni, 19.30 bis 22.30
Außer Anrecht! Zu billigen Preisen!
Robert u. Bertram
Sonntag, 29. Juni, 19.30 bis 22.30
Außer Anrecht! Zu billigen Preisen!
Abschied d. Oberspiell. Alois Schmitt-Walter
Robert u. Bertram
Volksstück von G. Raeder, mit Gesang und Tanz. Musik zur neuen Bearbeitung: Siegfried Ehrmann.

Immer voran!

Preßler hat die billigsten Preise!
Motorradhosen und -Anzüge zu Ausnahmepreisen.
Sommerjacken und -Hosen für Herren und Jünglinge 5.00 3.75 1.95
Sport-Knabenblusen 0.50
Sommer-Knabenhosen 0.95
Knickerbocker- und Breeches-hosen 6.50 5.75 3.95
Arbeitshosen, Weghosen 6.50 5.00 3.75 2.75
Sonntags- u. Sportanzüge und Ausführ. . 42.50 32.00 29.00 19.50
Moritz Preßler jr.,
Ballengasse 6/7, am Alten Markt.
Zu besseren Anzug eine Uhr gratis!

350. Tausend!

WALDEMAR BONSELS
Indienfahrt
Das ergreifendste und vollkommenste Erlebnisbuch, das je über Indien geschrieben wurde.
Vorzüglich ausgestattet **3.80 RM** In schönem Leinenband
Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg Aschersleben Stendal

Trainings-Anzüge jetzt billiger
Emanuel Fiske

Endenburg
Sauna-Bäder
Kaiserstraße 32 Fernruf

Frack-Smoking- und Schrod-Verleih
Mittel, Tischlerstr. 29

Kaufe 1932er Weibchen und finde meine Hähne.
Meyer,
Wasserstadtstraße Nr. 20
Hähne Mittwoch u. Sonntag

Bewährte Qualitäten!

Aussteuer-Waren
Inlette, Bettfedern
Bettfedern-Reinigung
Louis Rauch
Schönebecker Straße Nr. 102.

Sommer-sprossen

auch in den hartnäckigsten Fällen, werden in einigen Tagen unter **Garantie** durch das echte unschädliche Teintverschönerungsmittel „**Benus**" Stärke B **beseitigt. Keine Schälkur.** Preis ℳ 2.75. Gegen **Pickel, Mitesser,** Stärke A **Drogerie R. Dowaldt,** am Hasselbachplatz **Hohenzollern-Drogerie,** Staatsbürgerplatz 2 **Parfümerie J. F. Baum,** Breiter Weg 19 **Goethe-Drogerie,** Gr. Diesdorfer Straße 25

Meyer Michaelis Gr. Marktstraße 16
Leder, Lederausschnitt
Schuhmacher-Bedarfsartikel

Achtung! Hausfrauen!

Empfehle Freitag und Sonnabend:
Eigenes Räucherhaus
Schweinebauch . . Pfund 85 ₰
Flomen . . . . . Pfund 80 ₰
Reines Flomenschmalz Pfund nur 90 ₰
Frisches Rindgehacktes Pfund 90 ₰
Täglich frische Knoblauchwurst . . . . . Pfund 1.00
Gekochte Rettwurst Pfund 1.20
Ia Kochschinken ¼ Pfd. nur 50 ₰
Ferner alle Fleisch- u. Wurstwaren preiswert!
Erich Kalweit, Fleischermeister,
Breiter Weg 219, Ecke Anhaltstraße.

Nicht mit Waschen plagen

Mey's Kragen tragen
Dutzend 2.10 bis 2.80
Oberhemden von 3.95 an
Wäsche-Imhoff Magdeburg Himmelreichstr. 21

HOFJÄGER

Täglich 8 Uhr:
Über 25 Jahre **Dresdner** Über 25 Jahre
Victoria-Sänger
für heiteren Frohsinn Sorgen.
Preise einschließl. Steuer 60 Pf., 1.00 RM. und numerierter Platz 1.20 RM.
Jeden Sonnabend Programmwechsel

Am Freitag, dem 27., und Sonnabend, dem 28. d. M.
verabfolgen wir auf
Kaffee, Tee und Margarine
doppelte Gutscheine
Hamburger Kaffeelager
Thams & Garfs

Schützen Sie Ihre Lampenschirme
gegen
Fliegen, Spinnen, Staub
durch die gesetzl. gesch. glasklaren **Lampenschirm-Beutel** (Alleinherst. Ahrendt & Co., Berlin SW. 48). Sie haben dann im Winter wieder wirklich reine Freude an Ihren Lampen. - Hiesige Verkaufsstellen:
Ahrendt & Co.
wohlbekannt auf d. Bezeichnung **Batik,** Magdeburg. Alte Ulrichstraße 19, gegenüber der Ulrichskirche u. d. Palast-Café. Tel. 4936

2 billige Federbetten-Tage
nur solange der Vorrat reicht: **Vollständ. Bett** schon von 35.— Mk. an, **prachtv. Brautbetten** von 50.- Mk. an. **Goethestr. 37.**

Der wahre Jacob
reichillustriert, 16 Seiten Preis 30 Pfennig
Buchhdlg. Volksstimme

Zufolge der traurigen Wirtschaftsverhältnisse können sich Familien nur noch Sonntags ein Täßchen Bohnenkaffee leisten. So manche Hausfrau sucht nach einem Kaffeegetränk, welches billig und doch gut sein soll.
60 Tassen Kaffee für 50 Pf.
Ab heute verkaufe ich Wiwa-Kaff.-Ers.-Mischg. mit 10% Bohnenkaffee das ¾-Pfd.-Pak. für nur 50 Pf. Bekömmlich, billig und doch gut. Reiner Bohnenkaffee ½ Pfund 1.25 Mk.
Wiwa, Hasselbachstr. 5 und in den Filialen

Möbel

Zu günstigen Preisen!

Vergessen Sie nicht die Anzeigen der Buchhandlung Volksstimme zu berücksichtigen.

Kinder-Schuh-Woche

Mütti, Mütti, bitte kauf mir den guten und billigen Clo-Schuh

Magdeburg, Breiter Weg 68

Stadt Magdeburg

Der Siebenschläfer

Die Sage erzählt, daß einst im Orient sieben Heilige bei der Christenverfolgung in einen Berg geflüchtet sind und dort ein Dauernickerchen von einigen hundert Jahren gemacht haben sollen. Eines schönen Tages sind sie aber doch endlich erwacht, um zu sterben. Nach diesen sieben Heiligen ist nun ein Tag sowohl von der evangelischen wie von der katholischen Kirche der Siebenschläfer genannt worden. Aber die Sage weiß nicht nur von diesen Dauerschläfern zu berichten, sie erzählt auch unendlich vielen andern in deutschen Landen, die irgendwo in einem Berge hocken, gemütlich schlafen und des Tages warten, an dem sie selbst wieder an das Licht des Tages treten und ihr Volk „erlösen" werden. Da haben wir Sagen aus Schlesien, Bayern, Hessen und Westfalen, die von solchen in den Bergen schlafenden Heiligen oder Helden zu erzählen wissen. In Westfalen sitzt Wittekind, der alte Sachsenheld, der 30 Jahre in blutigem Kampfe gegen Karl den Großen um seine heidnische Religion focht und endlich unterlag. Er zog in den Berg, um eines Tages fröhliche Auferstehung zu feiern. Dann wird er die blutige Schlacht um den Birkenbaum führen, um nach dem Siege seinen Schild an die dürre Schildesche zu hängen, die dann wieder grünen wird. Ferdinand Freiligrath hat diese Sage zu seinem schwungvoll revolutionären Gedicht „Die Schlacht am Birkenbaum" benutzt, in dem der alte Hirte den Sieg der Demokratie und Kultur verkündet.

Die bekannteste Sage von allen diesen im Berge schlummernden Helden ist die von Kaiser Friedrich dem Ersten, Barbarossa, den Rückert in seinem bekannten Gedicht besungen hat.

Aber wie in allen diesen Sagen ein Körnchen Wahrheit enthalten ist, so auch an der Sage von dem im Kyffhäuser schlummernden Rotbart. Der Heimatforscher Meyer bemerkt, daß im Indogermanischen ein Wort für Berg und Wolke vorhanden sei. Die Wolke war der Sitz der Götter. Oft liegen die Wolken aber auch um den Gipfel des Berges herum. Unvermerkt rutschten so die Götter aus der Wolke in den Berg. Unter Einfluß der Kirche wandelten sie aber dabei ihr Wesen; sie wurden zu irgendwelchen Helden, die nur des Augenblicks harren, wo sie als Erlöser hervortreten können. Etwas vom Göttlichen, das Erlösung bringt, ist also an allem hängengeblieben.

Aber die meisten dieser Berge, in denen der Sage nach Helden schlummern, gelten auch als Wetterkünder. So heißt es vom Kyffhäuser: „Sieht Kaiser Friedrich ohne Hut, wird das Wetter schön und gut. Ist er mit dem Hut zu seh'n, wird das Wetter nicht besteh'n." Der Hut, der sich auf des Berges Gipfel zeigt, ist die Wolke. Lagert sie sich um den Berg, so gibt es Regen. So wachsen also die im Berge schlummernden Helden langsam mit dem Wetter zusammen.

Auch die orientalischen Siebenschläfer, die sonst harmlose Menschen gewesen sein können, sind wohl auf diese Weise mit dem Wetter in Verbindung gekommen. Schon früh haben die Menschen Studien über das Wetter gemacht. Und man hat dabei eine gewisse Gesetzmäßigkeit beobachtet. Da war bei den Kälterückfällen im Mai wie bei der Dauer des Wetters der Fall, das im letzten Drittel des Juni vorhanden ist. Auch das hat eine gewisse Beständigkeit. So hat man den armen Siebenschläfern den 27. Juni als ihren Tag zugewiesen. Wie das Wetter an diesem Tage ist, so soll es dem Volksglauben nach sieben Tage oder gar sieben Wochen bleiben. Wenn wir nun auch nach Regen lechzen, der ruhig sieben Tage dauern könnte, so braucht er doch keine sieben Wochen anzuhalten. F. H.

Der Arbeitsmarkt

Das Arbeitsamt Magdeburg berichtet für die Zeit vom 1. bis 15. Juni 1930:

	Arbeitsuchende am 14. 6. 30. ml.	Arbeitsuchende am 14. 6. 30. wbl.	Unterstützungsempfänger am 14. 6. 30	Vermittlungen in der Zeit vom 1.—14. 6. 30. ml.	Vermittlungen in der Zeit vom 1.—14. 6. 30. wbl.
Hauptamt Magdeburg (Stadt)	14 461	4 452	10 716	1 422	516
Nebenstelle „	2 367	176	2 305	48	13
„ Schönebeck	2 928	312	2 280	118	102
„ Egeln	843	21	765	50	3
„ Eilsleben	1 048	40	1 045	67	4
„ Gommern	984	55	848	25	5
„ Neuhaldensleben	867	208	983	140	20
Gesamtbezirk:	23 498	5 264	18 942	1 870	663
31. Mai 1930 Gesamtbezirk:	23 613	5 346	19 679	2 610	736
Hauptamt Magdeburg (Stadt)	14 299	4 410	10 807	1 491	487

In wertschaffender Arbeitslosenfürsorge wurden beschäftigt

	am 14. 6. 30	am 31. 5. 30
bei dem Hauptamt Magdeburg	451 Notstandsarbeiter	501
bei den Nebenstellen	14 „	14
	465 Notstandsarbeiter	515

Während die Arbeitsuchendenziffer in der zweiten Hälfte des Monats Mai noch um rund 1400 zurückging, betrug der Rückgang in der ersten Hälfte des Monats Juni kaum mehr als 200. Dabei ist besonders zu bemerken, daß im Stadtbezirk Magdeburg die Arbeitsuchendenziffer in den letzten zwei Wochen bereits wieder um rund 200 auf 18 900 gestiegen ist.

Während im Baugewerbe die Arbeitsuchendenziffer um rund 300 zurückging, zeigte die Landwirtschaft keine bedeutendere Aufnahmefähigkeit mehr. In den Berufsgruppen Metall-, Holz- und Bekleidungsgewerbe nahm die Arbeitslosigkeit, besonders im Stadtbezirk Magdeburg, wieder zu.

Von den 18 942 Hauptunterstützungsempfängern wurden 16 227 durch die Arbeitslosenversicherung und 2715 aus Mitteln der Krisenfürsorge unterstützt. —

Magdeburgs Einwohnerzahl geht zurück

Die Bevölkerung der Stadt Magdeburg hat im Mai wiederum eine Abnahme erfahren und ist von 298 766 auf 298 479 zurückgegangen. Der Rückgang ist auf den Wanderungsverlust zurückzuführen, der für dem Februar schon eine vermehrte Abwanderung von 1096 Personen herbeigeführt hat. Davon entfällt auf den Berichtsmonat ein Wanderungsverlust von 291 Personen, der sich bei 4780 Zugezogenen und 5074 Fortgezogenen ergeben hat. Der Geburtenüberschuß belief sich auf 7 bei 363 Geburten und 356 Sterbefällen. Hinsichtlich der Höhe des Geburtenüberschusses wandelt Magdeburg ganz in den Bahnen, welche Berlin schon seit vielen Jahren geht. In Berlin ist ja fast regelmäßig ein Sterbeüberschuß vorhanden, weil mehr Leute sterben als geboren werden.

Diesem Niedrand von Berlin für Magdeburg von allen deutschen Großstädten am nächsten gekommen; es hat den niedrigsten Geburtenüberschuß und zeitweise schon Sterbeüberschüsse. Für Berlin hat allerdings der Sterbeüberschuß keinen Einfluß auf die Gestaltung der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse gehabt, weil Jahr für Jahr Zehntausende aus dem ganzen Reiche nach Berlin ziehen und einen erheblichen Wanderungsgewinn verursachen. Dagegen erhält der unter allen andern Großstädten niedrigste Geburtenüberschuß Magdeburgs erhöhte Bedeutung angesichts des Fehlens einer erheblichen Zuwanderung bzw. des Wanderungsverlustes seiner Bevölkerung.

Von den meldepflichtigen Infektionskrankheiten ist eine erneute Zunahme bei Diphtherie festgestellt (100 Neuerkrankungen gegen 80 im Vormonat). Die andern Infektionskrankheiten weisen eine geringe Abnahme auf. In den städtischen Krankenhäusern wurden 1562 Kranke verpflegt. Die Zahl der Verpflegungstage belief sich auf 44 525 gegen 41 038 im entsprechenden Vorjahrmonat.

Die das Wirtschaftsleben kennzeichnenden Zahlen weise fast alle einen Rückgang auf, der der Saison oder der rückläufigen Konjunktur entspricht. Die Kosten der Lebenshaltung in Magdeburg fielen auf 148,2 im April; seit dem Höchstrand im Jahre 1929 (März 162,2) ist der Index fast dauernd gefallen. Noch im Januar belief er sich auf 155,5. Der Postscheckverkehr erreichte nicht die Höhe des Vorjahrs, was auf einen Rückgang der Umsätze schließen läßt. Die Gutschriften erreichten die Höhe von 10,4 Millionen Mark gegen 11,2 Millionen Mark im Vorjahrmonat, die Lastschriften beliefen sich auf 10,5 Millionen Mark gegen 11,2 Millionen Mark im Vorjahrmonat. Der Baumarkt ist gedrückt. Seit Monaten sind neue Wohnhausneubauten kaum in Angriff genommen worden. Im letzten Monat wurde der Bau von 15 Wohnhäusern in Angriff genommen, in den vorhergehenden Monaten März und April nur je 5 Wohnhäuser. Das aus dem Vorjahr unvollendet übernommene Bauvolumen ist infolge des milden Winters zum großen Teil fertiggestellt. Im Berichtsmonat wurden 53 neue Wohnhäuser fertiggestellt und damit 151 neue Wohnungen dem Wohnungsmarkt zugeführt. —

Ersatzkassen und Ortskrankenkassen

Bei der seit kurzem besonders starken Hetze gegen die Ortskrankenkassen, deren Selbstverwaltung man an den Kragen will, denen man auch Unwirtschaftlichkeit vorwirft, ist es interessant zu sehen, daß auch die vielgepriesenen Ersatzkassen, die sich ihre Mitglieder aussuchen können, die schlechten Risiken abstoßen, unter den so hohen Arzt- und Arzneikosten leiden, darüber in ihren Berichten stöhnen.

Aus dem Bericht einer mitteldeutschen zirka 15 000 Mitglieder zählenden Ersatzkasse ist zu ersehen, daß „sich der seit 1929 in Kraft befindliche Arztvertrag finanziell so ungünstig auswirkt, daß die Kasse 1929 mit einem Verlust von 47 424 Mark abschloß." Bei einer Ausgabe von 644 710 Mark nur für Arzthonorar mußten 40,68 Prozent der gesamten Versicherungsleistungen hierzu verwendet werden, das sind pro Kopf des Mitglieds 44,93 Mark. Für Medizin usw. verbrauchte jedes Mitglied 17,21 Mark. Der Bericht fordert, da durch derart hohe Ausgaben für Arzt und Medizin die Grenze des Erträglichen längst überschritten sei, daß die Mitglieder den Arzt nicht unnötig in Anspruch nehmen, und bei dem Verbrauch von Medizin „äußerste Sparsamkeit" zu üben.

Die in ihrer eignen so teuerne Reklame (15 und mehr Prozent der Einnahme sind Verwaltungskosten) gemachten Versprechungen können die Ersatzkassen bei den hohen Arzt- und Medizinkosten eben nicht einhalten — ihre Mitglieder können sich nicht auf die Dauer nur als „Privatpatienten" fühlen. Dies ist bei der Werbung für die Ersatzkassen ein Hauptfaktor. Trotz erhöhter Beiträge wird aber gerade hierin die Tätigkeit der Ersatzkassen ihre Grenze finden. Sie kochen auch nur mit Wasser!

Ein ähnliches Bild ergibt eine kurze Gegenüberstellung aus Berlin.

Im Oktober 1929 hatte die Allgemeine Ortskrankenkasse Berlin 488 919 Mitglieder, von denen 24,23 Prozent, also etwa 120 000 versicherte Arbeitslose, aber auch über 44 000, also über 9 Prozent, freiwillig versicherte Mitglieder waren. In ihrem Jahresbericht für 1929 gibt die Allgemeine Ortskrankenkasse Berlin sehr interessante Zahlen über den Aufwand, den sie selbst und den die Ersatzkassen im Jahre 1928 pro Mitglied hatten:

	Ersatzkassen	Allg. Ortskassen
Krankengeld	18,64 Mark	44,79 Mark
Ärztliche Behandlung	39,40 Mark	17,92 Mark
Arzneien und Heilmittel	19,14 Mark	19,47 Mark
Krankenhaus	9,97 Mark	20,53 Mark
Sterbegeld	1,11 Mark	1,66 Mark
Wochenhilfe	3,24 Mark	3,67 Mark
Verwaltung	13,78 Mark	9,90 Mark

Auffällig ist zunächst die teure Verwaltung der Ersatzkassen, die um 3,88 Mark = 40 Prozent pro Kopf höher als bei der Allgemeinen Ortskrankenkasse Berlin, die mit 9,90 Mark den Reichsdurchschnitt schon weit überragt. Die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse erhalten dafür beträchtlich höhere Leistungen als die Ersatzkassenmitglieder an Krankengeld; die Kosten für Krankenhäuser sind für die Mitglieder der Allgemeinen Ortskrankenkasse um über 100 Prozent höher, dazu sind die Ausgaben für Wochenhilfe um über 10 Prozent höher als bei den Ersatzkassen. Höheres Sterbegeld als bei den Ersatzkassen zahlt die Allgemeine Ortskrankenkasse (das 40fache des Grundlohnes). Dazu kommt bei ihr anscheinend aber eine größere Sterbehäufigkeit, so daß sogar das Sterbegeld ein Plus von 50 Prozent gegenüber den Ersatzkassen aufweist.

Die Ausgaben für Medizin und Heilmittel differieren zuungunsten der Allgemeinen Ortskrankenkasse wenig, dafür zahlen die Berliner Ersatzkassen aber 21,48 Mark pro Kopf mehr an Arztkosten, ca. 120 Prozent! Die Ortskrankenkassen haben aber noch Ausgaben für allgemeine Krankenfürsorge, die von den Ersatzkassen nicht geleistet zu werden brauchen.

Mit dem allgemeinen, leider jetzt auch auf gesetzlichem Weg erfolgenden Vorstoß gegen die Ortskrankenkassen und ihre Selbstverwaltung ist die Frage der zu hohen Arzt- und Arzneikosten nicht aus der Welt geschafft — das zeigen auch die Klagen der Ersatzkassen. K. P.

Täglich 175 Liter Wasser für jeden Magdeburger

Die anhaltende Wärme hatte in Magdeburg einen rapid steigenden Wasserverbrauch zur Folge, der an das Wasserwerk hohe Anforderungen gestellt hat. Der Monat Juni verzeichnete am 7. einen täglichen Wasserverbrauch von 42 116 Kubikmeter, der am 19. Juni auf 53 219 Kubikmeter geistiegen ist. Da nach den allgemeinen Erfahrungen der Monat Juli immerhin der wärmere Monat ist, so darf man wohl noch mit einer weitern Steigerung des Wasserverbrauchs rechnen, da jetzt der tägliche Wasserverbrauch schon rund 11 000 Kubikmeter mehr beträgt, als in normalen Tagen.

Die Gründe für die Steigerung des Wasserbedarfs liegen wohl in der Siedlungstätigkeit und in der zunehmenden Verbreitung der Badeeinrichtungen. Durch die technische Einrichtung ist das Wasserwerk aber in der Lage, die Gesamtleistung des Werkes noch zu steigern.

Es ist anzunehmen, daß kommende Hitzewellen den Verbrauch des Wassers noch stark anschwellen lassen und daß der tägliche Verbrauch von 175 Liter pro Kopf noch nicht die Spitzenleistung des Wasserwerkes sein wird. —

Mittellandkanalhafen Magdeburg

Der erste Geschäftsbericht der Hafengesellschaft

Die Generalversammlung der „Mittellandkanalhafen-Magdeburg-Aktiengesellschaft" findet am 28. Juni statt. Dem ersten Geschäftsbericht entnehmen wir über die Entwicklung des Unternehmens folgende Ausführungen:

Die Mittellandkanalhafen-Magdeburg-AG. hat nach dem Gesellschaftsvertrag die Aufgabe, den Industrie- und Handelshafen am Elbabstieg des Mittellandkanals zu bauen, ihn zu unterhalten und zu betreiben. Außer der Herrichtung des Geländes hat die Gesellschaft auch die erforderlichen Versorgungs- und Verkehrsanlagen an dem Hafengebiet zu schaffen. Nachdem der vom Vorstand zur Durchführung dieser Aufgabe vorgelegte Organisationsplan die Genehmigung des Aufsichtsrats gefunden hatte, wurde das Büro der Hafengesellschaft im Mai vorigen Jahres gebildet. In dem Aufgabenkreis der Gesellschaft werden hauptsächlich unterschieden: die Hafenbauten, die Herrichtung des Baugeländes, die Entwässerungs- und Versorgungsanlagen, die Straßenbauten und die Eisenbahnanlagen. Nach Festlegung des allgemeinen Dispositions- und Bauprogramms konnte ein großer Teil der Arbeiten im Juni vorigen Jahres bereits öffentlich ausgeschrieben werden, so daß nach der erfolgten Vergebung

im August vorigen Jahres mit einem Teil der Hauptarbeiten begonnen

werden konnte. Die Aufnahme des vollen Arbeitsbetriebes war allerdings erst später möglich, weil das erforderliche Gelände bei Beginn der Bauarbeiten noch nicht in vollem Umfang zur Verfügung stand.

Das Arbeitsgebiet der Hafen-Gesellschaft hat einschließlich des Werks- und Verkehrsgeländes eine Größe von rund 220 Hektar. Hiervon befanden sich bei Beginn der Arbeiten etwa 146 Hektar im Eigentum der Stadt und etwa 74 Hektar noch im Privatbesitz. Da die seinerzeitigen Bemühungen, das für Bauzwecke erforderliche Gelände aus Privatbesitz von den Eigentümern freihändig zu einem angemessenen Preise zu erwerben, scheiterten, ist die Verleihung des Enteignungsrechts beantragt. Im Juni vorigen Jahres hat das preußische Staatsministerium diesem Antrag entsprochen. Mit der Durchführung wurde die Elbstrombauverwaltung Magdeburg beauftragt. Nach Erledigung des Planfeststellungsverfahrens, das die Voraussetzung für die Anwendung des Enteignungsgesetzes bildet, wurde die Stadt bzw. die Hafengesellschaft im Oktober 1929 in das noch nicht in ihrem Besitz befindliche Gelände eingewiesen. Von diesem Zeitpunkt an konnten die Bauarbeiten in vollem Umfang aufgenommen werden.

Eine besondere Bedeutung hat in dem schwer zugänglichen Gelände die Heranschaffung der erheblichen Baustoffmengen, zumal da beachtet werden mußte, daß gleichzeitig mit den Aufgaben der Hafengesellschaft auch die Bauarbeiten für die Werksaufbauten betrieben werden mußten. Die Hafengesellschaft hat für die Bewältigung dieser Transporte unter Beteiligung der Werke eine besondere Baugleisanlage — Vollbahn mit Anschluß an vorhandene Anlagen im alten Industriegelände — geschaffen. Ueber diese Anlage werden zurzeit

täglich etwa 35 bis 40 Waggons Baustoffe in das Baugebiet transportiert.

An weitern Maßnahmen für die Bauvorbereitungen sind die Herstellung einer etwa 1,12 Kilometer langen Bauwasserleitung sowie die Schaffung einer besonderen Transformatorenstation mit Anschluß an das städtische Versorgungsnetz im alten Industriegelände zu erwähnen.

Die Hafengesellschaft mußte, um den Werken die nötigen Dispositionsgrundlagen zu geben, nach einem zielklaren Bauprogramm vorgehen und hierbei zur Beschränkung der Bauzeit die Arbeiten an möglichst vielen Stellen gleichzeitig in Angriff nehmen. Dementsprechend wurden bei den Hafenbauten neben den sogenannten Naßbaggern, Eimerkettenbagger und Löffelbagger gleichzeitig verwandt. Die gewonnenen Bodenmassen sind, entsprechend der Arbeitsweise dieser Geräte zum Teil im Trocknen aufgehöht und zum Teil in der üblichen Weise aufgespült. Bei den günstigen Witterungsverhältnissen und niedrigen Elbwasserständen war es möglich, die Arbeiten im Geschäftsjahr fast ohne Unterbrechung fortzuführen und hierbei etwa 60 Prozent der Erdarbeiten für die Hafenbauten zu erledigen.

Das Projekt für die Entwässerung des Gesamtgebietes wurde den zuständigen Stellen im vorigen Herbst bereits zur Genehmigung unterbreitet. Gleichzeitig konnten die Bauarbeiten für die Hauptsammelkanäle vergeben und eingeleitet werden. Die beschleunigte Durchführung dieser Tiefbauten ist aus wirtschaftlichen Gründen wegen der günstigen Grundwasserstände und auch wegen der Anhöhung der Straßenkörper geboten.

Die Aufhebung vorhandener Straßen und Wege

erfolgt planmäßig. Sie kann nur nach vorheriger Schaffung der entsprechenden Ersatzanlagen geschehen. Im Geschäftsjahr wurde zunächst die Ersatzstraße für den an der Westseite des Elbdeiches liegenden Glindenberger Weg ausgebaut. Die neue Straße liegt in Höhe des alten Geländes. Sie vermittelt den Verkehr nach den unbebauten Grundstücken, regelt die Entwässerung dieses Geländes und hat eine Länge von etwa 1900 Meter. Die Straße wurde im April dieses Jahres dem Verkehr übergeben. Mit der Fertigstellung dieser neuen Straße konnte der öffentliche Verkehr aus dem Baufeld verlegt und damit eine beträchtliche Erleichterung für den allgemeinen Arbeitsbetrieb erreicht werden.

Von Bedeutung für die Entwicklung in dem neuen Industriegebiet sind bei der erheblichen Verkehrsbelastung die Eisenbahnanlagen. Das Projekt hierfür ist im Geschäftsjahr bearbeitet und inzwischen den zuständigen Stellen zur Genehmigung eingereicht. Das im Gesellschaftsvertrag festgelegte Arbeitsgebiet der Hafengesellschaft hat im Geschäftsjahr eine Erweiterung durch die Einbeziehung des Trennungsdammes — Fläche zwischen Elbabstieg des Mittellandkanals und Zweigkanal — erfahren.

Im ersten Baujahr mußten entsprechend dem Baufortschritt bereits 50 Prozent des Aktienkapitals eingezogen werden. Die gestellten Anträge auf Zuschüsse aus der werteschaffenden Erwerbslosenfürsorge konnten trotz der im vorigen Frühjahr rechtzeitig eingeleiteten und mit größtem Nachdruck geführten Verhandlungen wegen Mangels an Mitteln seitens der zuständigen Stellen nicht genehmigt werden. Für das Geschäftsjahr 1930 sind jetzt neben der Grundförderung von 3 Mark pro Erwerbslosentagewerk 400 000 Mark als verstärkter Förderungsbetrag zugesichert.

Die günstige bankmäßige Anlegung der Einzahlungen auf das Aktienkapital hatte einen Zinsgewinn zur Folge, aus welchem die Kosten für Gründung der Gesellschaft und die laufenden Gesellschaftsunkosten gedeckt werden konnten.

Im neuen Geschäftsjahr werden alle Arbeiten planmäßig weitergeführt. Da voraussichtlich die Großgaserei zum 1. Oktober dieses Jahres in Betrieb kommen soll, muß namentlich dafür gesorgt werden, daß die Bauarbeiten für die Herstellung der Eisenbahnanlagen im südlichen Baufeld mit größtem Nachdruck betrieben werden. Das eingezahlte Aktienkapital wird voraussichtlich den Geldbedarf der Hafengesellschaft bis zum 1. September dieses Jahres decken. —

Volksbräuche zur Heuernte

Der Heuernte fehlt von jeher im Volksbrauch die ernste und dumpfe Stimmung, die über der so viel schwereren und längern Arbeit der Kornernte liegt. Sie hat einen hellern, heitern Anstrich, ist eine Art Familienfest, bei dem alles mit angreift, und nicht so die Kräfte bis zum letzten aufgeboten werden müssen. Das zeigt sich darin, daß man mancherorts zum „Heuen" festlichere Kleidung anlegt, die Mädchen und Frauen hübsche, besonders dafür angefertigte „Heuleibchen" tragen. In frühern Zeiten gab es Grashauer oder Mäherzünfte. Das Zunftbuch einer solchen Innung vom Jahre 1747, das sich aus Mußbach in der Pfalz erhalten hat, gibt uns von den lustigen und gemütlichen Sitten Kunde, die soviel zur Idyllik der Heuernte beitrugen. Die Arbeiten geschahen unter seiner selbstgewählten Aufsicht und waren unter alte und junge „Mähder" verteilt, die verschieden gelohnt wurden. Die alten Mähder wählten sich einen „Mähderschulz" und einen „Capellan" oder Adjutanten, die Jungen auch einen Schulz, einen Scherer und einen Büttel. Nachts um 12 Uhr versammelten sie sich in der Rathaushalle und zogen gemeinsam auf die Wiesen, wo zunächst die „Taufe" der jüngsten Mähder erfolgte. Wer dieser Taufe, bei der man tüchtig gerüttelt und geschüttelt wurde, entgehen wollte, konnte sich mit einem Maß freikaufen. Die Jungen wurden auch noch „rasiert", d. h. mit einem Strohwisch kräftig eingerieben und hernach mit dem scharfen „Wiesenbeil" abgeschabt. Auch das wurde gegen einige „Fuder" Wein erlassen.

Auch sonst gab es so manche Aufgaben schwieriger Natur, die eine Buße erforderten, wenn sie nicht gelöst wurden. Nach getaner Arbeit zog man mit klingendem Spiel zur Rathaushalle, wo der ansehnliche Strafwein vertrunken und wacker getanzt wurde. Ebenso wurden die jungen Mägde, die zum erstenmal ins Heu gingen, getauft oder „gewimmelt", d. h. auf der Erde gewälzt. Es gab ein „Heurecht", dem sich jeder Besucher unterwerfen mußte. Wenn das gemähte Heu nach althergebrachter Weise ausgebreitet oder „geschüttelt ist", dann legt wohl die junge Frau ihr Kindchen ins Heu, weil „eine Stunde im Heu besser ist als ein gutes Mahl", und man schreibt den ersten Heuhalmen Heilkraft gegen das kalte Fieber und andere Krankheiten zu und kaut sie eifrig. Beim Einfahren bleibt ein kleines Häufchen liegen „für die Holzfräulein", und überhaupt gibt es so manche Geister, die im Heu ihr Wesen treiben, wie den „Heumandel", die „Heugeiß" und die „Heukatz".

Schwankt dann der letzte Wagen hoch beladen herein, glücklich geschützt vor allen Fährnissen, die ihm vom Himmel drohen, dann wird er mit einem Kränzchen geschmückt; hoch oben thronen Mägde und Kinder, und die Mäher und Mäherinnen schreiten fröhlich hinterher, denn es geht zum reichen Mahl und zum ausgelassenen Tanze. Die Genremaler haben immer wieder diesen fröhlichen Gegenstand dargestellt und dadurch viel zu der „Poesie der Heuernte" beigetragen. —

— **Verbotene Biergläser.** Nach früheren Gesetzen sind nur Schankgefäße zugelassen, deren Sollinhalt vom [illegible] Eichstrich [illegible] gebildet wird. Neuerdings werden in Abweichung von dieser Vorschrift auch **Biergläser** mit einem Sollinhalt von $^{3}/_{10}$ — $3^{1}/_{2}/_{10}$ in den Verkehr gebracht. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, ersucht der Minister des Innern alle Polizeibehörden, die Verwendung solcher Schankgefäße zu **verhindern** und bei den [illegible] Revisionen der Schankgefäße auf die Beachtung der bestehenden Vorschriften auch in dieser Beziehung ihr besonderes Augenmerk zu richten. —

— **Beflaggung der Dienstgebäude anläßlich der Rheinlandbefreiung.** Wie der Amtliche Preußische Pressedienst mitteilt, sind auf Beschluß des Preußischen Staatsministeriums am 1. Juli d. J. aus Anlaß der Befreiung der rheinischen Lande die staatlichen und kommunalen Dienstgebäude, die Gebäude der übrigen Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie die Gebäude der öffentlichen Schulen nach den Bestimmungen der Verordnung vom 21. Juni 1929 zu beflaggen. —

— **Der nasse Bekleidung.** [illegible] —

— **Rheinland-Befreiungsfeier.** [illegible] —

— **[illegible] auf der Ganzenlaufbahn.** [illegible] —

— **[illegible] für die Feuerwehr!** [illegible] —

— **Unfälle auf der Arbeitsstelle.** [illegible] —

— **Erben gesucht.** [illegible] —

— **Fahrraddiebstähle.** Gestohlen wurden folgende Fahrräder: [illegible] fahrrad (Mercedes, Nr. 20178); am 22. Juni an der Fähre [illegible] ein Herrenfahrrad (Opel, Nr. 1593648); am 24. Juni vom Hofe der Fortbildungsschule am Kröfentor 3 ein Herrenfahrrad ([illegible], Nummer nicht bekannt), mit schwarzem Rahmen, Felgen und Schutzblechen, Gesundheits-Lenker, roten Gummigriffen, Handbremse (defekt), Zahnkranzfreilauf; am 24. Juni aus dem Hausflur Breiter Weg 62/63 ein Herrenfahrrad ([illegible], Nummer nicht bekannt), mit schwarzem Rahmen, Felgen und Schutzblechen, Gesundheitslenker, roten Gummigriffen, Bim-Bam-Glocke, Freilauf und Rücktrittbremse; am 25. Juni vom Hofe der Fortbildungsschule am Kröfentor ein Herrenfahrrad ([illegible], Nummer nicht bekannt), Halbrenner, mit schwarzem Rahmen, mit gelben Streifen, gelben Felgen, schwarzen Schutzblechen, englischem Lenker, roten Gummigriffen, Laufglocke, Freilauf und Rücktrittbremse. Sachdienliche Angaben über die Täter und den Verbleib der Räder erbittet der Polizeipräsident — Kriminalinspektion — Zimmer 252. — Erledigt sind die Ausschreiben betr. vermißten Lehrling Rudolf [illegible] und Keller Erwin Offenhausen. —

— **Auffinden einer Wasserleiche.** Am 25. Juni, gegen 13 Uhr, wurde am [illegible] Ufer in der Stromelbe nördlich von der Werderspitze vor der Eisenbahnbrücke eine männliche Wasserleiche gefunden. Die Leiche war unbekleidet und wies gräßliche Verletzungen auf. Die kriminalpolizeilichen Ermittlungen ergaben, daß es sich um den am 23. Juni ertrunkenen Arbeiter Walter **Zeder** aus Groß-Ottersleben handelt. Zeder hatte in der Nähe der Badeanstalt von Michaelis in der freien Elbe gebadet und war, obgleich des Schwimmens kundig, von der Strömung abgetrieben. Rettungsversuche von seiten seiner Freunde waren erfolglos. Die Verletzungen rühren zweifellos von einer Schiffsschraube oder einem Schleppkahn her, während die Leiche in der Stromelbe trieb. —

— **Rheinlandbefreiungsfeier und Verfassungsfeier.** Wie aus [illegible] an das preußische Ministerium des Innern gerichteten Anfragen hervorgeht, wird auch außerhalb des Gebiets der zweiten und dritten Besatzungszone, für die besondere Feiern vorgesehen sind, an manchen Orten der Gedanke erwogen, aus Anlaß der Befreiung des Rheinlandes **öffentliche Feiern** zu veranstalten. Hierzu teilt der „Amtliche Preußische Pressedienst" auf Grund eines Runderlasses des Ministers des Innern schon jetzt mit, daß nach Ansicht der preußischen Staatsregierung — mit Rücksicht auf die in dieser Zeit notwendige **Beschränkung** in der Veranstaltung von Festlichkeiten — außerhalb der beiden Zonen im gesamten übrigen Staatsgebiet **Rheinlandbefreiungsfeiern gleichzeitig mit der Verfassungsfeier** veranstaltet werden sollen. Die Verfassungsfeiern werden daher unter voller Aufrechterhaltung ihres Charakters in diesem Jahre gleichzeitig als Rheinlandbefreiungsfeiern aufzuziehen sein. Ein Erlaß über die Veranstaltung der Verfassungsfeiern wird folgen. —

Konflikte des Alltags

Altwohnung und Neubauräume.

Ein Hauseigentümer hat eine Wohnung seines Hauses durch den Anbau einer Stube vergrößert. Als die Wohnung frei wurde, hat sie das Wohnungsamt in Anspruch genommen. Auf Beschwerde hat das Mieteinigungsamt die Inanspruchnahme bezüglich der neugebauten Stube aufgehoben, im übrigen aber bestätigt. Das **Kammergericht** hatte also über eine schwierige Rechtsbeschwerde zu entscheiden. Das neugebaute Zimmer war nur durch die Altwohnung zu benützen. Es besaß keinen selbständigen Zugang. Ist infolgedessen die ganze Wohnung beschlagnahmefrei oder kann der neugebaute Raum mit beschlagnahmt werden?

„Der Altraum", so führte das Gericht aus, „unterliegt unzweifelhaft der Beschlagnahme. Dadurch, daß die Inanspruchnahme des Altraums allein zugelassen wird, entsteht auch keine unzulässige Teilung. Aus dem Gesetz kann nichts für die Entscheidung der Frage, ob nur der Altraum allein oder gemeinsam mit dem Neubauraum in Anspruch zu nehmen ist, entnommen werden. Da nun der Altraum der Inanspruchnahme unterliegt, der Neubauraum aber nicht, da das ganze Gesetz jedoch für den Fall der Vereinigung beider Raumarten keine Bestimmung getroffen hat und da es auch nicht angeht, aus Zweckmäßigkeitsgründen den Neubauraum der Zwangswirtschaft zu unterstellen oder den Altraum der Zwangswirtschaft zu entziehen, kann es auch nicht darauf ankommen, welche der beiden Raumarten überwiegt. Die Altwohnung bleibt also der Inanspruchnahme durch das Wohnungsamt zugänglich, über den neugebauten Raum steht dem Verfügungsberechtigten freie Verfügung zu."

Tableau! Was geschieht nun mit dem neugebauten Zimmer? Niemand kann es betreten, es bleibt also unbenutzbar. Ob durch solche salomonischen Urteile die Bautätigkeit gefördert wird, bleibt eine offene Frage. —

Zwei gleiche Fälle — und zwei verschiedene Ausgänge.

In einer großen Hotelpension des Berliner Westens wohnten unlängst zwei Herren, von denen der eine eine süddeutsche Metallwarenfirma, der zweite eine rheinische Kleineisenzeugfabrik vertrat.

Beide Herren wollten am gleichen Tage abreisen. Am Morgen des Abreisetages ließen sie sich ihre Rechnungen vorlegen, die sich bei beiden ausschließlich Auslagen für Telephongespräche, Theaterkarten usw. auf zirka 175 Mark belief.

Diese Summe erschien ihnen etwas reichlich hoch gegriffen und bei genauerer Kontrolle fand jeder einige kleine Posten der Rechnung zu beanstanden, die insgesamt ungefähr 25 Mark ausmachten. Diese Beträge wollten sie von der Rechnung abgezogen sehen; allein der Geschäftsführer und später auch der hinzugerufene Besitzer der Pension ließen sich auf keinerlei Reklamationen ein und bestanden auf Zahlung der vollen Rechnungssumme.

Nun wollten, wie bereits gesagt, beide Herren noch am gleichen Tage abreisen, aber der Geschäftsführer verweigerte ihnen die Mitnahme des Gepäcks, bevor die Rechnung in voller Höhe bezahlt war, und die Abfahrtsstunde ihrer Züge rückte immer näher. Da kam der erste der beiden Kaufleute auf einen guten Einfall. Er begab sich mit der Rechnung zu dem zuständigen Amtsgericht, legte dort den Fall mit allen Einzelheiten dar, stellte insbesondere vor, wie dringlich er für die weitere Fortsetzung seiner Geschäftsreise seine Koffer brauche und beantragte schließlich, gegen Hinterlegung der vollen Rechnungssumme — der vollen deshalb, damit der Gegner auch geschützt sei für den Fall seines Obsiegens in dem zu erwartenden Rechtsstreit —, den Erlaß einer einstweiligen Verfügung gegen den Pensionsinhaber auf Herausgabe seines Reisegepäcks. — Seinem Antrage wurde von dem zuständigen Amtsrichter infolge der glaubhaft gemachten großen Dringlichkeit der Sache auch sofort nach Prüfung entsprochen. Die einstweilige Verfügung wurde erlassen und dem Antragsteller wurde eine Abschrift ausgehändigt.

Mit dieser begab er sich auf dem schnellsten Wege in seine Pension zurück, wies sie dem Geschäftsführer vor und sah auf einmal ein sehr verdutztes Gesicht. Der Geschäftsführer holte den Inhaber der Pension herbei und dieser war so verblüfft über die geradezu in ihr Gegenteil verkehrte Situation, daß er auf einmal bereit war, die Reklamationen anzuerkennen und sich mit einer Zahlung von 150 Mark begnügte, denn, so sagte er sich, auf diese Weise bekomme ich meine Rechnung wenigstens gleich bezahlt, im andern Falle muß ich erst klagen. Bis eine Entscheidung gefällt ist, kann gut und gern ein halbes Jahr vergehen und möglicherweise bekomme ich noch Unrecht. — Der erste Reisende hatte also seinen Willen durchgesetzt und konnte mit seinem Gepäck rechtzeitig abreisen. — Für den zweiten Reisenden war aber leider dieser Weg nicht mehr gangbar. Er hatte zu wenig Geld und mußte ohne sein Gepäck nach Hause zurückfahren und seinerseits den Pensionsinhabern auf Herausgabe der Sachen verklagen, was natürlich eine weit weniger günstige prozessuale Situation ist. —

Vor Gericht

In der Nacht ...

Zeitkumpane unter sich.

Sie arbeiten miteinander auf einer Stelle. Eines Abends [illegible] sie, auch gemeinsam auszugehen, die drei Junggesellen. [illegible] Nur der Abschluß ihrer Junggesellenzeit [illegible]

Sie sahen sich alle drei vor dem Richter wieder, denn der das Geld nicht mehr besaß, erstattete Anzeige. Nun sollte der Richter das Rätsel finden. Das war sehr schwer. Doch — er scheint das Richtige getroffen zu haben.

Der erste: „Ich war stark betrunken."

Der zweite: „Als ich nach Hause kam, fehlte mein ganzes Geld."

Der dritte: „Ich werde doch meinen Kollegen nicht bestehlen."

Der Richter: „Woher wissen Sie denn, daß es Ihnen gestohlen worden ist?" [illegible] „Ich muß das so annehmen."

Der Richter: [illegible] Alle müssen etwas Geld [illegible] Der zeigt sich der [illegible] — Freispruch. —

Die mißglückte Schwarzfahrt

[illegible]

x-beliebiges Auto. Einer unter ihnen konnte fahren. Wie die Grafen Koks stiegen sie ein und fuhren davon.

Doch lange währte das Glück nicht. Kaum waren sie den Johannisberg heruntergekommen, da stießen sie an der Werftstraße mit einem andern Gefährt zusammen. Sehr dumm und peinlich zugleich. Das Auto war kaputt. Es bewegte sich nicht mehr von der Stelle. Ein Schupomann kam und veranlaßte alles weitere.

Daß sie das Auto stehlen wollten, war kaum anzunehmen. Autodiebe zu sein, stritten sie auch ab. Sie wollten eben nur einmal eine kleine Spritztour machen. Und dabei das Malheur. Diebstahl war es aber trotzdem; denn sie hatten ihnen nicht gehörendes Benzin verbraucht. Das wurde gesühnt mit einer Geldstrafe. Brüningsche Steueranhänger aber sagten ironisch: „Ein Grund mehr zur Einführung der Junggesellensteuer." —

Mir lag es fern ...

Ihm lag es fern — und doch lag es so nah. Ihm fern, weil er betrunken war. Dem Polizeibeamten nahe, weil er alles nüchtern sah. Kurzum: auch das war wieder eine regelrecht besoffene Angelegenheit, die sich da in Groß-Ottersleben abspielte.

Ein Lokal voll Qualm und Biergeruch und mit betrunkenen Menschen. Keiner konnte das Ende der Nacht finden. Und einmal mußte es doch Schluß sein. „Wir verkaufen unser Oma ihr klein' Häuschen!" Das brahlen sie immer erst dann durch die Nacht, wenn es schon passiert ist. Eigentümlich, aber es ist so.

Der gestrenge Mann der heiligen Hermandad trat ein. Wie ein Hühnervolk beim Gewitter, krochen allesamt angesichts der Amtsmiene am Büfett zusammen. Einzeln sollten sie durchkommen zwecks Feststellung der Personalien. Einem der Zecher gefiel die Art nicht, wie man sistiert werden sollte. Er hielt eine Rede an sein Volk. Ausklang: „Seht doch, der kann uns nischt!" Er behinderte also den Beamten an der rechtmäßigen Ausübung seines Amtes. Für diese Handlung hat das Gesetz den schönen Deliktnamen „Nötigung". Die kostet eine Kleinigkeit. Erstens die Prozeßkosten, zweitens eine Geldstrafe. Jünger des Gambrinus, merkt es euch, Polizeistundenüberschreitungen tragen stets das Risiko einer Vervielfachung der Zeche in sich, wofür nachträglich der Strafrichter die Rechnung macht. —

Das war Sachbeschädigung

Sie knobelten und spielten Skat und hatten stark gezecht. Einer von ihnen war der Ausgeber. Was die Hauptzeche anbetraf, die hatte der Ausgeber verabredungs- und einladungsgemäß bezahlt. Aber was jeder einzelne sonst beim Spiel verloren hatte, mußte er selbst bezahlen. Dem Wirt flackerten die vielen Lagenstriche auch schon bei der Abrechnung wie ein Gartenzaun vor den Augen herum. Zu guter Letzt bestritt einer, noch bezahlen zu müssen.

Streit um die Zeche versetzt auch einen gastlichen Gastwirt in Unfreundlichkeit, die ihn in diesem Falle die Polizei holen ließ. Der Ausgeber wollte schlichten. Das muß er aber wohl sehr ungeschickt getan haben. Denn der Beamte hielt es für ratsam, diesen jungen Mann an die frische Luft zu befördern. Diese Tat des Beamten beantwortete der noch nicht abgekühlte Zecher mit einer ziemlichen „Schnalle". — Das sei der Magdeburger Ausdruck dafür, bekundete ein Zeuge — an den Umhang des Polizisten. (Er hatte ihn angespuckt.) „Na, war denn das nur ein einfacher Speichel", fragte der Richter. „O bewahre", erklärte demonstrativ der Zeuge, der Angeklagte hat recht tief gerülpst und — na, das sah eben ganz eklig aus."

„Große Gemeinheit!" stellte der Amtsanwalt fest. Den Körper des Beamten hat es ja nicht berührt. Sonst wäre es vielleicht eine Körperverletzung gewesen. Aber so blieb es am Mantel. Das war also eine Sachbeschädigung, und zwar in Idealkonkurrenz mit einer Beleidigung. Denn wenn jemand einen andern anspuckt, beleidigt er ihn. Und da es auf der Straße geschah, war es sogar eine öffentliche Beleidigung.

Die unästhetische Geschichte kostet den Angeklagten 50 Mark Geldstrafe und die Zahlung der Gerichtskosten. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilung Neue Neustadt. 4., 5. und 6. Hundertschaft morgen, Freitag, 20 Uhr, im „[illegible]" Besprechung wegen Harzfahrt. Kameraden anderer Hundertschaften herzlich willkommen. —

Abteilung Sudenburg. Radfahrer-Kameradschaft. Morgen, Freitag, 20 Uhr, Antreten am Rad. Lemsdorfer Weg. —

Freigeistige Arbeitsgemeinschaft

Deutscher Freidenkerverband, E. V., Sitz Berlin, Ortsgr. Magdeburg. Am Sonntag, dem 29. Juni, Ausflug der gesamten Ortsgruppe nach Barleben und der [illegible]. Abmarsch Endstation Linie 15 (Cracau) morgens 8 Uhr. —

„Der heutigen Auflage für Sudenburg und Umgebung liegt ein Prospekt der bekannten Firma Kaisers Kaffeegeschäft mit der Ankündigung einer Gratis-Zugaben-Verteilung bei, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen." —

Aus Mitteldeutschland

Mit dem Totschläger gegen seine Frau

Vor dem Naumburger Schwurgericht hatte sich der Eisenbahnbetriebsassistent Dudzik wegen versuchten Totschlags zu verantworten. Er war beschuldigt, seiner Ehefrau mit einem Totschläger einen Schlag über den Kopf versetzt zu haben. Der Eröffnungsbeschluß lautete auf versuchten Mord, die Anklage jedoch nur auf versuchten Totschlag. Bei seiner Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter hatte der Angeklagte die Tötungsabsicht zugegeben, sein Geständnis jedoch später widerrufen.

Das Gericht verurteilte ihn wegen gefährlicher Körperverletzung zu 2 Monaten Gefängnis. In der Urteilsbegründung wurde ausgeführt, daß der Angeklagte nach der Ueberzeugung des Gerichts nicht die Absicht gehabt habe, seine Frau zu töten, sondern den Schlag in sinnloser Wut infolge nervöser Ueberreizung geführt habe, ohne an die Folgen zu denken.

Der Verurteilte hat sich auch noch wegen Einbruchsdiebstahls in der Stationskasse des Weißenfelder Bahnhofs zu verantworten. —

Von der Autokurbel erschlagen

Dem bei einer Dessauer Brauerei beschäftigten Chauffeur Müller schlug beim Andrehen des Motors die Kurbel so unglücklich gegen den Kopf, daß der Tod alsbald eintraf. —

Todessturz beim Zirkusbau

Als der Zirkus Amarant in Naumburg auf dem Friedrichplatz sein Zelt errichtet hatte, wollte der Oberelektriker Hans Hellenkamper aus Münster i. W. einen Schaden an der Lichtleitung beheben und stieg zu diesem Zwecke von außen auf das Zeltdach. Kurz vor dem Ziele stürzte er und fiel durch die Plane in die Manege, wo er mit einem schweren Schädelbruch liegen blieb. Im Krankenhaus erlag er bald darauf seiner schweren Verletzung. —

Bautätigkeit in der Provinz Sachsen

Die Provinz Sachsen, die mit ihrer Bautätigkeit in Preußen an vierter Stelle steht, weist für 1929 einen Gebäudezugang durch Neubau mit 10 734 Gebäuden auf, davon 182 öffentliche Gebäude, 4460 Gebäude für gewerbliche und landwirtschaftliche Zwecke und 6092 Wohngebäude. Von den Wohngebäuden sind 4726 mit Unterstützung aus öffentlichen Mitteln erbaut worden. Durch die Bautätigkeit des Jahres 1929 sind in der Provinz Sachsen insgesamt 16 048 Neuwohnungen geschaffen, davon 12 309 mit Hilfe öffentlicher Mittel. —

Im Mai 57 Millionen gespart

Nach der „Deutschen Sparkassen-Zeitung" betrug der Bestand der Spareinlagen in den preußischen Sparkassen Ende Mai 1930 insgesamt 6002,3 Millionen Mark, die Einzahlungen 394,5, die Auszahlungen 336,8, der Zuwachs 57,7 Millionen Mark. Auf die einzelnen Provinzen verteilt, ergibt sich folgendes Bild: Bestand in Berlin 427,5 (Zuwachs 5,6), in Brandenburg 431,2 (4,0), Hannover 718,3 (7,1), Hessen-Nassau 326 (5), Niederschlesien 255,7 (3,4), Oberschlesien 114,2 (1,8), Ostmark 209,9 (2,4), Pommern 304 (1,8), Rheinland 1456 (12,5), Westfalen 898,9 (7,2), Sachsen, Thüringen, Anhalt 489,7 (4,7), Schleswig-Holstein 256,6 (2,2) Millionen Mark. Der Stand der Giro- usw. Einlagen betrug im Ende Mai 960,6, am Ende des Vormonats 922,6 Millionen Mk.

Einbruch im Konsumverein in Calbe

In der Nacht zum heutigen Donnerstag wurde ein Einbruchsdiebstahl in der Verteilungsstelle 1 der Konsum- und Spargenossenschaft Calbe und Umgegend, in der Schloßstraße in Calbe, ausgeführt. An Bargeld ist in der Kasse nicht viel gefunden worden. Dafür wurden Lebensmittel, Schokolade, Zigaretten usw. gestohlen.

Die Einbrecher müssen sich Zeit genommen haben, denn im Laden lagen ein Zigarettenstummel und abgebrannte Streichhölzer (nicht GEG.-Streichhölzer). Zurückgelassen wurde jedoch ein neuer Drillbohrer.

Bis zur Stunde ist noch nichts Näheres festgestellt. Der Hund des Gendarmeriewachtmeisters Schildhauer hat die Spur aufgenommen. Hoffentlich gelingt es, die Einbrecher zu fassen, die sich nicht scheuten, das Gut der Arbeiter zu stehlen. —

Tödlicher Unfall beim Baden

Der 16jährige Sohn des Genossen Dittmann in Genthin-A. vergnügte sich mit mehreren Freunden an einer beliebten Badestelle im alten Kanal, an der Hagenbrücke, durch Abspring vom Geländer der Brücke. Durch kurz hintereinander folgenden Abspringen fiel der junge Mann so schwer auf den Rücken eines Freundes, daß er besinnungslos im Wasser liegenblieb. Obwohl an der stark belebten Badestelle sofort durch Tauchen die Suche nach dem Bedauernswerten begann und es seinem Freunde Bartels, dem Mitglied der Schwimmabteilung der Freien Turnerschaft Jahn, gelang, den Besinnungslosen aufzufinden und mit mehreren Schwimmern an Land zu bringen, ergaben die Wiederbelebungsversuche, daß durch den Sprung schwere innere Verletzungen und Blutungen eingetreten waren. Der junge Mensch wurde sofort in das Johanniter-Krankenhaus geschafft, wo er nach einigen Stunden seinen Verletzungen erlag. Das Reichsbanner betrauert in dem so jäh Dahingeschiedenen einen eifrigen jungen Kameraden. —

„Graf Zeppelin" über Genthin

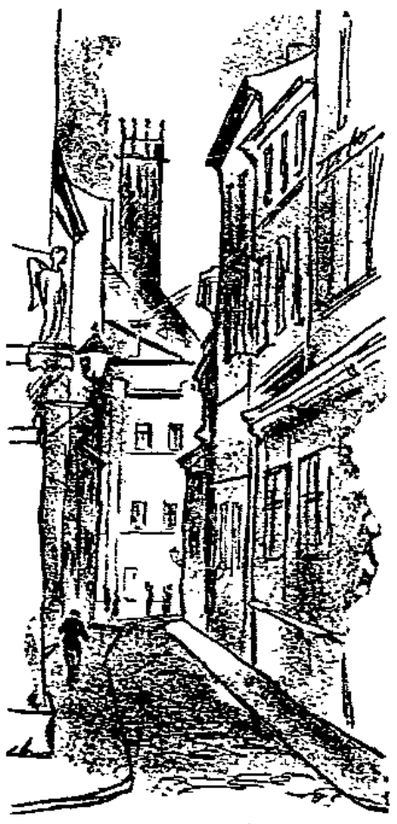
Zur größten Ueberraschung erschien am Dienstagabend gegen 11 Uhr, kurz nachdem ein Unwetter über der Stadt niedergegangen war, das Zeppelinluftschiff in schnellem Fluge über Genthin. Durch die sehr niedrige Flughöhe verursachte das Erscheinen minutenlang vorher und auch nachher ein starkes Motorengebrumm und alles beeilte sich, zumeist auch die schon Schlafenden, um den Zeppelin zu sehen. Die hellerleuchteten Kabinen und Motorengondeln sowie der riesenhafte Leib machten am abendlichen Himmel einen wunderbaren Anblick. —

Groß-Ottersleben

Außerhalb der vier Wände. Wozu die Polizei überall gut ist, ersieht man aus folgendem Vorfall: In einer Familie am Stadtweg besteht zwischen alt und jung usw. eine gewisse Spannung. Nun kommt der Gemeindebote zum Kassieren von Steuern; eine selbstverständliche Sache, für die Betreffenden aber nicht immer angenehm. Die junge Frau riegelt also rechtzeitig ab, muß aber auf Rufen ihres Onkels aufmachen und den Beamten dennoch abfertigen. Durch gibt es nachher zwischen der jungen Frau und dem Onkel Streitigkeiten, deren Höhepunkt eine Backpfeife an die Frau bildet, angeblich wegen unliebsamen Verhaltens. Das ist die Hölle. Deshalb stürmt die holde Eva auf die Straße und wirft sich auf das Pflaster und macht dort allerhand wilde Bewegungen. Die Polizei muß alarmiert werden, und erst ein hilfsbereiter Mitmensch vermag die Zartbesaitete wieder in den Mauern des Hauses zu bergen. Die Nachbarn und lieben Mitmenschen, die sich zahlreich versammelt hatten, haben gestern ein Schauspiel ohne Eintrittsgeld gehabt. Hoffentlich richtet die Sache nicht noch mehr Unheil an. —

Kinderausflug. Der von der Frauengruppe der Partei veranstaltete Kinderausflug nach Klausthal wies keine allzu große Beteiligung auf. Dazu trug die Hitze, die Arbeitslosigkeit und die Beschäftigung der Kinder auf dem Felde bei. Trotzdem war es eine schöne Veranstaltung. Zuerst wurden Durst und Hunger gestillt, die Frauen hatten für reichliche Kuchengaben gesorgt, und nachher kamen Spiele und allerhand Kurzweil an die Reihe. Der Klausthalwirt wurde an diesem Nachmittag der Beste bei den Kindern. Er gab sich große Mühe und darf des Dankes der Kleinen gewiß sein. Auch ein Esel hatte sich über Beschäftigungslosigkeit nicht zu beklagen gehabt. Die zu rasch vergangenen Stunden endeten mit dem Einmarsch unter den Klängen der Benneckenbecker Turnerkapelle. Der nächste Ausflug findet im August statt. —

Wie wird das Wetter am Freitag?



Vielfach trübe.

Das Tiefdruckgebiet über der Biscaya hat sich verstärkt. Der hohe Druck hat sich nach Nordosten verlagert und zeigt am Donnerstagmorgen einen abgeschlossenen Kern über der Odermündung. Auf seiner Südwestseite beginnt die wärmere Luft mit Südostwinden schon wieder über die kältern Massen aufzugleiten. Dadurch hat sich ein Regengebiet entwickelt, das von der mittlern Oder bis nach Hessen reicht. Die Niederschlagsmengen, die hier gefallen sind, waren zunächst noch ganz unbedeutend. Das Regengebiet entwickelt sich nach Norden, so daß der Himmel bald wieder aufklaren wird. Die Temperatur wird wieder stärker ansteigen, so daß mittags fast 25 Grad erreicht werden. Zum Wochenende allerdings wird wieder eine Wetterverschlechterung eintreten.

Aussichten: Vielfach trübe, zeitweise aber etwas aufklarend, Temperatur ansteigend, nur vereinzelt etwas Regen. —

Warenmärkte

Berliner Getreidebörse.

An der Berliner Produktenbörse herrschte am Mittwoch flaue Stimmung. Die Witterungswechsel und ergiebigen Regenfälle in vielen Gegenden haben die Ernteaussichten wieder erheblich verbessert. Dazu traten die flauen Meldungen aus Amerika und dem übrigen Ausland. Demzufolge verloren am Markte der Zeitgeschäfte Weizen 2,50 bis 4 Mark, Roggen 1,50 bis 2,50 Mark und Hafer sogar 5 Mark. Im Effektivgeschäft hatte sich beim Roggen nichts geändert. Prompter Weizen war ausreichend angeboten, fand jedoch auch bei Preisnachlässen kaum Käufer. In Braugetreide aus neuer Ernte war die Umsatztätigkeit gleichfalls sehr eingeschränkt. Weizenmehl hatte lustlosen Markt, obgleich die Forderungen teilweise nicht unerheblich niedriger lauteten. Roggenmehl fand nur in den geringern Sorten Beachtung. Auch Hafer hatte schwächere Tendenz.

Notierungen am 25. Juni ab märkischen Stationen in Mark: Weizen 290—295, Roggen 172—177, Futter- und Industriegerste 170—186, Hafer 148 bis 158, Weizenmehl 38,00—41,25, Roggenmehl 22,00—24,00, Weizenkleie 7,60 bis 8,10, Roggenkleie 7,75—8,00.

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Juli 287—286—286,75 (Vortag 291), September 255,50 (258,50), Oktober 257 (259,50); Roggen Juli 166,50—167 (169), September 171,50 plus Geld (173,50), Oktober 173,50 plus Brief (175); Hafer Juli 164—164,50 (169), September 165,50—166 (170,25), Oktober 169,75—169,50 (175). —

Behördliche Mitteilungen

Auf der Spur des Mörders?

Zu dem Mord an der alten Frau Luckow in Viesen bei Groß-Wusterwitz ist der Mordkommission mitgeteilt worden, daß sich am dritten Pfingsttag, dem 10. Juni, gegen 13.15 Uhr, also 8 Tage vor der grausigen Tat, in Viesen ein junger Mann nach der Wohnung der Frau Luckow erkundigte und weiter fragte, ob sie noch allein wohne. Der Mann wird wie folgt beschrieben:

1,68 Meter groß, etwa 22—23 Jahre alt, glattrasiert, dunkles, zurückgekämmtes, ungescheiteltes Haar, trug grauen bessern Anzug ohne Kragen, freie Brust (Hemd jedenfalls umgeschlagen), schwarze Halbschuhe, sprach hochdeutsche Sprache.

Wer hat diesen Mann gesehen? War er früher in Viesen oder Umgegend beschäftigt? Es wird angenommen, daß er aus frühern Zeiten die Verhältnisse der Frau Luckow kannte.

Im Interesse der Aufklärung des Verbrechens wird dringend gebeten, dieser Notiz die größte Bedeutung beizumessen. Auf die ausgesetzte Belohnung von 500 Mark wird noch hingewiesen. Alle Mitteilungen, die auf Wunsch vertraulich behandelt werden, erbittet die Mordkommission, zurzeit in Viesen (Kreis Jerichow 2). —

RUND FUNK

Deutsche Welle. Freitag, 27. Juni.

9.30: Zeppelinfahrt nach dem Nordpol.
10.00: Werklehrer Vogt: Unsere Jugend beim Segelfliegen auf der Wasserkuppe.
15.00: Jungmädchenstunde. Photographieren und Zeichnen auf Reisen.
16.00: Rektor Lorentz: Die schulpraktische Auswertung des deutschen Hygiene-Museums in Dresden.
17.30: Landgerichtsdirektor Dr. Hellwig: Psychoanalyse und Strafrechtspflege.
17.55: Min.-Dir. Dr. Posse: Der gegenwärtige Stand der deutschen Handelsvertragspolitik.
18.20: Ludwig Heilbronn: Im Flugzeug nach London und Moskau.
18.40: Oskar von Wertheimer: Die Kunst des Erzählens.
19.05: Englisch für Fortgeschrittene.
19.30: Wissenschaftlicher Vortrag für Tierärzte.
20.00: Divertimento für Violine, Viola und Violoncell von Mozart (Schallplatten).
20.40: Prof. Hans Baluschek erzählt sein Leben.
21.05: Unterhaltungsmusik. Kapelle Emil Roolz.
Danach: Tanzmusik Kapelle Oskar Joost.

Freitag, 27. Juni.

15.20: Felix Hollaender: Helen Keller.
15.40: Franz F. Schwarzenstein: Winke für die Sommerreise.
16.05: Programm der Aktuellen Abteilung.
16.30: Zur Unterhaltung. Lehar: Potpourri aus „Wo die Lerche singt". — Sprowacker: Verlornes Glück. — Ensler: Weinlied. — Spendsen: Romanze. — Halvorsen: Norwegischer Tanz. — Fall: Walzer aus „Rose von Stambul". — Kalman: Grüß' mir mein Wien. — Brahms: Ungarische Tänze. — Goldmann: Der Kasbek.
17.20: Jugendstunde. Vier Jahre in Afrika.
18.00: Breslauer Stadion: Einmarsch der Verbände in die Schlesier-Kampfbahn:
18.25: Das neue Buch.
18.35: Operettenlieder und Schlager.
Anschl.: Drei Minuten vom Arbeitsmarkt.
19.10: Programm der nächsten Woche.
19.40: Leipzig: „Die schöne Galathee". Burleske Operette. Musik von Suppé.
20.40: Professor Hans Baluschek erzählt sein Leben.
21.05: Franz Schmidt dirigiert Eigenes.
Danach: Tanzmusik. Kapelle Oskar Joost.

Das gute, billige Buch

moderner Autoren:

Jeder Band Mk. **2.85**

Frank Thieß: **Die Verdammten**
Egon E. Kisch: **Der rasende Reporter**
Ferd. Ossendowski: **Lenin**
H. H. Ewers: **Alraune**
H. Bahr: **Die Hexe Trui**
A. Schnitzler: **Der Weg ins Freie**
Leonh. Frank: **Der Bürger**
U. Sinclair: **Wallstreet**
M. Gorki: **Die Mutter**
S. Lewis: **Die Hauptstraße**
Arnold Zweig: **Novellen um Claudia**
Lion Feuchtwanger: **Die häßliche Herzogin**
Heinr. Mann: **Der Untertan** **Im Schlaraffenland**
Thomas Mann: **Die Buddenbrooks**
Knut Hamsun: **Das letzte Kapitel**
Jakob Schaffner: **Konrad Pilater**
Willi Bredel: **Im Schatten der Titanen**
B. Shaw: **Der Amateur-Sozialist**

Jeder Band in Leinen Mk. **2.85**

erhältlich in der

Buchhandlung Volksstimme

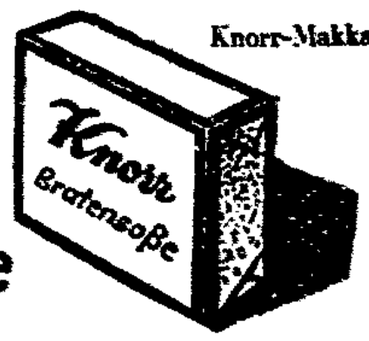
Magdeburg
Aschersleben, Stendal

„... und das bedeutet Abwechslung im Speisezettel"

„Denn siehst du, Leni, so viele Fleischgerichte, wie z. B. Leber, Schnitzel, Beefsteak, Bratwurst usw., geben wenig oder gar keine Soße, deshalb habe ich meist auf diese Gerichte verzichtet. — Heute kann ich selbst Fleischreste mit Bratensoße reichen. — Ein Würfel Knorr-Bratensoße gibt in wenigen Minuten ohne jede Zutaten eine ausgiebige vorbildliche Tunke."

1 Würfel = 1/4 Liter = 15 Pf. Versuchen Sie Knorr-Makkaroni dazu!

Knorr Bratensoße



Sport und Spiel

Reichs-Arbeitersportwoche

Werbeabend in der Alten Neustadt.

Die Turnerkapelle eröffnete am Dienstagabend mit einigen flotten Märschen den Reigen, somit eine große Zuschauermasse anlockend. Die Radfahrer zeigten sich mit einem Radpolo- und einem Radballspiel. Oft war die Geschicklichkeit zu bewundern, die dazu gehört, den Ball ins Tor zu bringen. Der Musikverein Konkordia und der Erste Alte Neustädter Musikverein ließen einige schöne Weisen erklingen. Vom Turnverein Fichte führten Knaben und Mädchen gemeinsam neuzeitige Freiübungen nach Musik auf, die gut gefielen. Die Turnerinnen zeigten Volkstänze. Auch die Athleten fehlten nicht. Ihre guten Leistungen im Heben und Ringen erregten Bewunderung. Genosse Müller ermahnte die Zuschauer an die Pflicht, sporttreibende Kinder, Männer und Frauen, ob jung oder alt, in die Arbeiter-Sportvereine zu schicken.

Als die Turner ihre mutigen Sprünge am Pferd ausführten, wurde die Veranstaltung plötzlich durch einen heftigen Sturm gestört. Ueber den Platz fegte eine große Staubwolke. Der Himmel bedeckte sich und alles stob auseinander, nur die Aufführenden standen allein auf weiter Flur. Dadurch kamen der Musikverein Vorwärts und die Mandolinisten nicht zu ihrem Rechte.

Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich wieder, wie notwendig es ist, in der Alten Neustadt einen Sportplatz zu errichten. Magistrat der Stadt Magdeburg, schreite zur Tat, damit auch die Alten Neustädter zu ihrem Rechte kommen. Wie wäre es mit einem Spielplatz auf dem Gelände des Nordfriedhofs? Soviel Platz wäre dort noch übrig. —

*

FAL. gegen Sturm 97 1 : 2. Am Mittwochabend wurde ein Propagandaspiel auf dem Sturmplatz durchgeführt. Die zweiklassige Mannschaft des FAL. zeigte sich von der besten Seite. Bei der Sturmmannschaft klappte es nicht besonders. Es war aber trotzdem ein Werbespiel im wahrsten Sinne für den Arbeitersport. Nur die Zuschauer hätten zahlreicher sein können. —

In Cracau.

Leider wartete die Freie Turnerschaft Cracau vergeblich auf ihren Gegner. Die erste Handballmannschaft mußte sich damit begnügen, gegen die zweite ein Spiel auszutragen. Während dieser Zeit waren aber auch die Jugendlichen nicht müßig. Sie liefen und sprangen und zeigten Reigenspiele. —

*

Boxkämpfe im Adlerheim

Der Sportklub Adler 98, E. V., veranstaltete wieder einmal nach langer Zeit im Eigenheim am [illegible] mit seiner Mannschaft gegen eine Kombinierte der übrigen Magdeburger Vereine Freundschaftskämpfe im Boxen. Trotz eines gering bemessenen Eintrittsgeldes hatten sich nur wenige Zuschauer eingefunden. Noch eigentümlicher mutet es einen an, wenn selbst Mitglieder nicht nur allein, sondern noch mit einem ganzen Stab Anhang denken, das Recht des freien Eintritts gepachtet zu haben. So dient man unserer Sache nicht! Die meisten Kämpfe selbst standen im Zeichen des sich langsam wieder belebenden Betriebes, oder sollten die Boxer von dem schweren Rückschlag noch nichts gelernt haben? Gebrüder [illegible] (Adler 98) standen sich im ersten Einleitungskampf gegenüber, beide trennten sich unentschieden. Im zweiten Einleitungskampf bestritten den Ring Gerkmann und [illegible] (Adler 98). Sieger nach Punkten Gerkmann. Im Hauptreffen trennten sich im Papiergewicht Meier (SE) und Lange (Adler 98) unentschieden. Bantamgewicht: Rohe (SE) gegen Reine (Adler 98), Punktsieger Rohe. Bantamgewicht: Bloch (SE) gegen [illegible] (Adler 98), Sieger Bloch durch [illegible]. Federgewicht: Schmidt (Sudburg) gegen Zander (Adler 98), Punktsieger Schmidt. Leichtgewicht: Rudolf (SE) gegen Müller (Adler 98), Punktsieger Müller. Weltergewicht: Kiel (SE) gegen Weber (Adler 98), Punktsieger Kiel. Mittelgewicht: [illegible] (Fandom) gegen [illegible] (Adler 98) unentschieden. Halbschwergewicht: [illegible] (SE) gegen Timm (Adler 98), Punktsieger Schwarzfeldt. Bezirksboxwart Beheler als Ringrichter leitete die Kämpfe mit guter Umsicht.

R. Jordan.

*

„Vom andern Ufer"

Festspiel von Alfred Auerbach, Frankfurt a. M., dem Verfasser des Olympiadespiels 1925 und des Textes vom Lied vom Arbeitsmann (Musik von Gerster), das seinen Weg durch alle Arbeitersängerkreise des In- und auch des Auslandes nimmt, hat zum ersten Mal in der Geschichte des Theaters einen Freilichtraum an einem Stromgelände. Technisch ist damit der Grundgedanke schon fest umrissen. Die Ufer müssen in ihrer Eigenart zum Mitspielen einbezogen werden. Das flache Ufer auf der Seite der Spielwiese wird die alte Welt und ihre Bedingungen dargestellt haben. Die Höhe gegenüber wird die Menschheitsideen aufwärtssteigend versinnbildlichen. Das Licht, das heute unser starker Helfer in der Theatertechnik ist, wird die Ideen des Werkes im weiten Raum verkünden, es wird die trübe Stimmung der Sklaverei ebenso geben müssen, wie die unheimliche Gespenstererscheinung des Todes über den Wassern, die schwelende [illegible] der Reaktion und schließlich die befreiende Hoffnungsstimmung auf den Höhen, wenn die Massen mit ihrer Botschaft über die Länder wandern. „Wacht auf!" Die Naturszenerie gibt uns wichtige Hilfen, aber auch technische Aufgaben, die wir mit Leidenschaft lösen müssen. [illegible], Gorges!

Wer dieses gewaltige Festspiel von 1000 Mitwirkenden beim Bundesfest des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes Solidarität im Juli in Dresden miterleben kann, dem wird es sicherlich in schönster Erinnerung bleiben. —

Zu der Reichs-Arbeiter-Sportwoche werben alle Arbeiter-Turn- und Sportvereine.

Am Sonntagnachmittag marschieren die Arbeitersportkinder zu den Hauptveranstaltungen der Sportwoche in allen Städten und Dörfern mit auf. Eltern, seht euch die Vorführungen an und schickt eure Kinder in die Arbeitersportvereine! —

Die Pflicht ruft

Groß-Ottersleben.

Verband für Freidenkertum und Feuerbestattung. Am Sonnabend, dem 28. Juni, abends 8 Uhr, in den „Hansa-Sälen" wichtige Mitgliederversammlung sämtliche Mitglieder müssen erscheinen. Für alle neuen Mitglieder, welche dem Verband beigetreten sind, ist diese Versammlung besonders wichtig. —

Der Elternbeirat der Sammelschule tritt zu seiner ersten Sitzung am Montag, dem 30. Juni, 19.30 Uhr, im Schulgebäude an der Friedrich-Ebert-Straße zusammen, nicht, wie ursprünglich angezeigt, am 2. Juli. Es gilt, die Wahl des Vorsitzenden vorzunehmen und die nächste Arbeit zu besprechen.

Freie Turner Benneckenbeck. Morgen, Freitag, wichtige Mitgliederversammlung im Sportheim. —

Briefkasten

An unsre Berichterstatter.

In letzter Zeit mehren sich wieder die unfrankierten oder ungenügend freigemachten Briefsendungen an die Redaktion. Wir bitten diejenigen, die es angeht, darauf zu achten, daß die Briefe an uns ohne Strafporto hier ankommen. Einmal verzögert sich sonst die Zustellung und zum andern sind wir nicht gewillt, für die Nachlässigkeit andrer noch etwas zu bezahlen. Wir werden Strafportobriefe einfach nicht mehr annehmen, auf die kein bekannter Absender bezeichnet ist. Die Briefe, die auf Redaktionsumschlägen oder mit Absenderangabe eines bekannten Berichterstatters versehen sind, werden auch mit Strafporto angenommen, aber die Gebühr wird den Absendern in Rechnung gestellt. —

Wasserstände

+ bedeutet über, — unter Null.

Elbe			Wuchs	Fall
Nimburg	26. 6.	−0,24	—	0,04
Brandeis	"	−0,52	0,04	—
Melnik	"	+0,24	—	0,05
Leitmeritz	"	+0,66	0,11	—
Aussig	"	−0,36	0,28	—
Dresden	"	−2,14	—	0,01
Torgau	"	−0,48	—	0,08
Wittenberg	"	+0,67	—	0,01
Roßlau	"	+0,00	—	0,06
Aken	"	+0,27	—	0,03
Barby	"	+0,18	—	0,01
Magdeburg	"	+0,07	—	—
Tangermünde	"	+0,73	—	0,09
Wittenberge	"	+0,35	—	0,04
Lenzen	25. 6.	+0,65	—	0,04
Dömitz	26. 6.	−0,05	—	0,08
Darchau	25. 6.	−0,10	—	0,08
Boitzenburg	"	+0,02	—	0,01
Hohnstorf	26. 6.	−0,01	—	0,04
Mulde				
Düben	26. 6.	−0,08	0,10	—

Unstrut und Saale			Wuchs	Fall
Grochlitz	26. 6.	+0,68	—	—
Trotha	"	+1,36	—	0,02
Bernburg	"	+0,36	—	0,06
Calbe Oberpeg.	"	+1,38	0,02	—
Calbe Unterpeg.	"	−0,12	0,05	—
Grizehne	"	−0,02	0,02	—
Havel				
Brandenburg Oberpegel	26. 6.	+1,90	—	0,04
Brandenburg Unterpegel	"	+0,40	—	—
Rathenow Oberpegel		+1,34	—	—
Rathenow Unterpegel	"	−0,22	—	—
Havelberg	"	+0,31	—	0,05
Eger und Moldau				
Kamaik	26. 6.	+0,02	—	0,05
Modran	"	−0,80	—	—
Laun	"	−0,32	0,10	—

Geringste Peiltiefen der Elbe und Saale.

Mittwoch, den 25. Juni 1930.

Calbe bis Mündung in die Elbe: 1,25 bei Steinflügge; 1,25 bei Trabitz.
Sächsische Grenze bis Torgau: 1,03 bei Altbelgern.
Torgau bis anhaltische Grenze: 1,00 an der Elbstraßenbrücke bei Torgau.
Anhaltische Elbstrecke: 1,25 bei den Anh. Farbwerken Coswig; 1,23 oberhalb der Schlangengrube; 1,20 oberhalb der Roßlauer Elbbrücke; 1,22 bei den blauen Bergen; 1,20 oberhalb des Akener Industriehafens.
Anhaltische Grenze bis Saalemündung: 1,25 beim Tochheimer Werder; 1,22 beim Tochheimer Werder; 1,32 bei der Saalemündung.
Saalemündung bis Magdeburg: 1,25 bei den Dornburger Wiesen; 1,25 beim Pömmelter Ufer; 1,15 oberhalb der Fähre Westerhüsen.
Magdeburg bis Ihlekanal: 1,05 am Domfelsen links; 1,25 am Domfelsen rechts; 1,50 bei der Strecke W. Engel; 1,40 bei der Zollelbemündung; 1,25 bei der Hafenmündung Neustadt; 1,40 bei der Hafenmündung Rothensee.
Ihlekanal bis Havelmündung: 1,45 beim Bertinger Ufer; 1,30 unterhalb der Parever Kanalmündung; 1,20 unterhalb der Fährstelle Tangermünde; 1,60 bei Arneburg; 1,58 bei Dom-Mühlenholz; 1,54 bei Havelort.
Havelmündung bei Schnackenburg: 1,70 bei Sandkrug; 1,50 bei Scharleuk; 1,20 unterhalb Scharleuk.
Schnackenburg bis Dömitz: 1,45 unterhalb des Gartower Elbholzes; 1,45 unterhalb des Lenzener Hafens; 1,50 bei Gorleben; 1,50 bei Kiey.
Dömitz bis Damnatz: 1,50 unterhalb der Löcknitzmündung; 1,50 unterhalb der Eisenbahnbrücke Dömitz; 1,50 unterhalb Dömitz.
Damnatz bis Sudemündung: 1,70 oberhalb Wendisch-Wehningen; 1,25 bei Wehningen.
Sudemündung bis Barförde: 1,60 bei der Bierberger Weide; 1,65 bei Barförde; 1,35 bei Barförde.
Barförde bis Geesthacht: 1,15 unterhalb Lauenburg.

Der Oberpräsident. (Elbstrombauverwaltung.)

Tauchtiefen auf der Elbe.

Die voraussichtlich höchst zulässige Tauchtiefe für die auf der Elbe unterhalb km 323 fahrenden Schiffe beträgt ab 27. Juni d. J.: Magdeburg (Rotehornspitze bis Neustädter Hafen) 0,90—1,10 (von Schiffern, die nicht genau mit den Fahrwasserverhältnissen am Domfelsen vertraut sind, ist das kleinste angegebene Tauchtiefenmaß innezuhalten); Magdeburg (unterhalb Neustädter Hafen bis Ihlekanal) 1,25; unterhalb Ihlekanal bis Havelort 1,40; Havelort bis Lauenburg 1,50; unterhalb Lauenburg 1,25. —

Der Oberpräsident. (Elbstrombauverwaltung.)

DER BAUMARKT IN MAGDEBURG U. UMG.

Gustav Stieger
Bauausführungen
Siedlungs- u. Industriebauten
Magdeburg
Münchenhofstraße
Fernsprech-Anschluß 20063/64

Sämtliches Eisenmaterial
für Siedlungs- u. Industriebauten
erhalten Sie bei
Walter Schondorff
Eisen- und Drahtwaren-Großhandlung
Schönebecker Straße 106
Fernsprecher Nr. 42641/43
Magdeburg-Buckau

GUSTAV LAASS
Bauklempnerei und Installations-Geschäft
Ausführungen von Gas-, Wasser-u. Klosettanlagen sowie Kanalisationen
★
Magdeburg-Wilhelmstadt
Friesenstraße Nr. 58
Telephon Nr. 30579

Otto Judenberg
MAGDEBURG Otto-v.-Guericke-Str. 81
Fernsprech-Anschluß 27[illegible]
Ingenieurbüro für Heizung, Lüftung und Warmwasser-Bereitung
Instandsetzung und Prüfung von Heizungsanlagen sachgemäß und preiswert.
● 40jährige praktische Erfahrung ●

C. A. Schmidt
Magdeb.-Buckau, Schönebecker Str. 34
Fernsprecher 40435 Gegründet 1846
Baugeschäft und Dampfziegelei
Hoch- und Tiefbau
Reparaturarbeiten aller Art
Schwammbeseitigung

Gebr. Deumeland
Große Marktstraße Nr. 6
Fernsprecher: Norden 21271 u. 21274
Baugeschäft Magdeburg
Gegründet 188[illegible]
Ausführung von Neu- und Umbauten jeden Umfanges
Hoch-, Tief- und Eisenbetonarbeiten

Kief. Blöcke
Bauhölzer aller Art
Kantholz nach Liste
Tischler-Material
Sporkenbach & Co.
Telephon 32[illegible] · Magdeburg-N. · Telephon 32[illegible]

PAUL GORGASS
FERNSPRECHER 671 UND 68[illegible]
MAGDEBURG
OTTO-VON-GUERICKE-STRASSE 25
BAUGESCHÄFT
MAUEREI
ZIMMEREI
TISCHLEREI
EISENBETON
BETONARBEITEN
AUSFÜHRUNG VON SIEDLUNGSBAUTEN

Fried. Wilke Nachf.
Inhaber: Apelt & Ritter
Bautischlerei
Magdeburg-Cracau
Potsdamer Straße 7a / Fernruf Nr. 30238